Die Verhandlungen

der

kirchlichen October-Versammlung

in Berlin

vom 10. bis 12. October 1871.

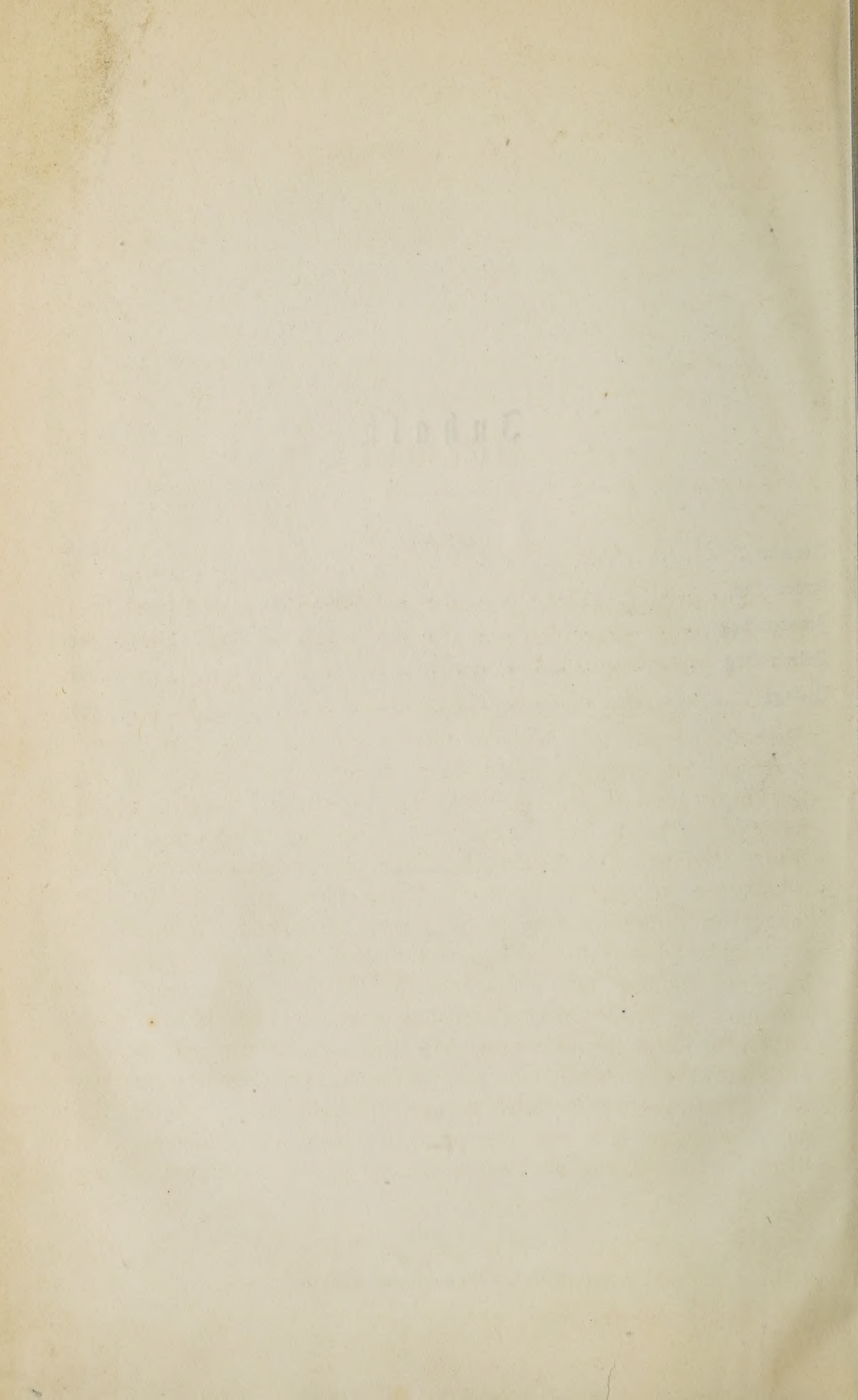
Herausgegeben vom Sekretariate.

Berlin, 1872.

Verlag von Wiegandt & Grieben.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Inhalt.



Vorwort.

Die kirchliche October-Versammlung in Berlin, deren Verhandlungen das Sekretariat hiermit darbietet, ist auf Grund der nachfolgenden Einladung zusammengetreten:

„Angesichts der weltgeschichtlichen Ereignisse, durch welche die gnädige Hand Gottes das deutsche Reich unter seinem protestantischen Kaiser neu begründet hat, erwacht überall, soweit unser Volk die Güter und Gaben der Reformation wahrt und pflegt, ein lebendiges Bewußtsein der Verpflichtungen, welche der evangelischen Kirche des Vaterlandes in allen ihren confessionellen und landeskirchlichen Gliederungen von der neu angebrochenen Zeit auf's Gewissen gelegt werden. Die Zukunft Deutschlands, die Zukunft unserer Kirche fordert es, daß die Gerichte und die Gnadenführungen Gottes nicht unerkannt noch unverwerthet bleiben, sondern für Glauben und Leben unseres Volkes Frucht tragen. Danach verlangen im Norden und Süden des Vaterlandes Tausende. Was sie betend auf ihrem Herzen tragen, das muß, zur Klarheit gebracht, seinen offenen Ausdruck finden und eine belebende, zur That erweckende und alle Adern unseres Volkslebens durchströmende Kraft werden. Dazu wird, so hoffen wir, der Zusammentritt evangelischer Männer zu einer freien Versammlung wesentlich beitragen. In dieser Gewißheit laden wir hiermit ein zu

> einer freien kirchlichen Versammlung evangelischer Männer aus dem deutschen Reiche, welche vom 10. bis 12. October d. J. in Berlin tagen soll.

Diese Versammlung wird auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse stehen. Sie wird Genossen aller evangelischen Confessionen und Landeskirchen Deutschlands, die jene Bekenntnisse anerkennen, — nicht nur Geistliche, sondern ebenso Nicht-Geistliche aller Stände — willkommen heißen. Von vornherein und ausdrücklich wird hiermit constatirt, daß die Betheiligung an ihr weder die confessionelle, noch die landeskirchliche Stellung ihrer Mitglieder irgendwie beeinträchtigen oder präjudiciren soll. Vielmehr wird die Versammlung grundsätzlich jeden auf dem Gebiete der evangelischen Kirche in Deutschland geschichtlich und rechtlich gewordenen Unterschied rückhaltlos anerkennen und kein anderes Ziel haben, als die in diesen Unterschieden vorhandene, auf dem Worte Gottes und den reformatorischen Bekenntnissen ruhende Einheit des Geistes zu lebendigem Bewußtsein und zum Ausdruck zu bringen. Das fordern die ernsten Kämpfe der Zeit und die in geschlossenen Reihen andringenden Gegner des Evangeliums: der Romanismus einerseits, der Radicalismus andererseits, die im Begriffe stehen, auch inmitten des deutschen Volkes ihre letzten Consequenzen zu ziehen und, die Gewissen verwirrend, das Staatsleben wie die Gesellschaft zu zersetzen drohen. Der Geschichte und den Gerichten der Gegenwart gegenüber ziemt es dem evangelischen Volke Deutschlands, das Große, was ihm zu Theil geworden, in Erkenntniß und vollem Bekenntniß seiner Schuld als unverdiente Gnadengabe des barmherzigen Gottes zu bezeugen und die Hände zusammen zu legen, damit in Haus und Schule, in Wissenschaft und Kunst, in Staat, in Kirche und Gesellschaft das Reich Gottes gebaut werde. Im Besonderen mahnt die Gegenwart mit Ernst daran, daß dem Treiben des Parteiwesens, welches die evangelische Kirche zerreißt und das Kommen des Reiches Gottes hindert, kräftiger Widerstand geleistet und derjenigen Wahrheit, die mit der Liebe Eins ist, ihr Recht gegeben werde. In der gemeinsamen Arbeit auf dies Ziel hin werden die Wege der Erkenntniß und des praktischen Handelns zu suchen und zu betreten sein, die unserem Volke mit den Früchten der Reformation die Grundlagen wahrhaftiger Freiheit, lebendiger Entwickelung und des Friedens sichern.

Die Versammlung wird öffentlich sein und in der von Sr. Majestät dem Kaiser und Könige dazu allergnädigst bewilligten Königl. Garnisonkirche abgehalten werden. Folgende Tagesordnung ist für sie festgestellt:

den 10. October:

1. **Was haben wir zu thun, damit unserm Volke ein geistliches Erbe aus den großen Jahren 1870 und 1871 verbleibe?**

Referent: Pastor Dr. Ahlfeld aus Leipzig. Correferent: Garnisonpfarrer Emil Frommel aus Berlin.

den 11. October:

2. **Die Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen im deutschen Reiche.**

Referent: General-Superintendent Propst Dr. Brückner aus Berlin.

den 12. October:

3. **Die Mitarbeit der evangelischen Kirche an den socialen Aufgaben der Gegenwart.**

Referent: Dr. Wichern. Correferent: Professor Wagner aus Berlin.

Weitere Anträge über Gegenstände, die man zur Verhandlung zu bringen wünscht, wolle man schriftlich bis zum 20. Septbr. an das Comité der October-Versammlung zu Händen des Prediger Oldenberg (Berlin, Linkstr. 25) gelangen lassen.

An den drei Tagen der Versammlung sollen in den evangelischen Kirchen Berlins, die, wie wir hoffen, für diesen Zweck offen stehn werden, von Geistlichen aus allen Theilen Deutschlands Abendgottesdienste gehalten werden.

Anmeldungen zur Betheiligung an der Versammlung werden baldigst an das Local-Comité zu Händen des Herrn Rendant Rentzmann (Berlin, Heiligeiststr. 5) erbeten. Soweit es irgend möglich ist, wird denen, die sich anmelden, gastliche Aufnahme gewährt werden.

Berlin, Juli 1871.

Dr. **Ahlfeld**, Pastor in Leipzig. **A. Andrae**, Rittergutsbesitzer auf Roman (Pommern). Dr. **Wilh. Arnold**, Prof. in Marburg. Dr. **K. Bähr**, Ministerialrath a. D., d. Z. in Offenburg (Baden). **Bartels**, Gen.-Superintend. in Aurich. **Bastian**, Pastor in Bernburg. **Bauer**, Superintendent und Oberprediger in Brandenburg a. d. H. **W. von Baumer**, Bezirksgerichtsrath in Ansbach. **v. Baur**, Gen.-Lieut. in Ludwigsburg. Dr. **Baur**, Consistorialrath und Prof. in Leipzig. **W. Baur**, Pastor in Hamburg. **H. A. Bayer**, Reg.- und Schulrath in Wiesbaden. **Bender**, Hofprediger in Darmstadt. **Louis Bernus** in Frankfurt a. M. Dr. **v. Bethmann-Hollweg**, Staatsminister a. D. in Berlin. Dr. **Beyschlag**, Professor in Halle. Graf **v. Bismarck-Bohlen**, General-Lieutenant, d. Z. in Straßburg (Elsaß). Freiherr **v. Bissing-Beerberg**, Königl. Kammerherr auf Beerberg bei Marklissa. **Blumhardt**, Pfarrer in Boll. Freiherr **v. Bodelschwingh**, Staatsminister a. D. auf Heyde. **v. Bodelschwingh**, Pastor in Dellwig. **Bögner**, Professor in Straßburg (Elsaß). **Bonnet**, Consistorialrath in Frankfurt a. M. Dr. **Braune**, General-Superintendent in Alten-

burg. **Fr. Breier**, Gymnasialdirector in Lübeck. **Chr. Bruhn**, Pastor in Flensburg. Dr. **Brückner**, General-Superintendent und Propst in Berlin. **Büchsenschütz**, Geistl. Inspector und Pfarrer in Weyer (Elsaß). **Carl**, Consistorialrath in Preungesheim bei Frankfurt a. M. Dr. **Carus**, Consistorialrath in Stettin. **Caspar**, Justizrath und Rechtsanwalt in Berlin. **Chevalier**, Commerzienrath in Stuttgart. Dr. **Christlieb**, Prof. in Bonn. **Clausnitzer**, Reg.-Rath in Stuttgart. **L. Clemm**, ev. luth. II. Stiftspfarrer in Lich. **Eduard Colsmann**, Fabrikant in Langenberg. Dr. **Cranz**, Gen.-Superintendent in Posen. Dr. **Curtius**, Senator in Lübeck. Dr. **Ernst Curtius**, Prof. in Berlin. Dr. **Danneil**, Pastor in Niederndodeleben bei Magdeburg. **Dauer**, Gemeindevorsteher in Kornthal (Würtemberg). **Hermann Delius**, Commerzienrath in Bielefeld. **v. Diest**, Reg.-Präsident in Danzig. **Disselhof**, Inspector der Diaconissenanstalt in Kaiserswerth a. Rh. **Dittmer**, Geh. Regierungsrath in Münster. Dr. **Dorner**, Ober-Consistorialrath in Berlin. **Drenkmann**, Fürstl. Schwarzb. Ober-Consistorialrath in Arnstadt. Dr. **Dryander**, Consistorialrath und Superintendent in Halle. Dr. **Eberts**, Gen.-Superintendent in Coblenz. **v. Elsner**, Staatsmin. a. D. auf Nieder-Adelsdorf (Schlesien). Dr. **A. Ebrard**, Consistorialrath und Prof. in Erlangen. Graf **zu Egloffstein**, Kammerherr in Berlin. Dr. **Ehrenfeuchter**, Abt in Göttingen. **Eichler**, Superintendent in Ueckermünde. Dr. **Eichmann**, Oberpräs. a. D. u. Wirkl. Geh. Rath in Berlin. **Engelbach**, Pfarrer in Butzbach (Oberhessen). Dr. **Erdmann**, General-Superintendent in Breslau. **Ernst**, Decan und Prof. in Herborn. Dr. **Fabri**, Missions-Inspector in Barmen. **v. Fischer**, Appellationsgerichts-Rath in Naumburg a. d. S. Dr. **Frank**, Professor in Erlangen. Dr. **G. Frankenfeld**, Justizrath in Schwartau (Fürstenthum Eutin). Dr. **Friedländer**, Geh. Staats-Archivar in Berlin. Dr. **C. Frommann**, II. Director des germ. Museums in Nürnberg. **E. Frommel**, Garnisonpfarrer in Berlin. **C. Fuchs**, Metropolitan in Hanau. Dr. **Füllner**, Schuldirector in Gotha. Dr. **W. Funk**, Decan in Würzburg. **Gamet**, Geh. Ober-Finanzrath und Präsident in Berlin. Dr. **Geffcken**, Syndicus in Hamburg. Dr. **C. F. Gerber**, Geh. Justizrath und Prof. in Leipzig. **v. Gerock**, Prälat und Oberhofprediger in Stuttgart. Dr. **W. v. Giesebrecht**, Professor in München. **Glöckner**, Justizrath in Halle. Frhr. **E. A. v. Göler** in Sulzfeld (Baden). **Göring**, Ober-Consistorialrath und Ober-Studienrath in Darmstadt. Dr. **H. Gries** in Hamburg. Dr. **Großmann**, Superintendent in Grimma. **v. Grüneisen**, Ober-Hofprediger a. D. in Stuttgart. Dr. **Hälschner**, Geh. Justizrath und Prof. in Bonn. **Härter**, Pfarrer in Straßburg (Elsaß). Dr. **Hahn**, Mitglied der Centralleitung des Wohlthätigkeits-Vereins für das Königr. Würtemberg in Heslach. **R. Hansen**, Propst in Schleswig. **Hanstein**, Superintendent a. D. und Oberprediger in Neu-Ruppin. **J. Heintz**, Oberkirchenrath in Meißenheim (Baden). **v. Hengstenberg**, Hof- und Dom-

prediger und Stiftspropst in Berlin. Prof. Dr. **Herbst**, Propst und Gymnasialdirector in Magdeburg. **G. Herrmann**, Hauptm. a. D. in Langenberg. Dr. **Herrmann**, Geh. Justizrath und Prof. in Heidelberg. **Alfr. Herrnschmidt**, Fabrikbesitzer in Straßburg (Elsaß). Dr. **Herwig**, Realschuldirector in Hanau. Dr. **J. J. Herzog**, Prof. in Erlangen. **Hesekiel**, Pastor in Sudenburg bei Magdeburg. Dr. **v. Hofmann**, Professor in Erlangen. Dr. **Hoffmann**, Geh. Kirchenrath in Leipzig. Dr. **Hoffmann**, Ober-Hofprediger und General-Superintendent in Berlin. **Th. Holm**, Pastor in Lübeck. **v. Horn**, Oberpräsident in Königsberg i. Pr. **C. Huchzermeier**, Pfarrer in Schildesche bei Bielefeld. Dr. **Hundeshagen**, Geh. Kirchenrath und Professor in Bonn. **Huyssen**, Pfarrer in Kreuznach. Dr. **Jacobi**, Professor in Halle. **G. Jahn**, Vorsteher der Anstalten in Züllchow bei Stettin. Dr. **Kahnis**, Professor in Leipzig. **v. Kapff**, Prälat in Stuttgart. **Kirschstein**, Pastor und Superintendent in Barmen. **C. F. Klein-Schlatter**, Fabrikbesitzer in Barmen. **W. Klemm** und **E. Klemm**, Maschinenfabrikbesitzer in Eckernförde. Dr. **Koegel**, Hofprediger und Ober-Consistorialrath in Berlin. **Köllner**, Propst in Berlin. Dr. **Köstlin**, Prof. in Halle. Dr. **Kohlschütter**, Consistorialrath und Superintendent in Dresden. Dr. **Krafft**, Consistorialrath und Prof. in Bonn. **Kraus**, Regierungsrath a. D. in Kiel. Dr. **Kraussold**, Consistorialrath und I. Hauptprediger in Bayreuth. **Krummacher**, Pastor in Brandenburg a. d. H. **Kunel**, Pfarrer an St. Jacob in Nürnberg. **Kühlenthal**, Consistorialrath in Berlin. **Anton Lamberts Christ. Sohn**, Commerzienrath in M. Gladbach. **v. Larisch**, Staatsminister in Dessau. Dr. **Lechler**, Superint. und Prof. in Leipzig. **Lehmus**, Consul in Berlin. **Rudolph Leo**, General-Superintendent und Hofprediger in Rudolstadt. Dr. **Leupoldt**, Professor in Erlangen. **Aug. Luthardt**, Regierungsrath in Augsburg. **Martin**, General-Superintendent in Cassel. Dr. **Meier**, Bürgermeister in Bremen. Dr. **Meier**, Stadtprediger und Superintendent in Dresden. **C. Metz**, Vater, Fabrikant in Freiburg (Baden). Dr. **Moll**, General-Superintendent in Königsberg i. Pr. Dr. **Möller**, General-Superintendent in Magdeburg. Graf **v. Moltke**, General-Feldmarschall in Berlin. **Mommsen**, Consistorial-Präsident in Kiel. **Moraht**, Pastor in Hamm bei Hamburg. Dr. **Mühlhaeuser**, Ober-Kirchenrath in Wilferdingen (Baden). **Müllensiefen**, Prediger in Berlin. Dr. **J. Müller**, Professor und Consistorialrath in Halle. **E. Nasse**, Professor in Bonn. **Nasse**, Professor in Marburg. **Natorp**, Consistorialrath und Pfarrer in Düsseldorf. **Neubauer**, Münzwardein in Berlin. **Nieden**, Präses der rheinischen Provinzialsynode in Coblenz. **Julius Niedner**, Verlagsbuchhändler in Wiesbaden. Dr. **Nielsen**, Geh. Ober-Kirchenrath und Ober-Hofprediger in Oldenburg. **C. Ninck**, Pfarrer in Frücht bei Ems. **Noël**, Consistorialrath in Berlin. D. **Nöldechen**, Consistorial-Präsident in Magdeburg. **v. Oertzen**, Rittergutsbesitzer auf Sassen.

v. Oheimb, Cabinetsminister a. D. und Landrath in Holzhausen bei Hausberge. **Oldenberg**, Prediger in Berlin. **v. Ollech**, General-Lieutenant und Director der Kriegsakademie in Berlin. **Ph. Paulus**, Director auf dem Salon bei Ludwigsburg. **Andr. Perthes**, Verlagsbuchhändler in Gotha. **Pinder**, Appellationsgerichtsrath in Naumburg a. d. S. **Pompe**, Ober-Pfarrer in Labes. **Port**, Pfarrer in Nürnberg. **Quistorp**, Commerzienrath in Stettin. Dr. **Ranke**, Gymnasialdirector in Berlin. Dr. **Ranke**, Professor und Consistorialrath in Marburg. Dr. **R. v. Raumer**, Professor in Erlangen. **Reichard**, Pfarrer in Straßburg (Elsaß). **Ad. Reihlen**, Kaufmann in Stuttgart. **Theod. Reincke** in Altona. **Reinicke**, Consistorialrath und Superintendent in Danzig. **Richtsteig**, Geh. Regierungsrath in Görlitz. Dr. **Rieger** in Darmstadt. **Rieger**, Oberhelfer in Stuttgart. Dr. **Riehm**, Professor in Halle. Dr. **Roller**, Geh. Medicinalrath in Illenau (Baden). Dr. **Romberg**, Superintendent und Director in Wittenberg. Dr. **W. Roscher**, Geh. Hofrath und Professor in Leipzig. **Rothe**, Regierungs-Präsident in Merseburg. Graf **v. Rothkirch-Trach**, Kammerherr und Landesältester auf Panthenau bei Liegnitz. Dr. **Rüling**, evang. Hofprediger und Landes-Consistorialrath in Dresden. Dr. **Sack**, Ober-Consistorialrath und Professor a. D. in Poppelsdorf bei Bonn. **Arn. Schäfer**, Professor in Bonn. **Scheffer**, Pfarrer in Straßburg (Elsaß). **Scheibe**, Consistorialrath und Superintendent in Eisleben. Dr. **v. Scheurl**, Professor der Rechte in Erlangen. Dr. **Schian**, Diaconus in Liegnitz. **Joh. Schiller**, Pfarrer in Westheim (Pfalz). Dr. **Schlottmann**, Professor in Halle. Dr. **Schmid**, Ober-Studienrath in Stuttgart. Dr. **Schmieder**, Consistorialrath in Wittenberg. Dr. **Schneider**, Seminardirector in Berlin. Dr. **Schnorr v. Carolsfeld**, Professor an der Kunstakademie und Königl. Sächs. Gallerie-Director a. D. in Dresden. Dr. **Schollmeyer**, Ober-Domprediger und Superintendent in Halberstadt. Dr. **Th. Schott**, Pfarrer in Augsburg. **Schultze**, General-Superintendent in Elbei, Provinz Sachsen. **Julius Schumann**, Consistorialrath in Bayreuth. Dr. **Semisch**, Consistorialrath und Professor in Berlin. Dr. **H. Sieveking**, Senats-Secretarius in Hamburg. **Ludwig**, Fürst zu **Solms-Hohensolms-Lich** in Lich. Dr. **Souchay** in Frankfurt a. M. **Springmann**, Rittergutsbesitzer auf Ober-Royn bei Liegnitz. **Stahn**, Consistorialrath in Berlin. **Stämmler**, Rechtsanwalt und Notar in Berlin. **Stock**, Prälat in Heilbronn. **Ad. Stöber**, Präses des reform. Consistoriums in Straßburg (Elsaß). Dr. **v. Strampff**, Kammergerichts-Präsident in Berlin. Lic. **O. Strauß**, Superintendent in Berlin. Dr. **Stromberger**, Pfarrer in Zwingenberg (Großh. Hessen). **v. Stückradt**, General-Lieutenant in Berlin. **G. Stutzer**, Pastor in Erkerode (Braunschweig). **R. v. Sydow**, Wirkl. Geh. Rath in Berlin. **Taube**, Consistorialrath in Bromberg. **Thal**, Superintendent in Rastenburg. Dr. **Albr. Thaer**, Professor in Gießen. **Thelemann**, Consistorialrath in Detmold.

Dr. **Thielen**, evangel. Feldpropst der Armee in Berlin. **Thikötter**, Pastor in Bremen. **Thilo**, General-Superintendent und Consistorialrath in Hildesheim. Dr. **Tholuck**, Ober-Consistorialrath und Professor in Halle. **Ed. Trapp**, Fabrikbesitzer in Mühlhausen (Elsaß). **Versmann**, Propst und Consistorialrath in Itzehoe. **Rud. Victor**, Pastor in Bremen. Dr. **Wangemann**, Missionsdirector in Berlin. **Weickert**, Pastor in Siegersdorf bei Bunzlau. Dr. **Weiß**, Ober-Consistorialrath und Hofprediger in Königsberg i. Pr. Dr. **Weiß**, Professor in Kiel. **C. L. Wesenfeld**, Fabrikbesitzer in Barmen. Dr. **Wichern**, Ober-Consistorialrath in Berlin und Hamburg. Dr. **Wiesmann**, General-Superintendent in Münster. Dr. **Wilhelmi**, Bischof in Wiesbaden. **Wölbling**, Pastor in Radensleben. Graf **v. Zech-Burkersrode**, Königl. Wirkl. Geh. Rath auf Goseck. **Zeller**, Ober-Finanzrath in Stuttgart. **Ziese**, Pastor in Schleswig. **C. Zimmermann**, Stadtpfarrer in Carlsruhe. **Zimmermann**, Prälat in Darmstadt. Dr. **O. Zöckler**, Professor in Greifswald. Dr. **Göbel**, Consistorialrath in Posen."

An diese Einladung war zugleich folgende Anzeige geknüpft:

„Im Anschluß an die vorstehende Einladung machen die unterzeichneten Ausschüsse hiemit die Anzeige, daß sie beschlossen haben, den für das laufende Jahr anberaumten Kirchentag und Congreß für innere Mission ausfallen zu lassen. Dieser Beschluß ist von uns in der Ueberzeugung gefaßt worden, daß nur eine Versammlung, wie die in Aussicht genommene, der Bedeutung und den Forderungen des Jahres 1871 entsprechen wird.

Ueber Zeit und Ort des nächsten Kirchentages und Congresses für innere Mission behalten wir uns die rechtzeitige Veröffentlichung vor.

Heidelberg und Berlin, im Juli 1871.	Berlin und Hamburg, im Juli 1871.
Der engere Ausschuß des Kirchentags.	**Der Central-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche.**
Dr. Herrmann.	Dr. Wichern."

Zur Vorbereitung der erforderlichen Einrichtungen hatte sich unter dem Vorsitze des Oberpräsidenten a. D., Wirklichen Geheimen Rathes Dr. Eichmann ein Local-Comité gebildet, dessen Bemühungen es gelungen ist, seine umfangreichen Aufgaben in kürzester Zeit zu lösen. Das Local-Comité bestand, außer dem Vorsitzenden, aus den Herren: Kaufmann Briet, Generalsuperintendent Dr. Brückner, Baurath Erbkam, Banquier Hahn, Hofprediger Dr. Kögel, Consistorialrath Kühlenberg, Kanzleirath Neubauer, Consistorialrath Noël, Prediger Oldenthal, Münzwardein Reich, Rendant Rentzmann, Rentier Schaeffer, Geh. Kämmerier Schöning, Consistorialrath Prof. Dr. Semisch, Kaufmann Stutenbecker und Major a. D. Westphal.

Leider wurde es dem Comité durch die hiesigen Wohnungsverhältnisse, deren Druck sich auch in diesem Falle fühlbar machte, unmöglich, allen Gesuchen um gastliche Aufnahme, die in überaus großer Zahl von auswärts eingegangen waren, in erwünschter Weise zu genügen. Da die Zahl der Wohnungen, welche gastfreundlich zur Verfügung gestellt waren, hinter der jener Anmeldungen weit zurückblieb, so mußte das Local-Comité sich dazu entschließen, einem großen Theile der Angemeldeten ihre Wohnung in geeigneten Gasthöfen darzubieten. Den Dank, welchen die Versammlung dem Local-Comité ausgesprochen hat, glauben wir auch hier wiederholen zu müssen, und wenn er allen Mitgliedern desselben gilt, deren einsichtsvolles und energisches Zusammenwirken die Aufgaben gelöst hat, die in einer Stadt wie Berlin sich als doppelt schwierig erweisen, so darf unter ihnen Derjenige nicht ungenannt bleiben, dessen unermüdliche Thätigkeit zur Ueberwindung dieser Schwierigkeiten aufs Wesentlichste beigetragen hat: Herr Rendant Rentzmann. Wir erfüllen damit eine Pflicht der Dankbarkeit und sind gewiß, auch der Gesinnung des Local-Comités damit einen Ausdruck gegeben zu haben.

Die sehr bedeutenden Kosten, welche die vorbereitenden Einrichtungen in Anspruch nahmen, sind durch die Versammlung selber gedeckt worden.

Die Zahl der vom Local-Comité ausgegebenen Mitgliedskarten betrug 1317; für Zuhörer, denen die Emporen der Garnisonkirche geöffnet wurden, sind 1022 Karten ausgegeben.

Am Montag den 9. October, Nachmittags 5 Uhr, traten auf Anlaß des leitenden Comités die Unterzeichner der Einladung, so viele derselben zur Versammlung nach Berlin hatten kommen können — es waren etwa 160 — in der Aula des Königl. Joachimsthal'schen Gymnasiums zusammen, um über die der Plenar-Versammlung zu unterbreitenden Vorschläge in Betreff des Präsidiums, des Secretariates und der Geschäftsordnung, sowie über den vom Missionsdirektor Dr. Wangemann gestellten Antrag (vgl. S. 46) sich zu verständigen. Auch die Mitglieder des Local-Comités nahmen an dieser Berathung Theil.

An demselben Tage um 7 Uhr fand im Saale der Therbusch'schen Ressource eine Vereinigung der Versammlungs-Mitglieder zu gegenseitiger Begrüßung statt. Trotz seiner Größe vermochte der Saal die Zahl der Erschienenen kaum zu fassen. Der Superintendent von Berlin-Cöln, Propst Köllner, hieß dieselben in warmer Ansprache willkommen. Superintendent Eichler aus Ueckermünde nahm zu einer dankenden Erwiderung Namens der Gäste das Wort. — Dort gelangte auch ein Schreiben des Herrn Ministers der geistlichen 2c. Angelegenheiten, Dr. von Mühler, an die Versammlung, durch welches derselbe ihre Mitglieder benachrichtigte, daß er am Abend des letzten Versammlungstages und den beiden

folgenden zu ihrem gastlichen Empfange in seinem Hause bereit sein werde.

An den Abenden der drei Versammlungstage um 7 Uhr fanden in 16 Kirchen Berlins Abendgottesdienste statt, welche zum Theil so große Schaaren von Zuhörern versammelten, daß namentlich im Dom und in der St. Petrikirche bei Weitem nicht Alle Platz finden konnten. Die Predigten wurden gehalten:

Am Dienstag den 10. October in St. Nicolai vom Pfarrer Dr. Schott aus Augsburg, im Dom vom Oberhofprediger Prälaten von Gerock aus Stuttgart, in der Dorotheenstadt-Kirche vom Pastor Thikötter aus Bremen, in der Jerusalems-Kirche vom Pastor Weber aus Barmen, in der Parochial-Kirche, in Verbindung mit dem Jahresfeste des Hauptvereins für christliche Erbauungsschriften, vom Hofprediger Dr. Strauß aus Potsdam.

Am Mittwoch den 11. October in St. Petri vom Pfarrer Blumhardt aus Boll in Württemberg, in der Französischen Friedrichsstadt-Kirche vom Pastor W. Baur aus Hamburg, in St. Jacobi vom General-Superintendenten Dr. Erdmann aus Breslau, in St. Bartholomäi vom Superintendenten Eichler aus Ueckermünde, in der Dreifaltigkeits-Kirche, in Verbindung mit dem Jahresfest der Preußischen Haupt-Bibelgesellschaft, vom General-Superintendenten Dr. Jaspis aus Stettin.

Am Donnerstag den 12. October in St. Marien vom Dekan Professor Ernst aus Herborn, in der Luisenstadt-Kirche vom Pfarrer Richter aus Quedlinburg, in der Sophien-Kirche vom Universitätsprediger Professor Dr. Christlieb aus Bonn, in St. Georgen vom General-Superintendenten Schultze aus Elbei bei Magdeburg, in St. Matthäi vom Pastor Andersen aus Grundhof in Schleswig und in der Elisabeth-Kirche vom Pastor Distelkamp aus Voerde in Westphalen.

Freitag Abend fand im Anschlusse an die Verhandlungen die Jahresversammlung der früheren und gegenwärtigen Mitglieder des hiesigen K. Domstifts in der Kapelle des Stifts statt, an welcher eine größere Zahl auswärtiger Geistlicher sich betheiligten.

Noch muß der Direction des Königl. Domchors und allen Mitgliedern desselben der Dank für die meisterhafte und erhebende Gesang-Aufführung ausgesprochen werden (11. October, 3 Uhr Nachmittags in der Königl. Domkirche), zu welcher sie auf die Bitte des Local-Comités sich freundlichst hatten bereit finden lassen.

Daß Se. Majestät der Kaiser die Gnade hatte, am 10. October der Versammlung beizuwohnen, darf auch hier nicht unerwähnt bleiben. Nachdem die letztere dem Präsidio den Auftrag ertheilt hatte, Allerhöchstdemselben für die der Versammlung erwiesene Huld ihren Dank darzubringen, geruhte Se. Majestät der Kaiser am Morgen des 13. October einen kurzen

Vortrag des Präsidenten, Staatsministers a. D. Dr. von Bethmann-Hollweg, entgegenzunehmen, empfing dann am Nachmittag desselben Tages das ganze Präsidium in Privataudienz und sprach seine Theilnahme für die Gegenstände der Verhandlung und seine Befriedigung über den glücklichen Verlauf derselben aus, unterhielt sich auch huldvoll mit den einzelnen Mitglieder.

In den nachfolgenden Verhandlungen sind die Referate und Correferate unverkürzt nach den Manuscripten der Redner, die Debatten nur zum Theil wörtlich, zum Theil auszugsweise nach den sorgfältigen Protokollen des Secretariates, dem auch die stenographische Hülfe nicht gefehlt hat, wiedergegeben worden.

Möge diese Arbeit unter Gottes Segen mit dazu helfen, die Friedensgedanken, welchen die Oktober-Versammlung hat dienen wollen, in noch weitere Kreise zu tragen, irrthümlichen Berichten, die von Partei-Organen verbreitet sind, zu begegnen und einer fruchtbaren Fortführung dieser Verhandlungen den Weg zu bahnen!

Berlin, 10. November 1871.

Erster Tag.

(Dienstag, den 10. October.)

---

1. Der Eröffnungsgottesdienst

fand Morgens 9 Uhr im Dom statt. Ein Psalmgesang des Königl. Domchors leitete die Feier ein. Die zahlreich versammelte und das Gotteshaus in allen seinen Theilen füllende Gemeinde sang „Hallelujah, Lob, Preis und Ehr' sei unserm Gott". Hofprediger Dr. Koegel hielt die Liturgie mit der Lection Ev. Joh. 17, 17—26. Nach dem Gesange: „Herz und Herz vereint zusammen" predigte Oberhofprediger Dr. Hoffmann über Judä 2 „Gott gebe euch viel Barmherzigkeit und Frieden und Liebe" und wandte mit ergreifender Einfachheit den dreifachen apostolischen Segenswunsch auf die Gegenstände der bevorstehenden dreitägigen Verhandlungen an. Die Gemeinde sang „Hallelujah! welche Höhen". Hofprediger von Hengstenberg sprach das Schlußgebet und ertheilte den Segen.

2. Die Verhandlungen

begannen um 11 Uhr in der K. Garnisonkirche, welche von des Kaisers und Königs Majestät zu diesem Zwecke bewilligt und durch das Local-Comité mit einer Präsidenten- und Rednerbühne versehen worden war.

Staatsminister a. D. Dr. von Bethmann-Hollweg hatte auf den Wunsch der am Montag Abend stattgehabten Vorversammlung der Einladenden es übernommen, die Verhandlungen zu eröffnen. Derselbe ersucht den Hofprediger Dr. Koegel das Gebet zu sprechen, nachdem die Versammlung gesungen „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut" und ertheilt darauf zur Präsidenten-Wahl das Wort dem

Staatsminister von Larisch aus Dessau, welcher der Versammlung im Namen und Auftrage der gestrigen Vorversammlung vorschlägt, das Präsidium der bewährten Leitung des um die Förderung der Interessen der evangelischen Kirche so hochverdienten Staatsministers a. D. Dr. von Bethmann-Hollweg anzuvertrauen. Die Versammlung nimmt den Vorschlag mit freudiger Acclamation an.

Staatsminister a. D. Dr. von Bethmann-Hollweg erklärte sich bereit, dem Wunsche der Versammlung zu entsprechen, wenngleich er gewünscht hätte, daß die Bemühungen des Comités, einen jüngeren Mann für die Uebernahme des Präsidiums zu gewinnen, mit Erfolg gekrönt worden wären. Nachdem aber Geh. Rath und Prof. Dr. Gerber in Leipzig in Folge seiner Berufung zum Cultusminister in Dresden, und Staatsminister von Larisch aus Gesundheitsrücksichten die Ehre abgelehnt hätten, der Versammlung in Vorschlag gebracht zu werden, habe er geglaubt, im Vertrauen auf die Nachsicht der Versammlung und die Beihülfe erfahrener Vice-Präsidenten dem an ihn ergangenen Rufe folgen zu müssen. Er nehme deshalb die Wahl an und schlage der Versammlung, dem Beschlusse der gestrigen Vorversammlung gemäß, zu Vicepräsidenten vor: Consistorial-Präsident Noeldechen aus Magdeburg, Professor Dr. von Scheurl aus Erlangen, Präses der rheinischen Provinzialsynode, Pfarrer Nieden aus Coblenz und Oberhofprediger Prälaten von Gerock aus Stuttgart.

Die Versammlung tritt diesen Vorschlägen einstimmig bei und genehmigt, daß das Secretariat und die Herausgabe der Verhandlungen den dazu willigen Consistorial-Rath Noël, Pfarrer Krummacher aus Brandenburg und Prediger Oldenberg übertragen werde, welchen sich zur Hülfsleistung erboten hätten: Superintendent Blochmann aus Pirna, Pfarrer Kümmel aus Schönerlinde, Pfarrer Lüders aus Stolp und Pfarrer Baumann aus Lübbenow.

a. Präsidialrede.

Präsident, Staatsminister a. D. Dr. von Bethmann-Hollweg:

Ehe wir in die Verhandlungen eintreten, gestatten Sie mir wohl ein kurzes Wort über den Ursprung und Zweck unseres Unternehmens, worüber so sonderbare Gerüchte umlaufen.

Nachdem Gott so Großes und Wunderbares an unserm deutschen Vaterland gethan, unserm tapfern Volk in Waffen die Abwehr eines frevelhaften Angriffs und durch unerhörte Siege den Wiedergewinn der alten, gesicherten Grenze, ja noch Größeres hat gelingen lassen, den Sieg über die alte Untugend unseres Volks, die Zwietracht der Stämme und ihrer Fürsten, die von jeher wälscher List unsere Thore öffnete, und die Wiederherstellung des deutschen Reiches in nie gesehener Eintracht und Macht, erwachte aller Orten der Gedanke, daß wir Evangelische Gott unsern Dank und unsere Schuld dem Vaterlande nur dann bezahlen können, wenn wir auf dem kirchlichen Gebiete der Zwietracht steuern und zu dem großen Werke sittlich-religiöser Wiedergeburt unseres Volks wie zur Abwehr unberechtigter Angriffe von rechts und links uns enger an einander schließen.

Eine solche Vereinigung auch nur vorzubereiten, schien der alte Kirchentag, der in diesem Jahr in Berlin stattfinden sollte, zwar nicht seiner ursprünglichen Bestimmung nach, aber wie er im Laufe der Zeit geworden, zu eng. Der

Centralausschuß für die innere Mission glaubte mit seinem Congreß die weitere Entwickelung der Dinge abwarten zu müssen. In der gemeinsamen Berathung aber schlug der Gedanke durch, daß ein Zeugniß in dem rasch verfliegenden Moment geboten sei; und es galt den Versuch, ob ein weiterer Kreis evangelischer Männer zusammentreten wolle, um in brüderlicher Eintracht die große Sache zu besprechen und vorzubereiten, ein Versuch, dessen vorläufiges Gelingen durch die Unterschrift und Mitwirkung von Männern verschiedener Stände und Richtungen in deutschen Landen und jetzt auch durch diese zahlreiche Versammlung verbürgt ist.

Aber worin sollten wir, in dieser Zeit babylonischer Sprach- und Begriffsverwirrung, den Einheits- und Ausgangspunkt unserer Berathungen finden? Worin anders, — da wir Evangelische die Einheit nicht über die Wahrheit stellen und so glücklich sind, die Wahrheit nicht jenseits der Alpen suchen zu müssen, — worin anders als in dem altchristlichen, von den Schlacken der Jahrhunderte gereinigten Glauben, den vor 300 Jahren Gott unsern Vätern, vor Allen dem deutschen Gottesmann, Martin Luther, geschenkt, und in den herrlichen, mit ihrem Blut besiegelten Glaubenszeugnissen, die sie zwar weit entfernt waren, sich und uns als Glaubensgesetz aufzulegen, in die wir aber auf dem Grunde und nach dem Maaß unserer aus Gottes Wort geschöpften, durch Forschung und Erfahrung fort und fort sich bewährenden und berichtigenden Erkenntniß, also aus freiester, innerster Ueberzeugung, freudig mitbekennend eintreten.

Nur diese uns verbindende Wahrheit kann auch die Antwort geben auf die Frage, die uns heute beschäftigen wird: Was haben wir zu thun, damit unserem Volk ein geistliches Erbe aus den großen Jahren 1870 und 71 verbleibe? Dieselbe ist die Grundbedingung einer Gemeinschaft der deutschen Landeskirchen, deren schönes Bild uns morgen gezeichnet werden wird. Dieselbe Wahrheit, das Evangelium von der rettenden Liebe, enthält auch die Principien, nach welchen die evangelische Kirche in allen ihren lebendigen Gliedern an der socialen Aufgabe der Gegenwart, vor Allem an der Herstellung eines echt menschlichen Verhältnisses zu den arbeitenden Klassen unseres Volkes, mitarbeiten kann und soll.

Ob aber unsere Berathungen, wie schon so oft, nur zu guten Rathschlägen und schönen Bildern führen werden, oder zu Thaten, nach denen unser Volk verlangt, zu segensreichen Gemeinthaten unserer Kirche: das steht bei Gott, von dem wir diesen Erfolg erflehen. In unserer Hand aber liegt ein Anderes, und auch das wäre, wenn es gelänge, schon etwas Großes. Ich meine, wenn wir, wie wir hier versammelt sind und ehe wir auseinandergehen, uns die Hände darauf gäben und vor Gott es gelobten: unerschütterlich festzustehen bei der gemeinsam erkannten Wahrheit, deren Kern und Stern Jesus Christus, der Gottes- und Menschensohn ist, Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, von Gott uns gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; wenn wir uns gelobten, die gemeinsame, große und beseligende Wahrheit überzuordnen den zur Zeit noch unter uns bestehenden Differenzen,

nicht um diese Differenzen in trüber Mischung zu vergleichgültigen, — denn in heiligen Dingen ist zwar nicht Alles wesentlich, aber nichts gleichgültig, — sondern um mit voller Achtung vor der fremden Ueberzeugung und kirchlichen Stellung, auf dem Grunde des Gemeinsamen die Verständigung anzustreben, — (wie einst Luther, dieser Felsenmann, in seinen Schmalkaldischen Artikeln an den altchristlichen hohen Artikeln göttlicher Majestät und an der Grundlehre evangelischer Reformation, der Rechtfertigung durch den Glauben, „es falle gleich Himmel und Erde ein", festhalten, über Anderes aber selbst mit vernünftigen Papisten sich gern bereden wollte;) — und um auf dem Grunde des Gemeinsamen unsere ganze Kraft an die großen praktischen Aufgaben zu setzen, damit unser Volk vor dem Abgrund von Gottlosigkeit und Unsitte bewahrt bleibe, der ein unglückliches Nachbarvolk zu verschlingen droht; wenn wir uns gelobten, in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe darzureichen, und der kirchlichen Parteisucht, die im Grunde nichts anderes ist als Eigensucht in Lichtengelsgestalt, von Herzen abzusagen; die Schwachen im Glauben aufzunehmen, den stolzen verneinenden Geistern aber nicht einen Schritt zu weichen.

Schlössen wir unter uns einen solchen Liebes- und Friedensbund, und Jeder an seinem Ort wäre ernstlich bedacht ihn zu halten und auszubreiten, es müßte ein still keimender Segen für unser Volksleben werden. Das walte Gott!

Ich erkläre die kirchliche Oktober-Versammlung für eröffnet, ersuche die Herren Vice-Präsidenten an meiner Seite Platz zu nehmen und ertheile dem Herrn Dr. Ahlfeld das Wort zu dem von ihm übernommenen Referat.

b. Verhandlung

über die Frage: Was haben wir zu thun, damit unserem Volke ein geistliches Erbe aus den großen Jahren 1870 und 1871 verbleibe?

Pastor Dr. Ahlfeld aus Leipzig*):

Lobe den Herrn, meine Seele, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat; der dir alle deine Sünde vergiebt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöset und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit; der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler. Lobe den Herrn, unser ganzes Volk, der mit dir nicht gehandelt hat nach deinen Sünden, sondern nach seiner großen Barmherzigkeit; der mit dir gezogen ist wie mit seinem alten Bundesvolke, der dir den Sieg verliehen, Recht geschafft, Frieden gegeben und deinen Namen herrlich gemacht hat unter den Völkern. Danke ihm, preise

*) Der Redner, welcher um seines schwachen Gesichts willen eines gedruckten Manuscripts sich bedient, wird von der Rednerbühne aus nicht überall verstanden und besteigt auf den dringenden Wunsch der Versammlung die Kanzel.

ihn mit Herz und Mund und Händen. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es im Anfang war, jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Hochgeehrte Versammlung. Am 25. October 1415 schlug König Heinrich V. von England bei Azincourt das französische Heer unter König Carl VI. gänzlich. Das stolze französische Heer, dem englischen an Zahl vier- bis fünfmal überlegen, hatte bereits vor der Schlacht über die Engländer als seine Gefangenen verfügt. Aber der Herr, der große Siegverleiher, wollte es anders. — Als König Heinrich den Sieg in den Händen und seine Schaaren wieder gesammelt hatte, gab er Befehl, es solle heute nicht allein das Te Deum laudamus gesungen werden, nicht allein das Herr Gott, dich loben wir, sondern auch das Non nobis, das Nicht uns, nicht uns, Herr, sondern deinem Namen gieb Ehre um deine Gnade und Wahrheit. Und sie sangen beides. — Hatten die Engländer allen Grund, dem Herrn und nur dem Herrn für ihren Sieg die Ehre zu geben, so haben wir ihn sicher in demselben oder in noch höherem Grade. Sie hatten es zu thun mit einem Volke, das vor ihren Fahnen oft den Rücken gewandt hatte; wir mit einem, das sich seit zwei Jahrhunderten für unüberwindlich hielt. Seit dem dreißigjährigen Kriege ist das französische Volk auf dem Festlande mit geringen Unterbrechungen von einem Siege zum andern gegangen. — Ja, der Herr hat uns den Sieg verliehen, er hat es gethan. Jeder Blick in die Geschichte der letzten 20 Jahre zeugt davon, wie er für unser Volk Gedanken des Friedens und nicht des Leides hatte. Wer war es, der den stolzen, verschlossenen Kaiser bestimmte, seine ererbte Rache zuletzt an Deutschland ausüben und sich dieses als letzte Beute aufheben zu wollen? Wer schaffte dadurch unserem Vaterlande Zeit und Ruhe, sich in wehrhaften Stand setzen zu können? — Er hat es gethan. — Wer war es, der dem sonst so klugen Kaiser den Verstand nahm, daß er den Anlaß zu diesem Kriege in der rohesten Weise vom Zaun brach? Daß er einen der ältesten und mächtigsten Könige Europas höhnte, wie wenn er sein Satrap gewesen wäre? Daß er dadurch nicht allein den Zorn von ganz Deutschland, sondern zunächst auch von ganz Europa auf sich lud? Gott hat es gethan. Wenn er Jemand verderben will, nimmt er ihm zuerst den Verstand. — Er hat den Geist der Einigkeit über die deutschen Fürsten und Stämme ausgegossen. Er lenkte dem jungen Baiernkönige und dem ehrwürdigen greisen Könige von Sachsen das Herz, daß sie, vergessend des Jahres 1866, mit ganzem Herzen und voller Energie in den Kampf eintraten. Ihnen sind alle deutschen Fürsten gefolgt, und diesen die gesammten Stämme. Kaum ist in dem engern Deutschland ein Fürstenhaus und kaum eine Hütte gewesen, aus denen sich nicht zu diesem großen Kampfe ein Glied mit dem Schwert begürtet hätte. In seiner ganzen tausendjährigen Geschichte hat man Deutschland nie in solcher Einigkeit gesehen. Das hat der Herr gethan. — Welches aber war das edelste seiner Geschenke? — Die Demuth, theure Versammlung; und sie kann glauben und beten. Sie wächst nicht aus der Erde, sie stammt nicht aus Fleisch und Blut. Von Natur ist des Menschen Herz ent-

weder ein trotziges oder ein verzagtes Ding. Der stille Muth, der trotz Schuld und Schwachheit es wagt auf die gnädige Durchhülfe des Herrn, ist ein Sohn des Glaubens, welcher spricht: „Wenn du mich demüthigest, machst du mich groß.“ Ich gedenke an den allgemeinen Buß- und Bettag, wo die Kirchen zu eng wurden. Ich gedenke der Gelübde, die wir damals dem Herrn darbrachten. Ich denke an den Geist der Demuth, mit dem König Wilhelm in's Feld zog. Er hielt nicht Fleisch für seinen Arm, er wich nicht mit dem Herzen vom Herrn. — Und der Gott, der so vorgerüstet, der unser Volk in seinen edelsten Gliedern bekleidet hatte mit dem rechten Harnisch und Schwerte, er hat uns den Sieg gegeben. Er hat den Feldherren Weisheit und den Heeren Tapferkeit verliehen. Er hat seine Furcht und seinen Schrecken vor unseren Heeren hergehen lassen. Er hat den Schaaren, die vor Sebastopol, in Italien, Afrika, Mexico und China gekämpft, den Muth genommen. Er hat uns von einem Siege zum andern geführt. Er hat die stolze Babel gedemüthigt. Er hat die Völker hinunterschauen lassen in den Abgrund, der überall klafft und gähnt, wo der lebendige heilige Gott mißachtet und seine Ordnung mit Füßen getreten wird. Er hat endlich einen gnädigen Frieden gegeben, einen Frieden, den Deutschland allein geschlossen, bei dem nicht dieser und jener mitgemarktet, abgewogen und abgezogen hat. — Ja, lobe den Herrn, meine Seele, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen! — — — Nun aber frage ich Sie Alle, hochgeehrte Versammlung: Wozu hat uns Gott diese große unverdiente, ja wahrhaftig unverdiente Gnade gegeben? — Etwa dazu, daß Deutschland um zwei Provinzen und fünf Milliarden Franken reicher werden soll? Etwa dazu, daß die Rollwagen mit den Gold- und Silberbarren durch die Straßen von Berlin rasseln sollen? — Nein. — Etwa dazu, daß die Deutschen aus einem friedlichen, still und sinnig schaffenden Volke ein kriegerisches, daß sie aus dem Herzen Europas seine Faust werden sollen? — Nein. — Etwa dazu, daß sie als Sieger über den Hoffährtigen selbst der Hoffahrt verfallen sollen? — Nein, wir sind nicht hinübergezogen, um uns die Erbsünde der Franzosen zu erobern. Wir haben leider schon während unserer Niederlagen zu viel von ihnen herübergenommen. — Nun, wozu denn? — Siege, zumal so große Siege sind ein gefährliches Capital. Viele von uns kennen Familien, die ein großes Loos gewannen oder unerwartet eine reiche Erbschaft thaten, aber damit nicht Haus zu halten verstanden. In kurzer Zeit ging ihnen nicht allein der Gewinn, sondern auch der Rest von gutem Geist, der noch in dem Hause wohnte, verloren. Gott behüte unser Volk, daß ihm seine Siege nicht zu solchem großen Loose werden. Er schenke ihm Gnade und Weisheit, daß es in seinem alten Haushalte nur um so demüthiger und treuer erfunden werde und darin bessere, was lose und wüst war. Gewiß hat uns Gott sein Gnadenangesicht zum Segen gezeigt. Nun kommt es nur darauf an, daß wir diesen Segen auch ergreifen, festhalten und in guter Ordnung in die verschiedenen Lebensgebiete eintragen. — Somit legen wir uns denn die Frage vor:

Was können wir thun, damit unserem Volke aus den großen Jahren 1870 und 1871 ein geistliches Erbe verbleibe?

Bevor wir aber zur Beantwortung dieser Frage schreiten, klären wir uns über zwei hier einschlagende Punkte. Sehen wir zuerst diesen Dank- und Festtagen klar in's Gesicht! Ich weiß, daß diese ganze Conferenz von Vielen mit Mißtrauen angesehen wird. Ich weiß es aus Preußen, besonders aus Hannover, aus Sachsen, Baiern und Mecklenburg. Ueberall giebt man der Sorge Raum, daß die Siege und die Einigung Deutschlands hier für die kirchliche Union ausgebeutet werden sollen. Davon hat in den Briefen, die mich zur Betheiligung an diesen Tagen aufforderten, kein Wort gestanden. Und als ich die Sache selbst zur Sprache brachte, wurde jede dahin zielende Intention auf das Bestimmteste verneint. Ich bekenne offen, frei und fröhlich, daß ich mit ganzem Herzen in dem Bekenntniß der lutherischen Kirche stehe, daß ich dieses als den entsprechendsten Ausdruck der großen Heilsthat und des Heilswortes anerkenne, liebe und ehre, und daß mir der alte Spruch: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermhr" felsenfest steht. Aber wir sind nicht hier um Kirchenpolitik zu treiben. Es soll hier weder für die Union, noch für die Confession, noch für die Idee einer sogenannten Nationalkirche Capital geschlagen werden. Wir sind hier eine freie Vereinigung christgläubiger Männer aus verschiedenen evangelischen Bekenntnissen. Unser Charakter ist ein evangelisch-ökumenischer. In demselben stehen wir nicht auf neutralem, sondern auf gemeinsamem Boden; wir alle haben an demselben Theil. Wir sind zusammengekommen zu danken, zu beten und zu berathen, wie unserem Volke in seinem innersten Leben geholfen und wie es vor dem Abgrund bewahrt werden könne, in welchen wir auf fremdem Boden so tief hineingesehen haben. Ja, dazu sind wir hier! —

Zum Anderen: Wenn in dem Thema gefragt wird: „Was können wir thun, wer sind da die **wir?** Etwa nur die Männer des geistlichen Amtes? oder lediglich die hier Anwesenden? Nein, alle evangelischen Christen Deutschlands, die ein Herz haben für das Heil unseres Volkes, und die das deutsche Reich auf dem alten Ecksteine Jesu Christo, auf dem es 1000 Jahr gestanden, wieder und weiter erbauet wissen wollen. Weil man aber mit solchem allgemeinen Wort, mit solchem wir oder man gar leicht in die Luft streicht, weil bei allem guten Bauen organisch und in fester Ordnung zu Werke gegangen werden muß, gehen wir nun den einzelnen Instanzen, Ständen und Corporationen nach.

Billig beginnen wir mit **der Krone**, mit **dem Throne**, mit **dem Kaiser**. —

Der Birnbaum auf dem Walserfelde hat ausgeschlagen. Am Rhein sollte nach alter Weissagung die große Entscheidungsschlacht geschlagen werden. Es ist geschehen in dem Zersplitterungskampfe bei Metz und in dem Vernichtungskampfe bei Sedan. In Versailles, von wo aus Ludwig XIV. das deutsche Reich zerklüftet und zersplittert hat, ist der neue Thron aufgerichtet worden. — Was ist

nun das neue Kaiserthum? Es ist kein Reich mit einheitlichem Glauben, wie es einst das heilige römische Reich deutscher Nation war. Es ist ein weiter und, Gott helfe, auch ein fester Rahmen, in welchem alle christlichen Bekenntnisse und auch das Volk Israel ihren Platz und ihr Recht haben sollen. Der Kaiser ist nicht wieder, wie die alten Kaiser, Schirmvogt der Kirche, der einen Kirche; er soll ihrer aller Hort und Schirmvogt sein. Jede Kirche, sei es in Preußen oder andern Theilen des Reiches, soll in ihrem guten Rechte geschützt werden. Keine soll Eroberungen machen, ohne mit dem Schwerte des Wortes und den Waffen der Wahrheit. — Nichts zersetzt den Segen, den uns Gott geschenkt hat, tiefer, als wenn sich Mißtrauen zwischen die Unterthanen und das Regiment einschleicht. Und wieder giebt es kein zerfressenderes Mißtrauen, als wenn sich ein Volk oder ein Theil desselben in seinem Glauben angetastet sieht oder glaubt. Es sollen die Confessionen die Union, die auch geschichtlich zu Recht besteht, und diese soll die Confessionen nicht absorbiren wollen. — Kein Beginnen ist heilloser als die Gründung einer Nationalkirche. Sie sammelt Glieder, die schon nicht mehr fest an ihren alten geschichtlichen Körpern hangen, in ihren Schoß. Daneben aber bleiben die alten Bekenntnisse stehen, verbittern sich, der Haß und die Feindschaft schleicht in den Lagern und auf den Grenzen herum, und tausend schöne Kräfte, die zum Bau des Reiches Gottes dienen könnten, werden in unseliger Polemik vergiftet und vergeudet. In dem Streben nach Uniformität hat einst das byzantinische Reich sein Mark verzehrt und tieferes Bauen gehindert. In dem Streben nach kirchlicher Uniformität hat Frankreich seine edelsten Kinder über die Grenzen getrieben und dadurch seinem jetzigen Verfall vorgearbeitet. Unter dem Streben nach kirchlicher Uniformität hat das Haus Habsburg die Hegemonie in Deutschland verloren. Gott behüte das edle glorreiche Haus der Hohenzollern, dem Deutschland so viel verdankt, unter dessen Fahnen ihm Gott seine Ehre wieder geschenkt hat, vor solchem Streben. — *Des Reiches erste Pflicht ist die Gerechtigkeit gegen alle Confessionen.*

(Se. Majestät der Kaiser und König tritt von zwei Adjutanten begleitet in die der Kanzel gegenüberliegende Loge ein.)

In dem weiten Rahmen des Kaiserthums haben *alle Könige, Fürsten und Regierungen* den Glauben in ihren Völkern zu hegen und zu pflegen. Mögen die ständischen Verfassungen sein, wie sie wollen, die Fürsten und Könige und ihre Regierungen müssen doch Pfleger und Hüter der himmlischen Güter in der Gemeinde Gottes bleiben. Das ist eine arme Regierung, die keinen andern Hebel am Herzen des Volkes kennt, als das kalte Gesetz. — Vieles edle Leben ist nun zwar in unserem Volke erstorben; vieles, was einst grünte und sproßte, ist ergrauet. Daß aber doch noch ein guter Schatz von Glauben im Volke lebt, haben wir hier und draußen während des Krieges klar genug gesehen. Wir wissen, woher die edelste Kraft zum Kampfe, zur Pflege, zum Leiden und Sterben stammte. Viel schlummernder Glaube ist gerade im Angesicht des Todes aufgewacht und mannhaft aufgestanden. Alle unsere Fürsten und Regierungen haben

den Unterschied zwischen einem frommen und einem von Gott abgefallenen Volke in diesem Kriege in tiefen Charakterverschiedenheiten und unzähligen einzelnen Zügen vor sich gesehen. Ein neuer Ernst, so viel an ihnen ist, Jesum Christum in ihren Völkern wohnen zu machen, muß die Frucht dieses Krieges, muß ihr Dankopfer gegen Gott sein.

Zu den ersten Maßnahmen unserer Regierungen zählen wir die Anordnung eines allgemeinen jährlichen Dankfestes. Gleich in einer der nächsten Nächte nach dem Tage von Sedan brannte auf der Höhe zwischen den beiden Hörnern des Watzmann ein helles Freudenfeuer, und am ersten Jahrestage dieses großen Sieges wurde auf der äußersten Nordwestspitze unseres Vaterlandes, auf der Insel Norderney, in den Schanzen, die der alte Napoleon im Jahre 1811 zur Durchführung seiner Continentalsperre hatte bauen lassen, unter freudigster Betheiligung der Einheimischen und Gäste ein Dankfest für den Sieg über den Neffen gefeiert; und dabei rollte fern in Westen der Donner, wie wenn die Schlacht eben geschlagen würde. Diese Feier muß eine kirchliche bleiben, damit unsere Siege nie und nirgends von Gottes Gnade abgetrennt und auf Menschenrechnung geschrieben werden. Der Sonntag, welcher dem 2. Sept. am nächsten liegt, eignet sich wohl am besten dazu. Und solche Feier muß fortleben, bis sie von selbst stirbt oder unter neuer Geschichte begraben wird. Als man hin und her in deutschen Landen die Feier des 18. Octobers verbot, als man die Feuer auf den Höhen auslöschte, da fing es in den Tiefen an zu rauchen, und das war ein schlechter, beißender Rauch. Mögen die Kirchenregimente bald Schritte dazu thun, und möge sich keine Confession der Betheiligung entziehen.

Von dem Kaiser, den Königen, den Fürsten und Regierungen kommen wir herüber **zum Heere**, das doch wahrlich bei dieser Helden- und Blutarbeit zunächst betheiligt gewesen ist und das Beste gethan hat. — Wir haben keine Soldateska, unser Heer ich kein Söldnerhaufe, kein Auswurf des Volkes; es sind unsere Brüder, unsere Kinder, das edelste Mark unseres Volkes. Was ist das Beste, das die mit hinausgenommen haben? — Mannszucht, Kriegstüchtigkeit, gezogene Geschütze, Zündnadelgewehre, mit Geist und Praxis gearbeitete Pläne — die sind auch gut. Aber das Beste war doch der Glaube und die Furcht Gottes. — Es kommt mir nicht in den Sinn, unser Heer idealisiren zu wollen. Der alte natürliche Mensch hat auch seine große Rolle in dem Kriege gespielt. Aber dem Heere zu Ehren sei es gesagt: Das Evangelium hat sich in diesem Kriege recht als eine Kraft Gottes erwiesen. Wenn man die gesund Heimgekehrten oder die Verwundeten in den Lazarethen fragte: „Womit habt ihr euch denn gestärkt in den heißen Stunden, wo euch die Pfeile des Todes auf allen Schritten umflogen?“ so lautete gar häufig die Antwort: „Mit den und den Sprüchen der Schrift, mit dem Katechismus und gewissen evangelischen Liedern.“ Eine besonders reiche Geschichte hat in diesen Kämpfen unser: „Befiehl du deine Wege.“ Dies Lied ist ja so eingewachsen in unser Volk, daß es selbst seine verlornen Söhne in der französischen Fremdenlegion in den Atlas und in die kabylischen

Berge mitgenommen haben. — Vor etwa 900 Jahren (977) eroberte Kaiser Otto II. mit seinem Heerbann einen Theil von Paris. Dort versammelte er eine große Schaar von Geistlichen und ließ vom Mont Martre aus ein so mächtiges Hallelujah anstimmen, daß Herzog Hugo (Capet) selbst und das ganze Volk von Paris darüber bestürzt und verwundert waren*). Jetzt haben nicht allein Geistliche, sondern Schaaren deutscher Männer auf vielen Friedhöfen der Franzosen: „Jesus meine Zuversicht“ gesungen. — Nach dem Entscheidungskampfe bei Sedan schrieb mir ein Jüngling, der mir sehr nahe steht: „Du magst an manchem Feste und in mancher großen Versammluug das: „Nun danket alle Gott,“ gehört und mitgesungen haben; aber ein solches, wie wir es hier am 2. Sept. gesungen und gehört haben, kennst Du nicht. Das ging über allen Gesang, den wir je gehört und durchlebt haben.“ — Woher aber haben unsere Krieger, unsere Kinder diese Schätze? Aus der ersten Schule, aus der Kinderschule. Da sind Wort und Katechismus und Lied immer wieder gelernt, gebetet und gesungen worden; da haben sie sich ihnen so in's Herz geprägt, daß sie in guten und bösen Tagen stets zur Hand bleiben und die Herzen mit Kraft und Trost erfüllen. Auch dieser Krieg hat wieder recht deutlich gezeigt, daß die erste Schule, die Kinderschule eine christliche bleiben muß. Aber die zweite Schule jedes gesunden deutschen Mannes, das Heer, die Mannesschule, muß auch eine christliche bleiben. Ist das Regiment so zu sagen ein zweites Vaterhaus, so sollen die Officiere billig auch Heger und Pfleger der edelsten Hausgüter in diesem großen Hause sein. Sie sollen dem Aelternhause, so viel an ihnen ist, keine verwahrlosten, sondern in dem Herrn geförderte Kinder zurückschicken. Und das gilt allen Rangstufen im Heere. — Als Kaiser Carl VI. den Prinzen Eugenius von Savoien, den ja jeder Soldat kennt, mit dem Commando im Kriege gegen die Türken betrauete, reichte er ihm zugleich mit dem Commandostabe ein Crucifix mit den Worten: „Prinz, Sie sind General, aber **dieser** ist Ihr Generalissimus.“ Das gilt jedem Feldmarschall und General. Was die übrigen Officiere belangt, so ist es ein eigener Zug und ein gewaltiger Ruf an sie, daß uns gleich in den Tagen des Herrn und der Apostel drei fromme Hauptleute begegnen, der Hauptmann von Capernaum, der Hauptmann unter dem Kreuze und Cornelius. Dieser Cornelius muß ein Soldatenvater im besten Sinne des Wortes gewesen sein. Als ihm der Geist Befehl gegeben hatte, den Petrus von Joppe rufen zu lassen, fehlte es ihm nicht an frommen Kriegsknechten, die ihn holten und geleiteten. Und als sich der Hauptmann taufen ließ mit seinem ganzen Hause, da wurden sie mitgetauft. — Der Hauptmann von Capernaum, geschmückt mit dem Adlerorden der Demuth und des Glaubens, will nicht, daß sich der Herr in sein Haus bemühe. Er soll, wo sie gerade stehen, nur ein Wort

---

*) Chronicon Baldrici bei Schlosser: Accitis quam plurimis clericis Alleluja te Martyrum in loco, qui dicitur mons martyrum, in tantum elatis vocibus decantari praecepit, ut attonitis auribus ipse Hugo et omnis Parisiorum plebs miraretur.

sprechen: so wird sein Knecht zu Hause gesund. Ihm sagt der Herr nach: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Der Mann ist gestorben und lebet noch. Er dient nun an 2000 Jahre im Heere Jesu Christi. Er ist nicht avancirt, er ist Hauptmann geblieben. Wer kann aber berechnen, wie viel Hauptleute und Soldaten er im Laufe der Jahrhunderte im Glauben gestärkt hat! wie viel sich in den heißesten Kämpfen und Schmerzen neben ihn gestellt haben! O, der hat viele unter die Fahne unseres Heilandes gezogen, die, hundertmal zerschossen, doch immer wieder neu und ganz ist. — Kann nun ein Gestorbener in den Heeren so fortarbeiten, so können es wahrlich die Lebenden in ihren Regimentern und Compagnien auch. Geht hin und thut desgleichen! Ein gottseliger Officier hat ein schönes Feld der Wirksamkeit.

Kommen wir an das übrige, an das ganze Heer. Alle christlichen Soldaten sind Kriegsleute unseres Herrn Jesu Christi. Sie haben in Krieg und Frieden den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen und das ewige Leben zu ergreifen. — So viele ihrer in unseren Heeren geschmückt sind mit dem eisernen Kreuze, die sollen wissen, daß auch dieses Kreuz von Golgatha genommen ist. Auf jedem steht, freilich mit Buchstaben, die nur für das geistliche Auge leserlich sind:

> Der am Kreuz ist meine Liebe!
> Meine Lieb' ist Jesus Christ!
> Weg, ihr argen Seelendiebe,
> Satan, Welt und Fleischeslüst!
> Eure Lieb' ist nicht von Gott
> Eure Lieb' ist gar der Tod.
> Der am Kreuz ist meine Liebe,
> Weil ich mich im Glauben übe.

Wenn ihr Wiedergekehrten in euer Haus tretet und sonderlich wenn ihr einen eigenen Hausstand gründet, dann denkt daran, daß ihr unter einem Volke gewandelt seid, bei dem der Herr zumeist keine Stätte mehr hatte. Wo er aber ausgezogen ist, da ziehen Gottlosigkeit, Zerrüttung der Familie, Lug, Trug, Völlerei und Unzucht ein. Wo im Harz die edlen Waldbäume weggeschlagen sind, da sieht man ganze Felder voll Fingerhut aufwachsen, der zwar mit seiner schönen rothen Farbe das Auge besticht, aber innerlich voll tödtlichen Giftes ist. Darum schreibt mit fester Hand den Wahlspruch des alten Josua — und der ist auch ein rechtschaffener Kriegsmann gewesen —: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen!" über euer Haus. Die Häuser der 800,000 Männer, die draußen gekämpft haben, sollen eben so viel Dankesstätten Gottes dafür sein, daß er die Arme seiner Macht und Barmherzigkeit über sie gebreitet hat. Sie sollen eben so viel Pflanzstätten der Gnade und Wahrheit ihres Gottes und Heilandes sein. — Liebe Freunde, wir hören jetzt oft klagen, daß aus diesem Kriege so wenig geistliche Frucht in unserem Volke erwachsen sei. Es ist wahr: es sollte mehr Ernst da sein; es sollte sich doch nach solchem Völkergewitter, das für uns so gnädig vorübergegangen, Alles mehr nach oben strecken.

Doch wir wollen glauben an die alte deutsche Art, die sich nie methodistisch überstürzt, dafür aber in der Stille desto gründlicher und fester bauet. Vorzüglich aber rechnen wir darauf, daß die, welche draußen mitgekämpft haben, nun auch hier den guten Kampf des Glaubens und der Gottseligkeit kämpfen werden.

Wo in den Städten oder Dörfern Friedensbäume gepflanzt sind — seien es Linden oder Eichen oder Buchen oder Fichten —, da erzählt in ihrem Schatten Freunden, Kindern und Enkeln von dem großen Kampfe. Bleibet aber, wenn der Wind durch die Wipfel braust, nicht stehen bei dem Rauschen der Feldmusik, bei Kanonendonner und Menschenthaten, sondern verkündiget immer wieder die Thaten des Herrn, der uns den Sieg verliehen hat. Von ihm, durch ihn und zu ihm sind auch diese Siege. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Auch in diesen Bäumen soll seine Ehre hineinwachsen in die kommenden Geschlechter. Auch sie sollen reden von dem Lebensbaume, der vom Himmel auf die Erde gepflanzt ist, in dessen Schatten man allein leben, streiten und sterben kann.

Ihr aber, die ihr als Wittwen, Waisen oder ihrer Kinder beraubte Aeltern mit Thränen auf diesen Krieg zurückschauet, und ihr, die ihr mit gebrochener Gesundheit oder als Krüppel heimgekehrt seid, laßt euch durch euer Kreuz stets zu dem treiben, der die Mühseligen und Beladenen, die Krüppel, die Lahmen und Blinden so freundlich zu sich ladet. Vergeßt doch nicht, daß alles Erdenelend eine Thür ist, durch welche er die edelsten Himmelsgüter hereintragen und selbst eingehen will. Wo er nimmt, da will er mehr geben, als er genommen hat. Nehmt es nur! —

Vom Heere schreiten wir hinüber zu **den Kammern**. Sie sind die Vertretung eines Volkes, das Gott nächst Israel vor allen andern zum Christenthum prädisponirt hat, das dem Christenthume seine Einheit als Volk verdankt, das Gott wohl schwer, aber doch gnädig geführt hat. Gerade jetzt kann es im Rückblick auf seine Geschichte mit Israel sagen (Psalm 129): „Sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermocht. Die Pflüger haben auf meinem Rücken geackert und ihre Furchen lang gezogen; der Herr, der gerecht ist, hat der Gottlosen Seile abgehauen." Er hat es, wenn es von frechen Nachbarn zertreten war, immer wieder mit dem Balsam des Evangeliums geheilt und gestärkt. — In diesem Volke haben die Kammern einen hohen und herrlichen Beruf. Wer ihnen eine lediglich oder vorherrschend kritische Stellung neben den Regierungen anweisen will, nimmt ihnen den edelsten Theil ihres Amtes. Sie sind ein Organ, welches die Nothstände im Volke zur Sprache bringen und mit Rath und That auf deren Abhülfe hinarbeiten soll. Sie sind eingesetzt als Hüter der Rechte aller Stände. — Der Krieg, zu dem sie so willig die nöthigen großen Mittel gewährt haben, ist vollendet; aber ihre Arbeit geht nun erst recht an. Gleich nach Beendigung des Krieges hat der größeste unserer Nothstände, die Arbeiterfrage, sich selbst gemeldet, sich selbst auf die Tagesordnung der Kammern geschrieben. Eine Abtheilung unseres Heeres, eben erst von den glorreichen Siegesfeldern zurückgekehrt, mußte — und wir kön-

nen uns denken, mit was für Herzen! — die Waffen gegen streikende*) und meuterische Bergleute in Schlesien in die Hand nehmen. Die Nothstände sind da. Der tiefste und innerste ist der, daß zuerst der Liberalismus und dann der Communismus eine große Masse der Arbeiter um ihren Glauben gebracht hat. Dazu kommt der äußere, den Arbeiter und Arbeitgeber in gleichem Maße verschuldet haben. Unsere meisten Arbeiter leben und verbrauchen in guten Tagen, wie wenn diese nie aufhörten. Aber es giebt Schichten derselben, die selten gute Tage sehen. Wie manche zahlreiche Familie in den Weberdistricten muß sich Jahre lang trotz alles Fleißes mit 24—28 Ngr. durch die Woche hindurchhungern! Es fehlt wahrlich nicht an Leuten, denen das Sterben, wenn auch ohne Glauben, nicht schwerer ist, als das Leben. — Das sind die Steppen, in welche der kalte Strom der Cultur seine Stiefkinder hinauswirft. — Soll es nun, hochgeehrte Herren, so fortgehen, daß sich die Arbeiter einzelner Gewerke durch Streiken zu helfen suchen? daß sie durch Einstellung der Arbeit die Löhne ihren Bedürfnissen nachzusteigern suchen? Dürfen solche Zwischenfälle immer wieder störend in ein geordnetes Staats- und Gemeindewesen eingreifen? Jeder Streik bringt eine krankhafte Erregung in einen Theil unseres Volkes. Und wer wüßte nicht, daß auch jeder Streik die Zerrüttung so und so vieler Arbeiterfamilien, deren gesunde Existenz oft an sehr dünnen Fäden hängt, hinter sich läßt? — Das ist schlimm genug, aber noch nicht das Allerschlimmste. Unsere ganzen Arbeiterverhältnisse sind wie ein Strom, der noch in kein festes Bett geleitet ist. Wenn er wild einherfluthet, zerstört er; wenn seine Hochfluth vorüber ist, läßt er Sümpfe und Lachen übrig, welche die Luft verpesten. Ich denke dabei an die Internationale, an die geschlossenen Schaaren des Socialismus, der sich besonders aus ungläubigen verstimmten Arbeitern rekrutirt. Er hat sich im Kriege in der Pariser Commune gemeldet, und nach demselben hier in Berlin mit frecher Faust an die Thür der Kammer geklopft. Sie erinnern Sich jener Sprecher, die an unseren Siegen keine Freude haben, denen Glaube und Vaterland Nichts, aber Menschenthum Alles ist. Sie wissen, wie ganze Massen von Arbeitern sich und ihren Kindern wöchentlich den halben Neugroschen abdarben, um ihn als Kohle zum großen Brande in den socialistischen Fonds zu legen. — Diesem Sumpfe, der unsere ganze Cultur zu verpesten und zu verwüsten droht, müssen die Zuflüsse abgedämmt werden. Durch eine Gesetzgebung, welche die Person nicht ansieht, müssen die Arbeiterverhältnisse geregelt werden. Es ist die höchste Zeit. Brot und Glaube, Glaube und Brot, Brot für Leib und Seele sind die Bedürfnisse, auf deren Befriedigung neue aus dem Evangelio geschöpfte Ordnungen hinarbeiten müssen. Für private Hände, die allerdings auch thätig bleiben sollen, ist diese Aufgabe viel zu groß. Regierungen und Kammern, Magisträte, Geistliche und Industrielle müssen unter der Fahne unseres Herrn Jesu Christi

*) Das Streiken ist leider durch die Praxis in Deutschland eingebürgert, darum schreibe ich es auch deutsch.

zusammentreten. Nicht die Furcht, sondern die Liebe Christi und die Liebe zu den Brüdern muß sie dazu drängen. Wenn nur die Furcht den Bogen spannt, wird er bald wieder schlaff. Wenn man in neuen Anläufen nur sich und das Seine conserviren will, gehen die Füße bald langsam. Die rechten Conservativen haben das Ganze im Auge; in demselben werden sie auch selbst am besten conservirt. — Also hier giebt es Arbeit, auf die wir schon im 7. Gebote hingewiesen sind. Wir sollen unserm Nächsten sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten. Hier können Thränen getrocknet, hier kann ein Gotteslohn verdient, hier kann ächte Popularität errungen, hier kann Tausenden der Stein von den Herzen gewälzt werden. — O, es wäre ein schönes Dankopfer, wenn das schwerste Werk unseres Jahrhunderts, schwerer als der größeste Krieg, gerade jetzt im Namen des Herrn mit heiligem Ernst in Angriff genommen würde! Und die Männer, welche auf diesem Felde mit christlicher Liebe, Weisheit und ungebeugtem Muthe die rechte Bahn brächen, würde die dankbare Mit- und Nachwelt mit Recht neben die großen Strategen stellen, die von den Schlachtfeldern den Sieges- und Ehrenkranz heimgebracht haben.

Und wie für dieses Werk sollen die Kammern ihre Kraft für ein zweites einsetzen, ohne welches das erstere nicht gelingen kann. Sie sind Vertreter des Volkes. Sie sollen vor Gott zur Rechenschaft stehen, daß ihm keins seiner heiligen Rechte verkümmert werde. Eins seiner größesten ist der Sonntag, ihm garantirt durch Gottes heiliges Gebot. — Ich halte Sie nicht auf mit der Schilderung der Sonntagsentheiligung; ich lasse Sie aber einen Augenblick hineinsehen in drei Segensströme, die von diesem Tage ausgehen. Mich anschließend an das Vorige betone ich zuerst, daß er der große Versöhnungstag aller Stände ist. In der Woche spaltet sich das Volk nach Stand, Bildung und Beruf in verschiedene Schichten. Der Eine ist Herr und der Andere Knecht, der Eine reich und der Andere arm, der Eine gelehrt und der Andere ungelehrt. Und wer wüßte nicht, wie viel Scheidewasser sich in diese Spalten eindrängt? Am Sonntage kommen die Christen aller Stände und Schichten als heilsbedürftige Sünder in dasselbe Heiligthum, zu derselben Lebensquelle, zu demselben Wort und Sakramente. Das gemeinsame Gebet und Lied schlingt sich von den vielen Herzensaltären in eine Weihrauchsäule zusammen und steigt zu dem einen Gnadenthrone empor. — Ohne Glauben und ohne Sonntag giebt es keinen Frieden der verschiedenen Stände! — Zum Andern erinnere ich an die Bedeutung des Sonntags für die Familie und für die Erziehung. Lassen Sie mich hier ein wenig die Nachtseite aufrollen! Es giebt unzählige Kinder, die in der Woche ihren Vater kaum zu sehen bekommen. Wenn er früh geht, schlafen sie noch; wenn er Abends kommt, schlafen sie wieder. Es ist keine Zeit da, wo Vater und Kind Herz und Herz mit einander tauschen könnten. Wenn nun dem Vater auch noch der Sonntag genommen wird, können solche armen Kinder mit Recht in die Klage ausbrechen: „Von den beiden lieben Doppelsternen, die Gottes Gnade an den Himmel der

Kindheit gesetzt, hat nur einer in die unsere geschienen. Dieser oder jener Fabrikant, dieses oder jenes staatliche oder industrielle Institut hat uns unsern Vater geraubt!" — Zum Dritten, und das ist im Grunde das Erste, brauchen wir den Sonntag, damit die himmlische Gnade und Wahrheit das Erdendunkel erleuchte, die Kräfte des ewigen Lebens hereintrage und uns oben erhalte. Unsern Kriegern ist es schwer genug geworden, wenn sie 5—6 Wochen oder noch länger in Frankreich ohne Sonntag, ohne Glockengeläut und ohne Predigt hinleben mußten. Wir haben die bittersten Klagen darüber gehört. Es war ihnen, als ob christliche Art und Zeitrechnung aufgehört hätten. Sie haben eine Ahnung bekommen von einem Leben ohne Sabbath. In seiner vollsten Wüstheit schildert es uns der treffliche englische Missionar William Chalmers Burns, der seine Mannesjahre in China verlebt und sich an den Chinesen zu Tode gearbeitet hat. Nichts hat ihn in China mehr gedrückt, als daß es keinen Sabbath hat. Das Leben ist ein fürchterliches Einerlei. Es ist eine Wüste ohne Schatten und Brunnen. Das Volk geht von einem Tage zum andern in demselben Tretrade des Geschäfts. Kein Ruf von oben unterbricht das staubichte Erdengewühl. Die Seele wächst an an die Scholle wie die Muscheln an ihre Bank und die Seesterne an die Pfähle der Molen, wo sie nichts erleben als alle Tage dieselbe Ebbe und Fluth und dazwischen einmal einen Sturm, der ihnen doch nur wieder dasselbe Salzwasser, aber heftiger auf die Schale oder Haut wirft, bis sie der letzte abreißt und zur Verwesung an den Strand schleudert. — Ein wackerer katholischer Professor der Philologie in München, der nun längst zu seiner Ruhe eingegangen ist, pflegte vor Beginn der Ferien die Studenten ernstlich zum fleißigen Besuch des Gottesdienstes zu ermahnen. Er bediente sich dabei zuweilen folgenden Bildes: „Sie wollen nach Hause wandern, der Eine etwa nach Hof im Vogtlande, der Andere nach der Rheinpfalz. Nun denken Sie Sich, der ganze Weg dahin wäre eine staubichte Chaussee ohne Gasthaus, ohne Herberge und Erquickung. Das wäre ein elendes Wandern. Wer käme da wohl heim? So ist es mit dem Erdenleben auch. Es ist in der That eine staubichte Chaussee. Aber aus ewiger Gnade hat Gott die lieben Sonntage als seine Gasthäuser und Herbergen zur Erquickung an dieselbe gebauet. Wohl dem, der da fleißig einkehrt. Er bleibt nicht liegen, er wandert wacker weiter." — Sind wir nicht auf dem besten Wege dahin, daß das Leben unseres Volkes solche chinesische Wüste und solche staubichte Chaussee werde? Keine Bildung kann uns retten. Lebens- und Luxusbildung haben untergegangene Völker in eben so hohem Grade gehabt wie wir. Sie versöhnt die Stände nicht, sie stillt den tiefsten Durst der Herzen nicht. Nur das Leben aus Gott, das uns in Christo erschienen ist, erhält die Völker jung und lebensfrisch. Es muß aber Mittel und Tage geben, durch welche und an welchen es in geordneter Weise dem Volke nahe gebracht wird. Hier ist zu arbeiten. Hier haben sich alle Instanzen und Corporationen die Hand zu reichen. Aber den mächtigsten Impuls könnten die Kammern geben, wenn sie unserem Volke den Sonntag wiedererobern helfen wollten. Wenn da die Sonntagsglocke geläutet würde, hörten wir auch bald ein Echo aus den Magisträten

und den großen industriellen Compagnieen. Der Herr lenke ihnen das Herz dazu. —

Daß wir aus den Kammern hinausschreiten in die Oeffentlichkeit, in **die Literatur und Kunst**, die solchem Kriege nachwächst, bedarf wohl keiner Rechtfertigung. Viel ist über denselben schon geschrieben, und viel wird noch geschrieben werden. Es wird an historischen, romantischen und dramatischen Arbeiten nicht fehlen, das Epos wird sich an dem Ringen der beiden großen Völker versuchen, das Lied wird es mit seinen Gewinden umkränzen, und Bilder in Farbe, Stein und Erz werden Scenen aus demselben darstellen. — Das erste Wort, welches ich nach dieser Seite hin in unser Volk hineinrufe, ist ein abwehrendes: „Weg mit aller Carricatur in Lied und Bild!" Wo die Carricatur große geschichtliche Ereignisse in ihre schmutzige Hand nehmen und damit Beifall ernten kann, ist dies stets Zeichen eines kranken Volkslebens. Die Wahrheit, die Freude, der Dank ist nicht mehr darin. Die Ironie streuet Mehlthau über die rothen Fluren, auf denen Gottes mächtiger Ernst gewaltet hat. Sie hat da nichts zu thun. Die Weltgeschichte ist keine Comödie, sondern ein großes Drama. Wenn der Herr wiederkommt in aller seiner Herrlichkeit, fällt der Vorhang auf ewig hinter diesem letzten Acte. Wer darf die großen Zwischenacte in's Lächerliche herabziehen? — Auch gefallene Größen, und wenn es verfallene wären wie Louis Napoleon, sollen Komik und Humor nicht mit Füßen treten. Was hat Witz, der Zwerg auf den Feldern zu thun, wo Gottes Majestät gewandelt und gerichtet hat? Die Siege bei Marathon, Salamis, Platäa und Mycale hatten gewiß für die Griechen noch höhere Bedeutung als die bei Wörth, Weißenburg, Metz, Sedan u. s. w. für unser Volk. Aeschylus, der große atheniſche Dichter, hatte bei Marathon, bei Salamis und Platäa rühmlich mitgefochten. Nach Beendigung dieses Krieges schrieb er sein großes Drama die Perser. Keinen Hauch von Spott und Ironie läßt er in dasselbe eindringen. Die Mutter des Xerxes Atossa wandelt in allen Ehren der großen Königin über die Bühne. Der Geist des Darius erscheint in antiker Höhe auf den Brettern, und die Schmach und Blöße, in welcher der flüchtige Xerxes wiederkehrt, wird auf der Stelle mit königlichen Kleidern zugedeckt. So ehrt der athenische Dichter den Feind und zugleich sein eigen Volk und sich. — Wir können etwas lernen von diesem Heiden. —

Kommen wir herüber auf die positive Seite. — Der Grundton, den König Wilhelm in allen seinen Depeschen angeschlagen hat, der der Demuth, und der Ehre Gottes, soll durch alle Bücher gehen, mögen sie nun die Geschichte des ganzen Krieges oder einzelner Corps und Regimenter, oder einzelner Schlachten oder Biographien enthalten. Das ist eine Dankes- und Gewissenspflicht aller Autoren.

Von allen literarischen Erzeugnissen nun, die solchem Kriege nachwachsen, gehört das Lied dem ganzen Volke am nächsten und begleitet es dasselbe am treuesten. Nicht alle Kriege erzeugen es in gleichem Maße. Dynastische, dem inneren Herzschlage des Volkes fernliegende Kämpfe, treiben selten solche grüne Zweige an

seinem Lebensbaume. Höchstens erwächst in ihnen ein Lied zu Ehren eines geliebten siegreichen Feldherrn wie Prinz Eugenius. Selbst aus dem siebenjährigen Kriege ist, so viel ich weiß, kein Lied in den lebendigen Schatz des Volkes übergegangen. Aus dem unglücklichen Feldzuge nach der Champagne im Jahre 1792 schlich durch meine Kindheit nur eine kummervolle Elegie:

Bis Coblenz an den Rhein,
Hört, was uns da begegnet,
Hat Tag und Nacht geregnet,
Und doch kaum trocken Brot.
Da hieß es: Bursche, Muth!
Sollt euren Hunger stillen,
Sollt euren Beutel füllen:
Frankreich macht alles gut.

Das ist aber mit Recht längst verschollen und vergessen. Das wahre patriotische Lied, welches nur in Gefahren und Kämpfen gedeihet, die das Volk in tiefstem Herzensgrunde bewegen, verdanken wir den Freiheitskriegen von 1813—15. Das war ein Kampf aus dem Herzen des Volkes. Damals schenkte uns Gott das edle Dreigespann von Schenkendorf, Arndt und Körner. Mit dem Liede und dem Schwerte haben sie mitgefochten. Ihre Lieder leben noch. Wir hatten gehofft, daß in dem Kriege 1870 und 71, der wahrhaftig auch aus dem Herzen des Volkes geführt worden ist, das Viergespann vervollständigt werden sollte. Es ist aber nicht geschehen. Weil durch des Herrn Gnade unsere Heere von Sieg zu Sieg gezogen sind, ist nie so ex profundis gesungen worden wie damals. Das liegt in der Natur des Kampfes. Daß aber nur wenige rechte Dank- und Ehrenlieder Gottes gesungen sind, ist unsere Schuld. Sie hätten desto glühender emporsteigen müssen. Eine der nöthigsten Aufgaben unserer Zeit ist nun die, daß aus der Masse der gedichteten Lieder die sachlich und formell besten ausgewählt werden. Und weil die Jahre 70 und 71 mit 13—15 im engsten Zusammenhange stehen und nur ihre Ergänzung sind, müssen die besten Lieder der letzten Jahre mit den bewährtesten aus den Freiheitskriegen zugleich mit den Melodien zusammengedruckt und so dem Volke in die Hand gegeben werden. In diesem Büchlein müssen auch die Kirchenlieder mitstehen, die sich im Kampfe vor andern als innerstes und gemeinsames Eigenthum des Heeres erwiesen haben. Doch ist diese Aufgabe zum Theil wohl schon gelöst.

Noch wichtiger erscheint mir eine zweite Aufgabe. Es werden manche Darstellungen dieses Krieges für unser Volk geschrieben werden. Wolle uns Gott darunter wenigstens etliche ächte Volksbücher schenken! Und wie müssen diese beschaffen sein? — Nicht zu lang, nicht zu dick. Ihr Styl muß frisch, klar, lapidar sein. Sie müssen erzählen ohne breit zu werden. Ihrem Inhalte nach muß Gott zuerst die Ehre gegeben werden, und das ist nicht schwer. Sie müssen für alle deutschen Stämme und für alle Rangstufen vom Kaiser Wilhelm herunter bis zum

letzten Trainsoldaten mit gleicher Wage wägen. Außer den Umrissen des ganzen großen Kampfes müssen sie enthalten Züge des Glaubens und der Gottseligkeit aus den Kämpfen und Lazarethen, aus dem Leben und Sterben; Züge der Glaubenseinheit zwischen Officieren und Soldaten; Züge treuer Christenliebe des Heeres untereinander und auch gegen die Feinde; Züge der ächten Disciplin und des todesmuthigen Gehorsams. Dabei sind, wenn möglich, Corps und Regimenter, bei denen solches geschehen, bestimmt anzugeben. Auch was unter katholischen Fahnen geschehen ist, auch was katholische Geistliche, Ordensbrüder und Ordensschwestern gethan haben, soll eben so ehrend erwähnt werden wie die Opferthaten evangelischer Feldgeistlichen, Johanniter, Diakonen, Diakonissen und anderer Pfleger und Pflegerinnen. Auch die Aerzte müssen ihren Ehrenplatz darin haben, z. B. der fromme schwarze Doctor bei Sedan. Aber auch die Sünden des Heeres sollen nicht verschwiegen werden. In der Schönfärberei ruhet kein Segen für unser Volk. — Auch ein Kranz der trefflichsten Lieder muß diesen Büchern beigefügt werden. — Solche Bücher werden am besten geschrieben von Männern, die ihre Feder in eigene Anschauung tauchen können. Und wenn denn etliche derselben erschienen sind, dann muß eine Commission da sein, welche gründlich prüft und, helf Gott, zwei oder auch nur eins für diesen Zweck als gediegen und tüchtig erklärt. Solches Buch muß dann in Massen gedruckt und jedem Mitkämpfer, vom Kaiser und dem Feldmarschall Moltke bis zum Gemeinen herab gebunden und mit seinem Namen darauf als Geschenk in die Hand gegeben werden. Dazu muß jede Schul- und Gemeindebibliothek ihr Exemplar haben. Dies Buch wirft keiner der Mitkämpfer weg. Es wird wieder und wieder gelesen. Es trägt den Segen dieses Krieges in Palast und Hütte und hilft ihn bewahren. Es bleibt ein Erbe und Eigenthum auf Kind und Kindeskind. — Da werden Sie mir freilich entgegenhalten — und es ist mir schon entgegengehalten —: „Das ist ein Traum!" Das erste Bedenken wird lauten: „Wo soll das Geld dazu herkommen? Es handelt sich hier nicht um Tausende, sondern um Hunderttausende?" Das geht mich nichts an. Es ist ein Nationalwerk. Deutschland ist nicht bankerott. Wenn die Sonne der Gnade, die so hell und warm auf unser Volk geschienen, nicht so viel Metall in den deutschen Truhen flüssig gemacht hat, dann sind wir auch der großen Siege nicht werth. — Wer als leitender Vorstand diese Arbeiten in die Hand nehmen soll, das weiß ich auch nicht. Aber der Herr, der unter uns ist, wird auch dieses klar machen. Nur den Wunsch möchte ich noch aussprechen: Was geschehen soll, muß bald geschehen!

Und nun noch ein Wort an **unser ganzes Volk.** — Das waren Tage, wo dich, du deutsches Volk, dein Gott und Heiland heimgesucht hat. Du hast erfahren, daß er mit Dir noch Gedanken des Friedens und nicht des Leides hat. Er will dich und deine Kinder zu sich sammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt. Mit allen dir geschenkten Gnaden lockt er dich. — O, bedenke zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet! Jetzt ruft er Allen, welche die lebendige Quelle verlassen und sich selbst löcherichte Brunnen gegraben

haben, nach: „Was habe ich dir gethan, mein Volk? und womit habe ich dich beleidiget? (Micha. 6, 3). Habe ich dich nicht aus dem Diensthause erlöset? Habe ich nicht den aufgehobenen Arm des stolzen Drängers zerschlagen? Habe ich dich nicht getragen auf Adlersflügeln der Barmherzigkeit? Kehret wieder, kehret wieder, die ihr euch verirret habt!" — Der Herr hat uns in ein Volk hineinsehen lassen, das in seinen großen Massen von ihm abgefallen ist und sich verkauft hat an die Götzen der Welt. Unter ihrem Scepter sind ihm Demuth, Wahrheit und gerechtes Urtheil über sich selbst verloren gegangen. Aus seinem verkehrten Herzen sieht es sich und die übrige Welt mit verkehrtem Auge. Und wenn ihm Gott in einem Spiegel sein wahres Bild vorhalten will, zerschlägt oder beschmutzt es diesen Spiegel. Weder im Kriege noch nach dem Frieden haben sich ernste Bußstimmen in ihm geregt, wenigstens sich nicht hervorgewagt. — Doch will ich euch weder ihren tiefen innern Abfall noch die verübten Greuel schildern. Aber wozu uns Gott in dieselben, auch in die Commune, hat hineinsehen lassen, das male ich euch mit wenig Worten in einem Bilde vor, das ich schon einmal in einer Predigt vor meiner Gemeinde gebraucht habe: Ein namhafter deutscher Reisender bereiste die Gegenden Südamerikas, wo eine ganze Reihe himmelhoher feuerspeiender Berge neben einander steht. Sie machten gerade eine Pause in ihrer heißen Arbeit. Mit großer Anstrengung erstieg er den einen. Nachdem er die letzte Höhe erklimmt, stand er plötzlich vor dem Krater, in den es dicht vor ihm senkrecht hinabging. Noch wenige Schritte vorwärts, und er wäre ein Mann des Todes gewesen. Krampfhaft stieß er seinen Stab in den Boden und hielt sich fest daran, damit er nicht hinabglitte. Und was sah er da unten? In dem weiten Krater des Berges stand unten in ungemessener Tiefe noch einmal ein Berg, der in fahlem bläulichem Feuer brannte. Wer da hinabstürzte, für den gab es keine Wiederkehr. — In diesem Reisenden wollen wir unser Volk vor uns sehen, und in seinem Bergsteigen den Siegesgang unserer Heere. Bei diesem Steigen hat es einen Abgrund gesehen, in dem ein noch unheimlicheres und verderblicheres Feuer brennt als in jenem Schlunde. Es hat in ein durch und durch krankes Volksleben hineingeblickt. Bisher hatten die Franzosen ihre Blöße mit dem Ueberwurf des Kriegsruhms und der schillernden Cultur zu verdecken gewußt; in diesem Kriege hat ihnen Gott diesen Ueberwurf heruntergerissen. Sie sollten sich selbst sehen, und andere Völker sollten sie auch sehen. Dem größern Theile des Volkes ist der Glaube eine Thorheit und ein Spott, Recht eine alte Fabel, Wahrheit ein Kindermährchen geworden, und die Keuschheit hat keine Stätte mehr in ihrer Cultur. Augenlust, Fleischeslust und hoffährtiges Leben haben sich auf den Stuhl des dreieinigen Gottes gesetzt. — Doch wir wollen im Bilde bleiben. *Wir haben am Rande gestanden*, wir haben es arg genug gemacht in denselben Sünden. Noch wenige Schritte, und wir waren in demselben Abgrunde. — Was ist zu thun? — Jener Bergsteiger schaute noch etliche Minuten in den Abgrund, und dann wanderte er, seinen Stab festhaltend, mit bebendem Herzen rückwärts. — — Du deutsches Volk, kennst du den Stab, auf den sich deine Väter in den

Zeiten des tiefsten Elends gestützt haben und der nie gebrochen ist? mit welchem in der Hand sie dem Könige David so oft nachgesungen haben: „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab tröstet mich?" — Es ist der alte Stab, der Stab Mosis, das grünende Reis Aarons, das Reis aus der Wurzel Jesse, das Bonifacius in unsere Wälder gepflanzt, das da Wurzel geschlagen und herrlich getrieben hat. An diesem Stabe sind sie aus jeder Fluth, die über ihnen zusammenschlug, wieder aufgetaucht. — Noch hast du ihn. Halte ihn fest, stütze dich darauf, sieh noch einmal hinunter in den Abgrund, besinne dich und gehe an deinem Stabe rückwärts. Ja rückwärts zu dem festen Glauben und der Zucht unserer Väter! Laß Gottes Wort deines Fußes Leuchte und das Licht auf deinem Wege sein. Laß Jesum Christum deine köstliche Perle und deines Herzens theuerstes Gut bleiben. Möge unser Volk zu allen Zeiten in Wahrheit sagen und singen:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all' Zeit und Stunde,
Des kann ich fröhlich sein.

Wo aber dieser Name und dies Kreuz im Herzen erblaßt ist, da sollen sie aufgefrischt werden. Wo sie erloschen sind, da gilt es zu ringen, zu beten, zu arbeiten, daß die Gnade sie wieder neu und hell hinschreibe. — Dazu wollen Sie, hochgeehrte Männer aller Stände, helfen! Dazu wolle uns der Herr mit Glauben, Gebet, Liebe, Weisheit und Treue ausrüsten! Ja dazu segne Du, lieber Herr, auch heute und in diesen ganzen Tagen unser Beten, Reden und Rathen. Amen. (Allseitiges lautes Amen.)

Präsident: Ich glaube im Sinne der Versammlung zu handeln, wenn ich, einem an mich gestellten Antrage entsprechend, die Versammlung ersuche, den Gesang „Vater kröne Du mit Segen unsern Kaiser und sein Haus" anzustimmen.

Die Versammlung erhebt sich und singt unter Begleitung der Orgel, während Aller Augen sich nach der Loge des sichtbar überraschten und von dem begeisterungsvollen Gesange tief ergriffenen Kaiserlichen Herrn wenden, den vom Superintendenten Lic. Strauß vorgesprochenen Vers:

Vater kröne Du mit Segen
Unsern Kaiser und sein Haus.
Führ' durch ihn auf Deinen Wegen
Herrlich Deinen Rathschluß aus!
Deiner Kirche sei er Schutz,
Deinen Feinden biet' er Trutz!
Sei Du dem Gesalbten gnädig,
Segne, segne unsern König!

Präsident: Ich ersuche den Herrn Correferenten Pfarrer Frommel das Wort zu nehmen und im Interesse der Versammlung gleichfalls von der Kanzel aus zu sprechen.

Garnisonspfarrer Frommel aus Berlin*):

Hochverehrte Versammlung!
Geehrte Herren und Brüder!

Fürchten Sie nicht, daß ich Sie mit den üblichen Entschuldigungen des Correferenten, und einer langen Einleitung ermüden werde. Die Zeit ist zu kurz und kostbar dazu. Sie haben eben eine reiche Ernte gehalten, mir bleibt die arme Nachlese.

Der HErr hat in diesem Kriege nicht blos unserm Volke geholfen, Er ist ihm erschienen in Beidem: Im Sturm und im sanften Säuseln. Die Ueberschrift über dies gewaltige Kapitel der Weltgeschichte, das wir erlebt, hat der HErr selbst besorgt mit dem Worte: „Schaue an den Ernst und die Güte Gottes! Der Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, so du anders an der Güte bleibest, sonst wirst auch du abgehauen werden". Beides: Gericht und Gnade anschauen, aus Beiden lernen, um dem zu entgehen: „abgehauen zu werden", das ist ein, ja wenn Sie wollen, im Kerne das geistliche Erbe aus diesem Kriege, das unserm Volke verbleiben soll.

Daß ein Gericht über Frankreich ergangen, ist offenkundig; es wird auch von Denen erkannt und nicht geleugnet, die den Weltrichter verloren, denen aber immerhin die Weltgeschichte noch das Weltgericht ist. Wenn wir von Gerichten reden, so reden wir nicht davon mit dem Sinn des Pharisäers, der sich segnet, daß er nicht sei, wie andere Leute, sondern mit dem Bekenntniß des an seine Brust schlagenden Zöllners. Aber wir schauen die an, die uns Gott „zu einem Exempel" gestellt, damit von uns nicht aus dieser großen Zeit das Wort gelte: Sie haben in ihr nichts gelernt und nichts vergessen.

Unter dem Eindruck des Wortes, das der HErr bei der Erwähnung des zusammengestürzten Thurms zu Siloah sprach: „So Ihr Euch nicht bessert, werdet Ihr ebenso umkommen", lassen Sie mich an etlichen Zügen des Gerichtes und der Gnade in diesem Kriege aufweisen, was wir an unserm Theile zu thun haben, damit unserm Volk ein geistliches Erbe aus dieser Zeit verbleibe.

I.

Was einem evangelischen Christenherzen in diesem Kriege das Schmerzlichste sein mußte, war zu sehen, daß das Gericht des HErrn auch das Salz, die evangelische Kirche Frankreichs nicht verschont hat. Es ist unleugbar, daß ein solches Salz vorhanden gewesen: treue Zeugen, treue Beter, Lichter unter einem finsteren Geschlecht. Sie haben das Gericht nicht abgewandt, sie

---

*) Anmerkung. Manches, was um der kurz zugemessenen Zeit willen im Sprechen ausgelassen wurde, ist hier nachgetragen.

haben es zum Theil mit herbeiziehen helfen. Vor ihren Augen war verborgen, was zum Frieden diente, daher ein Schweigen der Prophetenstimmen und auch ein Tollreden Etlicher. Ich sage das nicht, um unsere französischen Brüder anzuklagen. Ich weiß, wie unendlich schwer ihre Stellung, wie ihnen, als heimlicher Preußenfreundschaft verdächtig, der Mund gebunden war, so daß es den Muth eines Elias bedurft hat, dem eigenen Volk seine Sünde vorzuhalten. Jenes bekannte „Sündenbekenntniß Frankreichs" ist das eines Einzelnen, nicht einmal eines Franzosen, und ist nirgends acceptirt worden. Es fehlte unseren Brüdern an Oel, darum verlöschten die Lampen in der Mitternacht. Uneinigkeit im eigenen Lager, Vermengung von Politik und Religion, vor Allem aber französischer Volksfanatismus, haben den Blick getrübt, den Mund verwirrt, die Arme gelähmt. Die evangelische Kirche hat nicht gethan in dieser Zeit was sie konnte, was ihre Zeugen einst gethan. Es ist billig, daß das Gericht anhebe am Hause Gottes und unsere Brüder leiden schwer unter diesem Gericht.

Hier hat zunächst unsere Frage einzusetzen: *Wie steht's um uns in diesem Puncte?* Ich verkenne nicht, daß in unserer evangelischen Christenheit noch Licht und Salz vorhanden. Das hat sich auch gezeigt. Es hat unserem Volk an treuen Zeugen nicht gefehlt, die offenen Auges und kühnen Mundes unseres Volkes Schäden gestraft und betende Hände für dasselbe emporgehoben; Männer, denen es anzumerken war, daß ihnen das *Reich Gottes* und Sein Kommen vor Allem am Herzen lag; die sich nicht herabgegeben haben, einem Patriotismus das Wort zu reden, der bei uns alles nur gut und drüben alles nur schlecht findet und in erster Linie Deutscher und in zweiter erst Christ sein will. Das Alles in Ehren mit Dank gegen Gott. Aber nebenher ist's nicht zu leugnen, daß in unserer evangelischen Christenheit, auch selbst unter denen, die Christum als ihr Haupt bekennen, viel schaal und dumm gewordenes Salz ist. Mich däucht, es will Abend werden. Das schmerzlichste Zeichen davon ist, daß die Ungerechtigkeit überhand nimmt und die Liebe in Vielen erkaltet ist. Sie brauchen nicht weit zu gehen. Sehen Sie unsere Versammlung an und hören Sie, was von ihr gesagt und gewahrsagt ist. Wir sind wahrlich nicht zusammengekommen, um auf religiösem Gebiet das zu leisten, was auf politischem geleistet worden ist; oder gar eine Nationalkirche zu gründen, deren Bau nur mit einer Sprachverwirrung beginnen und mit einer solchen enden könnte; wir wollen überhaupt nichts *machen*, sondern in brüderlichem Austausch die gemeinsame Errungenschaft theilen, uns darüber verständigen, was Jeder an seinem Theile zu lernen hat für Kirche und Volk — und darüber welch Geschrei! Es fehlen so Manche, deren Angesicht ich gerne unter Ihnen gesehen. Woran es lag, daß sie nicht kamen, will ich nicht untersuchen. Ich sage nur das: Wenn nach solchen Erlebnissen, nach solchen Wundern des Gerichts und der Gnade, nach solcher Barmherzigkeit Gottes der alte Hader nicht schweigt, wenn die Stimmen der Parteiführer stärker sind, als die Stimme des HErrn — ist das nicht ein Zeichen, daß etwas faul unter uns ist? Gottlob, unser Volk ist noch besser als seine Zeitungen und unser Kirchenvolk noch besser als seine Kirchen-

zeitungen, aber das glauben Sie mir, geliebte Brüder, dieser Kampf mit vergifteten Waffen, ohne Wahrheit, Lauterkeit und Gerechtigkeit entfremdet uns noch die besseren Glieder im Volke.

Ist und lebt wirklich in den lebendigen Gliedern der Kirche eine Erkenntniß Dessen, was zum Frieden dient in dieser unsrer Zeit? Glauben Sie wirklich, daß Angesichts des großen Abfalls und der Entfremdung von Gottes Wort, Angesichts des gähnenden Vulkans des Sozialismus, der Entsittlichung der Massen, es zum Frieden dient, wenn Pastoralconferenzen sich eingehend mit der Frage „über die gastweise Zulassung Reformirter und Unirter zum lutherischen Abendmahl" beschäftigten? Heißt das etwa Salz haben? Haben wir zu berathen, wer aus der Kirche hinauszuwerfen, oder nicht vielmehr wer hereinzuziehen sei? Wohl, man straft die Sünden an Andern, warum nicht auch an der eigenen Partei, an sich selbst? Aber wo hören sie denn den Klang aufrichtiger Buße und wo sind ihre rechtschaffenen Früchte? Viel Lesen von Broschüren und Flugblättern, wenig Vertiefung in die Schrift, wenig Studium theologischer Wissenschaft, aber um so mehr Stabbrechen über die, auf deren Schultern man steht, deren Schuhriemen aufzulösen man nicht werth ist.

Meine Brüder! Der HErr hat das Salz Frankreichs nicht verschont. Er wird auch bei uns die Tenne fegen. Wir haben gesehen, daß der HErr zu fürchten ist, lassen Sie uns darum „schön fahren mit den Leuten". Richten wir an uns selbst zuerst ein recht Gericht. Verurtheilen und verdammen wir öffentlich und sonderlich jeden Geist der Unwahrhaftigkeit, Unlauterkeit und Lieblosigkeit, jedes Kämpfen mit Waffen der Ungerechtigkeit, sei's zur Rechten oder zur Linken. Ohne diese Reinigung der Hände und Herzen ist kein Aufthun der Lippen, kein Regen der Hände möglich. Was der Mensch nicht hat, kann er auch nicht geben. Haben wir selbst im Innersten kein geistliches Erbe aus diesem Kriege davon getragen, wie wollen wir's denn Andern vermitteln oder erhalten? Ich sage noch mehr.

Die Frucht aus den Jahren 1806—15 war eine erneute Furcht Gottes, die aller Weisheit Anfang ist; ein Suchen nach Licht, ein Geborenwerden von Kindern wie der Thau aus der Morgenröthe. Männer sind aufgestanden aus jener Zeit, aus deren Leibe Ströme lebendigen Wassers geflossen sind, ihrem Volk Licht bringend und Salz seiend. Jetzt ist wiederum unserem Volke nicht durch Constitutionen oder Institutionen, sondern vornemlich durch Personen, nächst Gott, geholfen worden. Ein Erbe kann nur aus diesem Kriege bewahrt werden, wenn als geistliches Erbe geistgetaufte, geistgetränkte Persönlichkeiten aufstehen, von denen Licht und Leben ausströmt. Tritt nicht an die Stelle der entschlafenen Zeugen ein Nachwuchs, ein prophetisches Geschlecht unter allerlei Volk, das mit dem Oel der Weissagung versehen, unserem Volke die Zeichen der Zeit und auch unserer Zeit deutet, ihm aus den Gerichten des HErrn das: „Hebet Eure Häupter auf" in Beweisung des Geistes und der Kraft zuruft; — wächst nicht ein priesterlich Geschlecht herauf, das mit herzlichem Erbarmen sich des ver-

schmachteten Volkes annimmt und vor den HErrn des Gartens tritt und über dem Feigenbaum seines deutschen Volks bittet: „Herr, laß ihn noch dieses Jahr", ja bittet, daß das neue Reich nicht das Erbe Frankreichs erhalte, Träger antichristischer Tendenzen zu sein, sondern durch die Pflege der in dem Volk noch vorhandenen sittlich-religiösen Kräfte dem Verderben noch einen Aufhalt gebietet — wächst nicht ein königliches Geschlecht herauf, das Gott über Alles fürchtend, keinen Menschen fürchtet, das nicht Fleisch für seinem Arm hält, nicht in schneller Hast scheidet, was Gott bislang noch zusammengebunden, aber auch nicht leimen will, was er scheidet; das beim Brechen alter Ordnungen auf neue Wege sinnt und erkennt, daß Vieles, was als Stütze der Kirche gegolten, vielmehr das Bleigewicht an ihren Schwingen ist, ein Volk, das an den großen, endlichen Sieg der Reichssache Jesu Christi, trotz aller Verdunklungen und Niederlagen glaubt — ich sage — geschieht das nicht am grünen Holz, was will am dürren werden? Unserer Zeit ist's eigen, centrifugal statt centripedal zu wirken; sie flickt an der Peripherie und es fehlt ihr am Centrum. Machen wir uns dieser Thorheit nicht schuldig. „Weniger wissen und mehr thun, mehr Sein als Thun und Beides durch Christum, aus dem Sein und Thun entspringt", das lassen Sie uns festhalten. Schauen Sie an das Gericht über das Salz Frankreichs und beten Sie zum HErrn der Ernte: „Sende Arbeiter in Deinen Weinberg, laß das Salz unter uns nicht dumm werden!" Den Brüdern aber in Frankreich, den schwer heimgesuchten, lassen Sie uns die Hand zum Frieden reichen. Bricht in einem Mechanismus ein Rad, so ist der Schaden für's Ganze da — der Leib Christi aber ist ein Organismus, leidet ein Gleid, leiden alle. Die evangelische Kirche Frankreichs, die zwei ihrer stärksten Provinzen verloren, bedarf unsere Liebe und Fürbitte. Und wenn sie auch jetzt noch unsere Hand zurückstoßen, gedenken Sie daran, daß es des Siegers königliches Recht ist zu begnadigen. Scheiden wir nicht, ohne auch hierin reinen Tisch gemacht und die Herzen von aller Bitterkeit gereinigt und die Hand zum Frieden geboten zu haben.

II.

Ein zweites Gericht ist über die römische Kirche in Frankreich ergangen. Ich will schweigen davon, wie sehr dieser Krieg in Frankreich als Religionskrieg angeschaut und verkündet wurde. Daß wir mit unseren katholischen Brüdern Schulter an Schulter kämpfen konnten, war wahrlich nicht das Verdienst der Priester, noch des verfluchenden Syllabus, sondern ein Resultat der gemeinsamen Gefahr und des segnenden Geistes evangelischer Duldung. — Offenbar ist in diesem Kriege geworden, wohin Rom seine Völker bringt. Es erzieht sie weder zur Freiheit, noch zu einer tiefern Sittlichkeit, nicht einmal zur Religiösität, sondern durch den Jesuitismus zur Heuchelei, zur völligen Stumpfheit, ja bis zum glühendsten Hasse gegen alle Religion. Was lag nicht für ein Gericht in der Ermordung des Erzbischofs von Paris! Der Wahn, als sei die römische Kirche die conservative und conservirende Macht im Völkerleben, die Stütze der Throne,

ist wieder einmal in seiner ganzen Nichtigkeit und Grauenhaftigkeit offenbar geworden. — Von diesem Gericht haben wir zu lernen und den ernstlichsten Kampf mit Rom aufzunehmen. Das sage ich Niemand zu Lieb und Niemand zu Leid, wiewohl ich weiß, daß Manche davon nichts hören wollen. Rom hat es immer verstanden, aus den großen Bewegungen der Zeit ein Erbe, wenn auch nicht ein geistliches, davon zu tragen. Was es an Boden in den romanischen Völkern verliert, die es nachgerade an den Ruin gebracht, sucht es in den germanischen zu ersetzen. Rom wird am besten in Mainz und Cöln vertheidigt. Lassen Sie sich nicht täuschen durch das Unglück Roms. Je verfolgter, der äußeren Macht entkleideter, je gebundener die Personen werden, desto entbundener ihre Prinzipien. Ich maße mir kein Urtheil über die jetzige altkatholische Bewegung an, noch stelle ich ihr ein Prognostikon. Sie steht in Gottes Hand, der den Aufrichtigen es überall gelingen läßt. Nur so viel: Petri Schwert gegen Petri Stuhl hilft nicht und Sauls Rüstung siegt nicht. Mancher zieht gegen Rom, der nicht mit nach Zion will. Vor dem Unglauben hat sich Rom noch nie gefürchtet, wohl aber vor dem Glauben. Stünde in der jetzigen Zeit die evangelische Kirche auf dem Plan, voll Geistes, ein Herz und eine Seele, welch eine Ernte stünde ihr bei so vielen suchenden Gemüthern in Aussicht! Aber freilich —, wenn dem unfehlbaren Papst, der die Wahrheit allein besitzen will, gegenüber ein anderes Concil von ebenso unfehlbaren Päpsten behauptet, daß es überhaupt keine Wahrheit gebe, und die Kirche nur eine Gesellschaft von Suchenden sei und einen Protest gegen Rom sendet, was soll man zu diesem Kampf mit der Pfauenfeder sagen? Merkt man denn nicht, daß der Zweifel und die Verzweiflung an aller Wahrheit der sicherste Weg in die Arme des Mannes ist, der doch noch wenigstens eine Wahrheit zu bieten vorgiebt? Täuschen wir uns nicht durch die Wahrheitsmomente in der römischen Kirche. Die Kraft der Lüge ist das Stück Wahrheit, das drin ist, oder mit dem alten da Costa zu sagen: „Man muß eine Locomotive voll Wahrheit haben, um einen Güterzug voll Lüge durch die Welt zu bringen." Auch wir haben unter uns der nach Rom schielenden Geister, die unsere Kirche in unseligen Verdacht gebracht haben. Wir, die wir auf Grund des Wortes nicht blos contra, sondern wahrhaftig pro testiren können, haben, indem wir uns unter einander stritten, diesen Kampf versäumt. Das Verhalten der deutschen Bischöfe, die katholischen Vereine und Missionen, die Ausbreitung des Jesuitenordens unter uns, sollte uns endlich die Augen öffnen. Gewinnt Rom Macht unter unserem Volke, dann ist es geschehen um das geistliche Erbe aus diesem Kriege. Wollen wir unser Volk frei und fromm erhalten, dann dürfen wir vom Kampf gegen Rom nicht lassen. Friede, so viel an uns ist, mit den Personen, und Duldung, aber mit den Prinzipien Kampf. Worms und Speier, Evangelium und Protest, beide müssen zusammenstehen. Wir brauchen wahrlich nicht nach römischen Schätzen zu schauen, weder zu seiner Verfassung noch zu seinen Liturgien — wir haben die gute Wehr und Waffe des lautern Wortes, die lassen Sie uns gebrauchen, sie hat sich aufs Neue bewährt in diesem Krieg. Des

HErrn Wort ist in diesem Kriege reichlich gelaufen. Wenn die Weltpapiere sinken, steigen Gottes Papiere, und nach der köstlichen Perle ist Nachfrage, wenn aller andere Schmuck in Frage gestellt wird. Wir haben ein wunderbares Zeichen gesehen. Als der Krieg begann, zog durch's ganze Volk ein Ruf: Betet! Betet! Manche Hand längst dessen entwöhnt, faltete sich und manche lang verschlossene Lippe that sich wieder auf. Wie im Sturme auf dem Meer die Schiffsglocke von selbst läutet, so läutete es uncommandirt zum Gebet im Volke, es drängte sich zu Gottes Wort. Das mag uns ein Zeichen sein, daß der HErr noch Macht hat einen Hunger zu senden und eine Zeit der Erquickung von Seinem Angesicht zu geben. Unsere Gottesdienste und Abendmahlsfeiern im Felde, die Seelsorge in den Lazarethen haben Tausende wieder äußerlich unter den Schall des Wortes gebracht, und ich darf wohl sagen, daß Viele es mit Sehnsucht aufgenommen. Davon zeugt so mancher Brief in die Heimath, so manch seliges Sterbebett. Könnten die neuen Testamente, unsere Kirchengesangbücher, die sich in vielen im Tod erstarrten Händen noch fanden, unsere Choräle erzählen, Sie würden wahrlich nicht an der Macht des Wortes verzweifeln. In der Heimath selbst aber hat der HErr manches Haus in tiefem Leid heimgesucht und eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit schaffen wollen. Gilt es hier nicht, durch treue Seelsorge den Segen aus den Thränen festzuhalten? Sie haben, und ich wende mich an Sie, liebe Brüder im Amte, in Ihren Gemeinden irgend einen Zeugen der großen Tage, sei's einen Krüppel oder einen Verschonten; wollen Sie nicht diese Leute um sich sammeln, ihnen das geistliche Erbe bewahren und fördern helfen? Sie haben ferner in dieser Zeit in Ihren Predigten einen reichen Stoff verarbeitet. Sie hatten für alle Wahrheit des Evangeliums die schlagendsten Beweise aus der Geschichte, die Sie erlebten, selbst. Wollen Sie dies Capital liegen lassen? Sie sind herabgestiegen in Ihren Predigten zum Volke, Sie haben mit ihm geredet von dem, was das Herz Aller bewegte, Sie haben Zeitpredigten im edelsten Sinne gehalten; wollen Sie nun wieder vornehm sich zurückziehen, die Zeit und ihre Fragen nicht wieder beleuchten mit der Leuchte der Ewigkeit? Ich denke, wir sollten doch aus diesem großen Collegium, da uns der HErr selbst gelesen, etwas gelernt haben! Verwerthen wir die Goldbarren, die uns der HErr geliefert hat, und prägen wir sie in der Predigt zu gangbarer Münze. Es ist wahrlich nicht umsonst gewesen, was unsere so oft zertretene evangelische Kirche, ihre darbenden Pastoren und hungernden Schulmeister in unseres Volkes Herz von Trost, von göttlichen Gedanken und christlicher Zucht gelegt. Seien Sie darum treu, doppelt treu im rechten Theilen des Worts. Es ist wahr: „Die Gerichte machen's noch nicht. Die Blitze gehen in den Wolken und in der hohen Luft mit vielem Geräusch daher, aber die Frucht des Ackers wächst in der Stille unter dem rieselnden Regen, der verborgen an die Wurzeln dringt. Was aus einem Volke wird, hängt endlich nicht von den Siegen ab, die es auf dem Schlachtfeld, sondern die es über sich selbst gewinnt." — Darum: „Das Wort sie sollen lassen stah'n." Kampf gegen den Stuhl Petri,

und Umkehr zu dem Bekenntniß Petri: „Du, HErr, hast Worte des ewigen Lebens" — so lassen Sie uns das geistliche Erbe unserem Volk aus diesem Kriege bewahren.

III.

Ich erwähne noch ein drittes Gericht. Es ist das über das französische Volk. Niemand wird leugnen, daß es ein edel angelegtes, geistig begabtes, ein ritterlich Volk gewesen, das seine große Bedeutung und Vergangenheit gehabt. Noch sind in Frankreich Striche Landes, die das alte Erbgut des französischen Volkes in Edelsinn, Liebenswürdigkeit und Feinheit der Sitte bewahren, und wir haben im Kriege auch manch schönen Zug davon in Feindesland gesehen. Aber im Großen und Ganzen welch ein Verfall, welch ein geschmücktes Grab voll Todtengraus haben unsere Siege geoffenbart! Ist dies Volk doch nicht gefallen wie der gesunde Baum durch den blitzenden Axthieb, sondern wie der faule und hohle durch den Sturmwind gebrochen wird. Das furchtbarste Verderben im Volke war gewiß das, daß der Wahrheits- und Lauterkeitssinn völlig abhanden gekommen, die Lüge in allen Gestalten, auf allen Gebieten des Lebens, des religiösen, politischen und socialen, durchgedrungen war. Daher die Zerrüttung im Volksleben, die Verwirrung der einfachsten Begriffe von Recht und Ehre und besonders der Verfall des Familienlebens. Die Frivolität, die Impietät, die Autoritätslosigkeit haben sich besonders im Hause geoffenbart. Das konnte Niemand schärfer bezeugen als der prophetische Prévot Paradol in seinem berühmten Buche. Wunderbar! Mit dem Selbstmord dieses Mannes, der bei der Kriegserklärung Frankreichs aus Verzweiflung an seinem Lande sich das Leben nahm, begann der Krieg; mit dem Selbstmordsversuch Bourbakis und dem großen Selbstmord an der Vergangenheit, durch die Hand der Commune vollzogen, endete er. In der Mitte liegt der geistige Selbstmord des Volkes selbst, an seinen edelsten, idealsten Gütern vollzogen. Meine Brüder! Gottes Mühlen mahlen langsam. Die Ursache der Gerichte sind nicht von gestern, sie datiren von Jahrhunderten her. Aber die Sünden Frankreichs sind ein Spiegel der unseren. Täuschen wir uns nicht. Hätte Gott handeln wollen mit uns nach unseren Sünden, heimsuchen an uns die Missethat, wir lägen ebenso am Boden. Trotzdem hat Gott unserer geschont. Auf dem dunkeln Grund unserer Schuld hebt sich golden die Barmherzigkeit Gottes. Zu ihr, ihr allein die Ehre gebend, hat sich in erster Linie unser König bekannt. Er ist nicht allein gelassen worden mit seinem Bekenntniß. Tausende haben es mit ihm bekannt, auch aus ganz weltlichen Blättern ist dies Bekenntniß gedrungen. Ich habe kein Lied, keine Predigt, keinen Artikel gelesen, die den Ton der Selbstüberhebung angeschlagen hätten. Soll diese Furcht vor dem lebendigen Gotte, der Wunder der Barmherzigkeit an uns gethan, denn nun sterben? Wird und bleibt sie nicht als ein Erbtheil in unserem Volke, wie aus den Zeiten der Freiheitskriege, dann fürchte ich Alles für unser Volk. Wir haben eine ungeheure Verantwortung auf unserem Haupt, damit so greifbar den lebendigen Gott geschaut zu haben, der wieder einmal die Weltkanzel bestiegen und den

Beweis seiner Existenz geführt hat. — Sollen aber etwa blos wir, die Diener am Worte, die Schwarzröcke, davon zeugen, denen man so gerne nachsagt, daß sie es thun müßten um der Bezahlung willen? Hat nicht jeder, der davon einen Eindruck bekommen, sei er wer er wolle, die heilige Pflicht öffentlich und sonderlich mit muthigem Zeugniß dem HErrn zu bekennen und zwar mit Wort und That?

Sollten wir nicht ferner das Andenken an diese Zeit festzuhalten suchen durch ein jährlich wiederkehrendes Volksfest, dessen Weihe der Dank gegen den HErrn, die Vermahnung zur erneuten Furcht gegen ihn ist? Ich empfehle Ihnen ein treffliches Schriftchen „Ueber Volksfeste" von Weber, das Sie in der Wupperthaler Tractatgesellschaft haben können. Wir müssen erst wieder lernen, Volksfeste feiern. Reden Sie dann zum Volk, liebe Brüder, aber nur nicht lang, noch langweilig, sondern aus einem vollen strömenden Herzen, so daß das Volk es fühlt: „Der Mann hat unser Volk lieb, der leidet und freut sich mit ihm."

Wollen wir nicht eine Volksschrift schreiben lassen, die von dem Standpunkte göttlicher Offenbarungen in diesem Kriege in Gnade und Gericht, unserem Volk diesen Krieg und den Sieg deutete? Eine Schrift, die nicht blos die militärischen Operationen genau berichtete, sondern auch die sich kundgebenden Züge deutschen und christlichen Geistes zu Ehren brächte, ein rechtes Volksbuch mit freiem, frischen, fröhlichen und frommen Geiste geschrieben? Hätten wir nur den rechten Mann — und wäre mein verehrter Vorredner nicht ein solcher — um das Zusammenkommen des Geldes sollte mir nicht bange sein. Viele treffliche Vorarbeiten sind da — und ich erlaube mir hierbei Sie auf die treffliche Schrift des Stadtpfarrers Lauxmann in Heilbronn besonders aufmerksam zu machen — es gilt nur eine gewandte treffliche Feder zu gewinnen.

Ein anderes lassen Sie mich berühren. So tief sich die Schatten über unser Volksleben hergelagert haben mögen, so hat doch dieser Krieg gezeigt, welches Capital an tüchtigen, sittlichen Kräften Gott noch in unser Volk gelegt hat. Die Predigt seiner falschen Propheten, die ihm vorsagten, daß „das Leben der Güter höchstes sei", hat ihre thatsächliche Widerlegung gefunden, in dem gemeinsamen, fast elektrischen Aufstehen des ganzen Volkes, als es seine höchsten geistigen Güter gefährdet sah. Der König rief und Alle, Alle kamen — sie kamen von den Enden der Erde, wo nur deutsche Zunge klingt, Leben und Gut darbietend. Daran hat, außer der Kirche, die Schule und Hochschule und die häusliche Erziehung einen hervorragenden Antheil.

Was die christliche Schule geleistet hat, ist auch in diesem Kriege offenbar geworden. Seine besten Lieder in Freud und Leid, die Möglichkeit, ein gemeinsames „Nun danket alle Gott," oder ein „Jesus meine Zuversicht" zu singen, hat der Soldat daher, dazu die durchgängige Bildung und Gesittung. Sie kennen den Kampf um die Schule. Er gilt im Grunde nicht der confessionellen, sondern der christlichen Schule. Sollen holländische Schulen, in denen nicht einmal der Name Christi genannt werden darf, das Erbe aus diesem Kriege sein? Oder will man etwa religiöse Duldung fördern durch confessionslose Schulen? Lehrt's die Er-

fahrung nicht, daß confessionslose Schulen, deren Correlat die Unterrichtsfreiheit ist, am allermeisten die Jesuitenschulen befördern? Ist Belgien nicht dafür Beweis? Hier reichen sich Liberalismus und Jesuitismus die Hand. Wollen wir nicht den christlichen Charakter der Schule als ein geistliches Erbe aus dem Kriege festhalten?

Was ist doch auch im deutschen Hause geleistet worden! Schauen Sie das Gegenbild in Frankreich. Der Fanatismus und die Verkommenheit hat sich vornemlich in der Frauenwelt gezeigt. Aus den leichtfertigen Dirnen sind Tiger erwachsen. Haben wir nicht zu achten auf die Heranbildung des weiblichen Geschlechtes? Ach, das beste, was unsere Leute in den Krieg mitgenommen, die Treue, die Aufopferung und Hingabe — von wem haben sie's gelernt? Lassen Sie mich's mit dem Volksausdruck bezeichnen, der Alles sagt: „Von Muttern". Ja eine deutsche und vornemlich eine preußische Mutter (die es schon von längerher wußte), die ihr Kind mit dem Blicke erzieht, es einst hinzugeben in den Tod, sie senkt ins junge Herz jenen edeln, idealen Trieb, dem wir mit das Aufstehen des ganzen Volkes zu danken hatten. Es ist ein wahres Wort: „Aus den Kinderstuben wird die Welt regiert". Unter gottesfürchtigen, Freiheit und Zucht pflegenden Müttern wächst allein ein rechtes Geschlecht herauf.

In der Armee, in die unser Volk aus Haus und Schule tritt, soll doch im besonderen Sinne ein geistliches Erbe erhalten werden. In gefahr- und versuchungsvollen Jahren, blühend in Kraft und Gesundheit, kommt unser Volk aus der bewahrenden Heimath in die fremde Garnison, meist in große und auch verderbte Städte. Nach Jahren verlassen sie dieselbe, entweder bereichert durch Zucht und Gesittung, oder beraubt des Capitals, das sie mitgebracht, heimkehrend dann mit verwundetem Gewissen. Hier ist uns ein großes Feld gegeben zur Wirksamkeit. Die innerste Arbeit liegt zunächst den Militärgeisttichen ob. Hier müßten die tüchtigsten Leute sich diesem Dienste widmen. Nicht zu jung und nicht zu alt, unser Volk fassend, nicht über die Köpfe sondern ins Herz, wie jeder gute Soldat treffend, mit richtigem Takte messend was sich ziemt, mahnend und tröstend, Freud' und Leid mit ihnen theilend. Es gilt aber auch hier das Wort: Si vis pacem, para bellum, d. h. sich im Frieden auf den Krieg rüsten. Denn leider, wenn eben der Divisionsgeistliche „gut" geworden, hört der Krieg auf. Aber auch die Stellung müßte eine solche sein, daß ein tüchtiger Mann in derselben erhalten werden könnte, aber wie kann das geschehen bei einem kaum auskömmlichen Gehalt? Im Kriege thut's doppelt noth, daß durch tüchtige geistliche Kräfte der sittlich religiöse Geist in der Armee gepflegt werde. Denn der Krieg versittlicht gewiß an und für sich nicht. Wohl hat sich über Vielen der Himmel aufgethan, aber sonst hat das Sprüchwort auch sein Recht: „Wenn Krieg ist, baut der Teufel die Hölle weiter." Davon haben wir leider traurige Beispiele. Die Versuchungen und Anfechtungen, die in der Ruhezeit kommen, sind stärker als die in der Schlacht. Unsere jetzt noch im Felde stehenden Truppen müssen ganz besonders noch der Gegenstand unserer Fürsorge sein. Erlahmen wir nicht im Eifer, damit sie nicht

durch Versuchungen aus Frankreich das denkbar schrecklichste Erbe mitbringen. Die Seelsorge kann's aber nicht allein; von oben herunter muß auch in That und Wort die Hand zur Förderung der Gottesfurcht und der Sittlichkeit in der Armee geboten werden und der Geist der Städte selbst, in den unsere Truppen liegen, muß mithelfen, unser Volk in Waffen zu erziehen.

Eine reiche Liebesthätigkeit der mannichfaltigsten Art hat sich in diesem Kriege entfaltet, eine außerordentliche Hingabe an Kraft, Zeit und Geld hat sich gezeigt. Unter Männern und Frauen haben sich in überraschender Weise ganz besondere Gaben und Fähigkeiten zu Liebeswerken geoffenbart. Soll nun dieses Capital von Kraft und Selbstverleugnung brach gelegt werden? Haben wir nicht vielmehr darauf zu sinnen, wie wir es verwerthen? Die stillen Opfer des Krieges werden folgen, Hunderte werden halbvergessen hinsterben, die im Dienst des Vaterlandes sich den Todeskeim zugezogen. Soll da nicht die stille, von Niemand groß gepriesene Liebesthat geübt werden?

Haben wir sodann nicht die Aufgabe an unserem Theil mit Wort und That Protest einzulegen gegen das, was unser Volksleben im innersten Mark verdirbt: Gegen die Frivolität, wie sie ungescheut in Lied und Bild und Büchern, in Theatern und an Vergnügungsorten in schamlosester Weise auftritt? Der ganze Schmutz der pariser Lüderlichkeit ist nach dem Kriege bei uns völlig wieder da, wie vor dem Kriege, und hat sich selbst während des Krieges keine Gewalt angethan. Davon kann Ihnen die nächste, beste Anschlagsäule Zeugniß geben. Das sicherste Mittel, Schlechtes zu verdrängen, ist, Besseres zu bieten. Hier hat Jeder die Aufgabe an seinem Theile, in seinem Kreise mit erfinderischer Liebe unser Volk auf bessere Wege zu bringen.

Keinem tiefer Blickenden kann es entgehen, daß der über uns hereingebrochene Sturm die Luft unter uns nicht so gereinigt hat, wie es der wahre Freund des Volkes wünschte. Es sind während des Krieges Stimmen aus den verschiedensten Lagern laut geworden, die eine sittliche Regeneration unseres Volkes forderten, Stimmen, die man gewiß nicht des Muckerthums bezüchtigen wird. Sie sind zum großen Theile verhallt. Der Anspannung der Kräfte ist eine ebenso große Abspannung gefolgt. Wer in das Treiben der Städte nach dem Kriege geschaut, in den frivolen Luxus der Reichen, während die Armuth kaum hat, wohin ihr Haupt legen, in die Sorglosigkeit, während die Gewitterwolken am Himmel stehen, dem möchte freilich die Frage aufsteigen, ob unser Volk wirklich im Großen und Ganzen (nicht der Einzelne) überhaupt „ein geistliches Erbe" davongetragen hat.

Wie dem auch sei: die Tage des Kirchenstaats und der Staatskirche sind dahin; ob die Volkskirche in unserer Zeit noch eine große Zukunft haben wird, ist mir, bei der Erkenntnißlosigkeit dessen, was zum Frieden dient, bei dem Widerstand so Vieler gegen eine wahrhaft volksthümliche Kirchenverfassung, die ihre fertige Schablone nicht aus den politischen Verfassungen entnimmt, in welcher wohl aber die lebendigen Glieder der Gemeinden herangezogen werden zum Dienst und dadurch auch zur Mitregierung der Gemeinde, mindestens sehr zweifelhaft.

Versuchen wir es aber an unserem Theile, und suchen wir der Stadt Bestes in der wir wohnen. Aber vergessen wir nicht, daß die Kirche eine Pilgrimin und Fremdlingin ist. Was ihr noch zugestanden wird vom Eingreifen und Einwirken aufs Volksleben, fassen wir es nicht als ein Recht, vielmehr als eine Gnade unseres himmlischen HErrn auf. Verzweifeln wir nicht an unserem Volke, noch viel weniger aber an dem HErrn und Seiner Verheißung. Ob es die Stunde noch, da das Reich Gottes der Baum ist, der seine Zweige ausbreitet, daß auch die Vögel des Himmels unter seinen Zweigen nisten — lasse ich dahingestellt; die Arche bleibt es immerhin, die in sich die Heiligthümer des Menschengeschlechts: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit birgt und durch die empörten Wogen der Zeit trägt, jeden aufnehmend, der sich retten lassen will, und zum seligen Ufer führend. In sie zu eilen, hat der HErr mit den beiden Glocken des Gerichts und der Gnade geläutet. In sie einzutreten, das ist schließlich das beste „geistliche Erbe" aus diesem Kriege. Darum schaue an Beides: den Ernst und die Güte Gottes! Den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte an dir, so du an der Güte bleibest — sonst wirst **auch du** abgehauen werden! Amen.

Nach dem Schlusse der Correferats verläßt S. Majestät der Kaiser und König geräuschlos die Versammlung, während von der Straße her das Hochrufen der versammelten Menge in das Gotteshaus hineinklingt.

Präsident: Bevor ich die Debatte eröffne, gebe ich den Brüdern aus der Schweiz das Wort, welche die Versammlung im Auftrage des französischen Zweiges des Evangelischen Bundes, der jetzt seinen Sitz in Neufchatel hat, zu begrüßen und im Anschluß an den eben beendigten Vortrag einen Antrag zu stellen wünschen. Es sind die Herren Pfarrer Barde und Professor Godet.

c. Begrüßungen.

Pfarrer Barde aus Vandouvres bei Genf:

Hochgeehrte, geliebte Herren und Brüder in Christo!

Es sollte kaum ein Fremder sich die Freiheit nehmen, in diesen deutschen Versammlungen das Wort zu ergreifen. Aber einen herzlichen Gruß von der äußersten Grenze der Schweiz werden Sie freundlich annehmen, und eben einen solchen Gruß habe ich hier zu bringen. Die Ausschüsse der evangelischen Allianz zu Neufchatel und zu Genf haben mit großem Interesse und christlicher Theilnahme von der Octoberversammlung gehört, und wünschten von dieser ihrer Sympathie ein Zeugniß zu geben, indem sie drei Abgeordnete hierher sendeten.

Wohl ist es zu begreifen, daß die Jünger Christi überall das Bedürfniß empfinden, sich mit einander zu vereinigen, sich die brüderliche Hand zu reichen: denn es steht uns Allen ein großer schwerer Kampf vor. In Genf, wie

überhaupt in der ganzen Schweiz) ist schon seit Jahren, aber ganz besonders in den drei letzten, das alte, wahre Evangelium sehr stark und hartnäckig angegriffen worden. Etwas Neues aber ist es in diesem Kriege, daß die entschiedensten Feinde nicht außerhalb, sondern innerhalb der Kirche ihr Werk treiben. Sie wollen, mehrere Pfarrer an der Spitze, diese unsere Kirche von allen Glaubensbekenntnissen frei wissen, schreiben und schreien mit lauter Stimme: ein Bekenntniß sei ein für unsere Zeit unerträglicher Zwang, und knechten also, im Namen der Freiheit, die zahlreichen Seelen, die ihnen Gehör geben. Es liegt klar auf der Hand, daß der Begriff der Kirche auf diese Weise gänzlich verschwindet, und doch behaupten sie, sie seien die einzigen wahren Repräsentanten der Kirche Calvin's.

Um solchen Angriffen entgegen zu wirken, haben eine Anzahl von Geistlichen und Laien aus verschiedenen Cantonen der Schweiz sich in Olten versammelt und am 26. September d. J. einen Verein gebildet, um den christlichen Glauben in den evangelischen reformirten Landeskirchen unseres Vaterlandes aufrecht zu erhalten. Aus den Statuten jenes Vereins sei mir erlaubt, nur folgende Sätze vorzulesen:

„Als Grundlage unseres Christenstandes betrachten wir unsere Taufe auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und halten fest an dem Taufbekenntniß der alten christlichen Kirche, welches das apostolische genannt wird.

Als Gedächtniß des Todes unseres Herrn Jesu Christi begehen wir sein heiliges Abendmahl und bekennen damit, daß sein Blut vergossen ist zur Vergebung unserer Sünden.

Als den Kern des Evangeliums, den keine christliche Kirche preisgeben darf, bekennen wir den Glauben an Jesum Christum den eingebornen Sohn Gottes, den Gekreuzigten und Auferstandenen, unsern Erlöser von Sünde und Tod, und gründen darauf die Hoffnung unserer Seligkeit in seinem ewigen Himmelreich.

Wir wünschen von ganzer Seele, den wieder zu lieben, der uns zuerst geliebt hat, und durch die Kraft der Wiedergeburt aus dem heiligen Geist auch in allen irdischen Lebensaufgaben dem Herrn an den Brüdern zu dienen.

Wir wissen uns damit in voller Uebereinstimmung, wie mit der heiligen Schrift, so auch mit den Wahrheiten, welche unsere Väter in der Reformation aus derselben geschöpft haben."

Es hat eine Zeit gegeben und es ist noch nicht so lange her, wo der religiöse Ruf Deutschlands in der Fremde verdunkelt war. Es hieß in der Schweiz und anderswo: Deutschland und Rationalismus sind eins. Die heutige Versammlung beweist das Gegentheil. Es giebt wieder ein christliches Deutschland: Gott sei dafür Lob und Dank! Auf Ihren Universitäten lernen unsere Studenten — ich weiß es aus eigener Erfahrung — das lautere Evangelium kennen. Ja Gott sei deßhalb gepriesen, und wolle Ihr Thun und Lassen, das Werk Ihrer Hände segnen und fördern.

Professor Pfarrer Godet aus Neuenburg:

Hochverehrte Versammlung! Theure Brüder!

Der äußere Krieg ist beendet; ein Krieg in den Herzen besteht noch. Dieser muß auch geschlichtet werden. Der Herr sprach einst zu seinen Jüngern beim Anlaß eines Zwistes, der unter ihnen ausgebrochen war: Habt Salz in Euch selber und Friede unter einander. Daß Ihr Salz habt bei Euch, das hätte ich heute erfahren, hätte ich es nicht schon gewußt. Jetzt gilt's das Andere: Nachsicht, Friede unter einander.

Ich danke vom ganzen Herzen unserem theuren Bruder, Herrn Garnisonpfarrer Frommel, für seinen Vorschlag eines Friedensgrußes an unsere französischen Brüder, aus dem Schooße dieser Versammlung. Um ihre peinlichen Eindrücke zu verstehen, bedenket, daß nicht nur ihr irdisches Vaterland, sondern die evangelische Kirche Frankreichs, ganz besonders die lutherische, durch den Verlust Elsasses einen tiefen Schnitt erhalten hat. Da werdet Ihr vielleicht etwas besser das Schmerzens- und sogar Entrüstungsgeschrei, welches aus ihrem Munde hervorgegangen ist, begreifen.

Ich bin hier als Delegirter des Central-Ausschusses der evangelischen Allianz, welcher gerade jetzt in der französischen Schweiz, speciell in Neuenburg seinen Sitz hat, meine beiden Landsleute und Brüder als Deputirte des Comités von Genf. Wie geehrt, wie glücklich würden wir uns schätzen, wenn wir in dieser wichtigen Angelegenheit bescheidene Handreichung thun könnten!

Die Schweiz ist ohnehin in diesem ganzen Krieg zu einer vermittelnden Stellung berufen gewesen. Sie hat gethan, was sie konnte, um Leid zu stillen, Wunden zu verbinden auf beiden Seiten; bald freilich ist sie den Franzosen zu deutsch, den Deutschen zu französisch gewesen. Diese Urtheile vereinigt beweisen nur, daß das kleine Land mit seinen kurzen Armen, die beiden großen Völker durch Liebesthätigkeit an seine Brust zu drücken sich bemüht hat. Es wäre nun die Krone, und, wenn ich es so sagen darf, der schönste Lohn ihres Liebesdienstes, wenn sie den Auftrag erhielte, an unsere evangelischen Brüder in Frankreich, im Falle man es für zu früh hielte, sich direct an sie zu wenden, ein Trost- und Friedenswort von Seiten dieser Versammlung zu bringen.

Meine theuren Brüder! In diesem Kriegsjahre haben die Engel viel zu weinen gehabt. Gebt, gebt ihnen auch heute an diesem Euren Freudenfest etwas zur Lustspeise.

Präsident: In der Voraussetzung, daß die Versammlung geneigt sein werde, dem eben ausgesprochenen Wunsche entgegenzukommen, ist im Schooße des Comité's eine Resolution entworfen worden, die ich, wenn kein Widerspruch erfolgt, jetzt verlesen lassen werde.

Die Versammlung gestattet die Verlesung des Entwurfs, nimmt denselben in Allgemeinen an und beschließt, das Präsidium mit der definitiven Formulirung der Resolution zu betrauen.

Präsident eröffnet die Debatte, erinnert die Redner das herkömmliche Zeitmaß von 10 Minuten nicht zu überschreiten und ersucht die Versammlung dem in der gestrigen Vorberathung beschlossenen Vorschlage beizutreten, wonach es dem Präsidium gestattet werden soll, ausnahmsweise von der Reihenfolge der sich zum Worte meldenden Redner abzuweichen, wenn dies im Interesse der Sache und um Stimmen aus allen Theilen Deutschlands zum Worte kommen zu lassen, nöthig erscheinen sollte, indem er zugleich bemerkt, daß die Rednerliste, wie sie zur Zeit vorliege, dem Präsidium keinen Anlaß gebe, ron der gewöhnlichen Ordnung abzuweichen.

Die Versammlung ertheilt mit großer Majorität die erbetene Ermächtigung.

d. Debatte.

Professor Köllner ans Gießen:

Liebe evangelische Brüder! Es ist wohl niemand in dieser Versammlung, der nicht aus freudigem Herzen dem, was von den beiden Referenten über das wichtige Thema des Tages ausgesprochen worden ist, seinen vollen Beifall zollte. Auch ich will nichts dagegen reden. Ich möchte nur die Aufmerksamkeit der Versammlung nach einer anderen Seite lenken, vielleicht, daß darin eine Ergänzung dessen gefunden werden könne, was die geehrten Vorredner in so trefflicher Weise ausgesprochen haben. Beide Referenten haben die Tagesfrage: „was haben wir zu thun, damit unserm Volke ein geistliches Erbe aus den großen Jahren 1870 und 1871 verbleibe?“ — im Wesentlichen dahin beantwortet: treu festzuhalten am Evangelium und an seinen Segnungen für die Ordnungen des christlichen Lebens in unserm deutschen Volke. Aber unser deutsches Volk besteht nicht blos aus evangelischen Christen, sondern, wenn nicht der Mehrzahl nach, wenigstens zur Hälfte aus katholischen Christen, und das ist der tiefste Riß, der durch unser deutsches Volk geht. Und wenn nun durch Gottes weise Fügungen und Führungen, durch die großen Ereignisse, die wir erlebt haben, es gelungen ist, die Zerwürfnisse und den Eigensinn der einzelnen Stämme zurückzudrängen und zu heben, und zu einer Einheit zu führen, wie sie seit lange von den besten Männern der Nation erstrebt worden ist, sollten der Wunsch und die Hoffnung nicht berechtigt sein, auch den kirchlichen Riß, den tiefsten, der durch unser Volk geht, wenigstens annähernd seiner Heilung entgegenzuführen? Es wird freilich nicht an Stimmen fehlen, die da gleich sagen: „das ist unmöglich“. Ich aber sage: wohl ist es unmöglich nach menschlicher Ansicht und menschlichem Thun, aber ich vertraue auch nicht allein auf menschliches Thun, um das hohe Ziel zu erreichen, und glaube an eine höhere Führung und an Gottes Gnade auch für dieses Bedürfniß unsers Volkes. Es ist Gottes Geist, es ist der christliche Geist, der die gleiche Begeisterung für das Vaterland in die Herzen unserer katholischen Brüder gelegt und gestärkt hat, der sie hat fühlen lassen an der Seite ihrer evangelischen Brüder, daß es eine Einheit des Geistes giebt, die höher steht, als der trennende Buchstabe der Lehre. Dazu

kommt aber, daß ja unser evangelisches Bekenntniß, ja die ganze evangelische Wahrheit auch im Katholicismus enthalten ist. Denn für den Kundigen ist ja kein Zweifel, daß beide Kirchen alles das gemeinsam haben, was zur wahren Frömmigkeit, zur wahren wirklichen Heiligung des christlichen Lebens gehört. Es sieht nur dort Manches anders aus und wird mit anderen Namen bezeichnet, was praktisch richtig verstanden und auf das fromme Leben angewendet vollkommen evangelisch ist. Wenn von einem bekannten Bischof das Wort gesprochen worden ist: das deutsche Volk habe durch die Reformation das Gewissen verloren, so muß öffentlich und in dieser wichtigen Versammlung ausgesprochen werden, und ich wünsche, daß es weithin gehört werde im deutschen Volke und vorzugsweise beachtet werde von unseren katholischen Brüdern, daß die katholische Lehre alles enthält, was die evangelische Kirche lehrt, daß sie dazu nur noch die „Menschensatzungen“, die traditiones humanae, hat, daß aber das wirklich Gute, ja das Edelste der katholischen Kirche gerade das und nur das ist, was sie mit der evangelischen Kirche gemeinsam hat. Es versteht sich dabei von selbst, daß die Menschensatzungen der römischen Hierarchie weder der Reinheit, noch der Fruchtbarmachung der evangelischen Wahrheit zum Vortheile gereichen, oder überhaupt gleichgiltig sind, — darum hat die evangelische Kirche dagegen protestirt —, aber wir dürfen vertrauen, daß das Bewußtsein der gemeinsamen Wahrheit unter unseren katholischen Brüdern schon lebendig geworden ist und durch Gottes Gnade immer lebendiger werden wird. Und ich habe nur dazu ermahnen wollen, daß alle, denen die Kraft und Macht dazu gegeben ist, dieses Bewußtsein der Gemeinsamkeit pflegen, klären und stärken möchten, damit unserem Volke auch nach dieser Seite hin „ein geistliches Erbe aus den großen Jahren 1870 und 1871 verbleibe“.

Fabrikant Carl Metz aus Freiburg dankt den Vorrednern, daß sie Saiten angeschlagen, die in seinem Herzen wiederklingen. Er glaube an die Verheißung, daß einst ein Hirt und eine Heerde sein werden und freue sich, daß an dieser Stätte auch ein Wort für die katholischen Brüder gesprochen worden sei. Der Redner aus der Schweiz habe unserm Deutschland einen schweren aber gerechten Vorwurf gemacht: Deutschland und Rationalismus seien lange Zeit eins gewesen; nun aber sei eine neue Zeit angebrochen und die Losung: „das Wort sie sollen lassen stah'n“ wieder lebendig geworden. Darum freue er sich der Versammlung einen Gruß aus dem Lande Baden bringen zu dürfen, wo viele mit Theilnahme den hier gepflogenen Verhandlungen folgen und wo der Pulsschlag des Krieges lebhafter als irgendwo in Deutschland gefühlt worden sei. Das Meiste von dem, was er zu sagen sich vorgenommen, sei bereits von Anderen ausgesprochen, deshalb wolle er nur daran erinnern, daß wir auf ein geistliches Erbe aus den schweren Kriegsjahren nur dann rechnen dürfen, wenn Gottes Wort bei uns klar und treu auf den Leuchter gestellt werde und daß ohne die Heiligung des Sonntags an eine Lösung der socialen Frage nicht zu denken sei. — Redner fordert schließlich zur Entfaltung der Fahne Jesu Christi auf, indem er erwähnt, daß ein ge-

borner Pariser die in Paris stattfindende schamlose Schaustellung von Obscönitäten aus dem Umstande erklärt habe, daß drei Viertel der Männer Atheisten seien; in unseren Tagen aber, so schließt der Redner, bestehe der Atheismus darin, nicht zu glauben an den Sohn, denn wer den Sohn nicht habe, habe auch den Vater nicht.

Professor Dr. Beyschlag aus Halle:

Ich muß um die Erlaubniß bitten, die Gedanken der Versammlung nach einer ganz andern Seite zu lenken. Vieles Wahre und Treffliche in beiden Referaten bedarf meiner ausdrücklichen Zustimmung nicht, aber ich gestehe, ich habe das Thema: was sollen wir thun, damit unserm Volke aus den großen Ereignissen der Zeit ein geistliches Erbe verbleibe, etwas anders verstanden. Ich habe bei dem „Wir" nicht gedacht an die, welche draußen sind, an die Fürsten, Generale, Landtagsabgeordneten, Schriftsteller u. s. w., sondern an uns, die wir hier zusammengekommen sind im Namen der evangelischen Kirche, und so hat sich mir die thematische Frage in die bestimmtere übersetzt: was hat die evangelische Kirche, was haben wir in Bezug auf die evangelische Kirche zu thun, damit ein befriedigenderes Verhältniß zwischen ihr und unserm Volk als Frucht dieser großen Tage erwachse.

Es hat manches, was wir heute vernommen haben, so gelautet, als wolle unserm Volke im Großen und Ganzen der christliche Charakter abgesprochen werden. Ich glaube nicht, daß wir hierzu ein Recht haben. Nicht nur weil wir damit ins Amt des Herzenskündigers eingreifen, sondern auch weil wir uns damit am besseren Geiste unsers Volkes versündigen würden. Wie viel Verwirrung und Verderbniß angerichtet sein möge, ein Volk, das betend in den Tod zu gehen weiß, wie das unsrige eben gethan hat, ist kein unchristliches Volk, und wenn es auch vielfach erst wieder den Vater sucht, noch nicht den Sohn, so ist doch in ihm der Zug des Vaters zum Sohne. Nein, entchristlicht ist unser Volk im Großen und Ganzen nicht, wohl aber entkirchlicht ist es; und je höher man die Bedeutung der Kirche für die Erhaltung und Entwicklung des Christenthums im Volke anschlägt, um so dringender muß man wünschen, daß die Kirche eine solche Gestalt gewinne, daß der bessere Geist unsers Volkes sich in ihr heimisch fühlen könne, heimischer als seither. Und darum gehört mir zu den mancherlei Mitteln, unserm Volke ein geistliches Erbe aus dieser großen Zeit zu erhalten, und steht mir unter denselben oben an: eine volksthümlichere, gemeindlichere Gestaltung unserer Kirche.

Ich stütze mich hiefür auf das Wort des Herrn, daß man den jungen Wein nicht in alte Schläuche fassen soll, weil sonst die Schläuche zerreißen und der Wein verschüttet wird, sondern in neue Schläuche, damit beide, Wein und Schläuche, mit einander erhalten werden. Zu den alten Schläuchen gehört auch der geschichtlich gewordene, aber nichts weniger als ideale Zustand unserer Kirche, vermöge dessen dieselbe zu einer Pastorenkirche geworden ist, die von der Staatsgewalt beherrscht und verwaltet wird, während die Gemeinde der Gläubigen, welche nach

unserm Bekenntniß selbst die wahre Kirche der Gemeinde ist, nichts in ihr zu sagen hat. Es ist nicht mein, sondern Luther's Wort, daß die Gesetze des weltlichen Regiments sich nicht weiter erstrecken sollen, denn über Leib und Gut und was äußerlich ist auf Erden, und daß, wo die weltliche Macht sich vermißt, der Seele Gesetze zu geben, sie Gott in sein Regiment greift und die Seelen verderbt. Daß im Widerspruch mit dieser großen Wahrheit, vermöge eines Nothstandes der Reformationszeit, den ich ja nicht verkenne, die Religionssache im evangelischen Deutschland zur Staats- und Polizeisache geworden ist, das ist auch einer von den vielen Schlagbäumen, die zwischen unserm Volke und der Predigt unserer Kirche liegen. Dieser Schlagbaum hätte endlich wenigstens weggethan werden sollen, als in einer Zeit, die der jüngst erlebten vielfach ähnlich war, in der Zeit der Freiheitskriege ein neuer Geist des Glaubens und christlichen Lebens in unser Volk ausgegossen ward: damals war es an der Zeit, den jungen Wein in neue Schläuche zu fassen, in die Formen einer vom Staate freigegebenen, der gläubigen Gemeinde zurückgegebenen Kirche. Es ist nicht geschehen, und darum ist das Wort des Herrn: „der Wein wird verschüttet und die Schläuche kommen um", die traurige Ueberschrift unserer neueren deutsch-evangelischen Kirchengeschichte geworden. Der edle Wein der damaligen religiösen Erweckung ist verschüttet worden, weil ihm die bewahrenden Gefäße eines entsprechenden kirchlichen Lebens fehlten, und die veralteten Formen unserer jetzigen kirchlichen Existenz reißen heute an allen Stellen! Nun hat Gott wieder in seiner Gnade das Herz unseres Volkes zu Glauben und Gebet erweckt: wenn auch noch so formlos und unentwickelt, es ist ein neuer, frömmerer Geist in den großen Tagen des Kampfes und Sieges in Deutschland aufgegangen. Sollen dem jungen Weine abermals die neuen Schläuche versagt bleiben, in denen er ausgähren und sich klären kann, weil sie ihm die nöthige freie Bewegung vergönnen?

Ich weiß wohl, daß es, nach mehr als drei Jahrhunderten, manchen immer noch zu früh scheint, die evangelische Gemeinde in ihr unveräußerliches Recht einzusetzen, und, wie eine feierliche Zusage uns verbürgt, die Kirche ihre Angelegenheiten selbständig ordnen und verwalten zu lassen. Es fragt sich aber nicht mehr, ob es nicht zu früh, es fragt sich, ob es nicht schon zu spät sei. Wenn wir jetzt endlich an das lange verzögerte Werk gehen, müssen wir es freilich darauf wagen, ob es noch gelinge, unser Volk in der Kirche zusammen zu behalten, ob die tiefgehenden Zerklüftungen der Denkart nicht zu Spaltungen auch der Gemeinschaft führen werden. Aber das ist gewiß, wenn die Verselbständigung unserer Kirche, die Zurückstellung der Kirchengewalt aus den Händen des Staates in die berechtigteren der gläubigen Gemeinde nicht bald kommt, dann geht unsere Kirche in ihrer bisherigen Gestalt, als zugleich Bekenntniß- und Landeskirche, dem Untergange entgegen.

Ich will keinen Zankapfel in die Versammlung werfen. Ich spreche, weil es mir Gewissenssache ist auszusprechen, was ich erwähnt habe und weil wohl Viele erwartet haben, daß auch dieser Gedanke hier laut werden sollte. Es ist zu spät,

um dieses Thema zu verfolgen, denn der ganze Gang der Debatte hat nicht nach dieser Seite hin geführt. Ich stelle jetzt keinen Antrag. Aber mehr als vieles Andere, was in das Gebiet der Erbauung gehört, erscheint mir als eine That der Versammlung, wenn sie ihre Stimme erheben wollte dafür, daß es nun an der Zeit sei, die evangelische Kirche aus der dreihundertjährigen Bevormundung des Staates wieder sich zurückzugeben, und sie zu organisiren auf dem Grund, der nach evangelischem und insonderheit nach lutherischem Bekenntnisse der allein legitime Grund ihrer sichtbaren Organisation ist, auf dem Grund der gläubigen Gemeinde.

Pfarrer W. Baur aus Hamburg:

Nicht in der Meinung, etwas Neues zu sagen, aber damit das schon Gesagte aus vieler Zeugen Munde Bestätigung erhalte, ergreife ich das Wort. Was haben wir zu thun, damit uns aus dem Kriegs- und Siegesjahr ein geistliches Erbe bleibe? Auf diese Frage kann man antworten: was Christenmenschen in Deutschland immer gethan, das haben sie jetzt mit neuem Eifer zu thun. Aber es sind auch neue Gesichtspunkte, neue Richtungen für unser Thun gegeben. — Zunächst: für die Predigt ist's ein großer Gewinn, daß wir von einer neuen Offenbarung des waltenden Gottes in der Geschichte unsers Volks reden dürfen. Als zu Anfang dieses Jahrhunderts der Rationalismus gerade meinte, mit den Wundern völlig aufgeräumt zu haben, da that Gott solche Thaten waltender Gerechtigkeit, daß nicht blos die Theologen, daß alle, die für den Gang Gottes in der Weltgeschichte die Augen offen hielten, von neuen Wundern Gottes sprachen und durch das Volk allgemein die Rede ging: das hat Gott gethan! Und wenn damals die dem Geiste Gottes als dem Geist der Geschichte geöffneten Geister prophetisch für die Zukunft noch Herrlicheres verkündeten, so erweist sich heute Gott als der in der Geschichte Waltende, indem er thut, was er jenen Geistern und durch sie verheißen. Wenn wir an die Königin Luise denken, wie sie ihrem Vater schrieb: ich glaube an Gott, also an eine sittliche Weltordnung, wie sie ihre Söhne ermahnte, dem gesunkenen Vaterlande wieder aufzuhelfen, und wenn wir uns den 19. Juli 1870 vorstellen, an welchem der Sohn an der Mutter Grab zum Kriege die heilige Rüstung sucht und uns vergegenwärtigen, daß derselbe als Kaiser des einigen deutschen Reichs aus dem Kriege heimgekehrt, — so sind es Schauer der Ehrfurcht, die uns durchdringen. Es ist eine göttliche Vernunft in den menschlichen Dingen, es giebt eine sittliche Weltordnung, es lebt ein waltender Gott, das können wir dem Volk auf's Neue nicht bloß aus der heiligen Geschichte predigen, nein, wie Ernst Moritz Arndt es im Frühling und Herbst 1814 gethan, dürfen wir als Dolmetscher dessen, was geschehen, dem Volke sagen: hier ist Gottes Finger! — Und ein anderes hat sich uns auf's Neue eingeprägt: der waltende Gott hat es nicht blos mit einzelnen Seelen zu thun, und nicht bloß mit der Sammlung aller Gläubigen in der Kirche — er braucht die Völker in der Ausführung seines Liebesraths, und in

der lebensvollen Geschichte der Völker wächst sein Reich. Für uns Deutsche aber ist es offenbar geworden, daß er für sein Evangelium auf unsern Dienst zählt gegenüber der Verdunklung des Evangeliums unter den romanischen Völkerschaften — wie hoch sind wir geadelt und wie ernst verpflichtet! Und wenn wir in die große Völkerbewegung hineinsehen, welche für die Geschichte des Reichs Gottes unzweifelhafte Bedeutung hat, so ist zu hoffen, daß unser Blick freier und weiter nicht bloß auf die einzelne Seele und die einzelne Kirchengemeinschaft, sondern auf das Reich Gottes sich richtet. — Aber Eins ist zu fürchten, wenn dem deutschen Volke eine hohe Stellung angewiesen wird, daß nämlich die Demuth, die des Volks Schaden erkennt, darunter leide. Als der Krieg begann und mitten in der schönen vaterländischen Erhebung Buße gepredigt ward, da wurden Stimmen der Entrüstung laut. Man vergaß, daß die Sache, für welche das Volk in den Krieg ging, gerecht sein konnte, das Volk aber ungerecht; daß Gott um unserer gerechten Sache willen uns den Sieg verleihen, aber um unserer Ungerechtigkeit willen uns schwer züchtigen konnte. So ist es geschehen. Aber die beim Beginn des Krieges sich aus der gerechten Sache eine persönliche Gerechtigkeit machten, werden die nach so großen Erfolgen in des Volkes Herrlichkeit nicht die eigene Herrlichkeit, zum Schaden der Demuth und Buße, sehen? Das ist meine Meinung: nachdem Gott aus seiner Verborgenheit mit gewaltigen Thaten hervorgetreten, nachdem er sich als der lebendige, persönliche Gott erwiesen, gilt es, daß ein Jeder aus dem Volke, in dem er sich zu verbergen wünscht, hervortrete und dem persönlichen Gott sich persönlich gegenüberstelle, ob er auch vor diesem Gott bestehen könne! Selbstbuße, Selbstglaube, Selbstheiligung, das muß, nachdem in dem Kriege das: Selbst ist der Mann sich wieder bewährt hat, dem Geschlechte dieser Zeit nachdrücklich gepredigt werden. — Ich erlaube mir auf zwei Schäden hinzuweisen, die wir nach dem Krieg und Sieg besonders in's Auge fassen müssen. Fragt man mich, woher ich am meisten Gefahr für das christliche Volksleben kommen sehe, so steht mir die Verderbniß zweier Ordnungen Gottes vor den Augen, gerade der beiden, welche aus dem Paradiese stammen, des Sonntags und des Familienlebens. Was den Sonntag betrifft, so ist über ihn vor zwanzig Jahren auf solchen Versammlungen wie diese angelegentlicher verhandelt worden als heutzutage. Und doch ist's nicht besser geworden, sondern schlimmer. Die Arbeiter werden sich die nöthige Ruhe erkämpfen, aber nicht sonntäglich gebrauchen. Zu spät aber geht selbst wohlwollenden Christen die Erkenntniß auf, wie sehr durch die Sonntagsentheiligung das Volk in einem Grundrecht, das Gott ihm gegeben, und in seinem edelsten Leben gefährdet wird. — Das deutsche Familienleben hat sich in dem Kriege neu bewährt. Es ist noch viel vorhanden von einem tausendjährigen Erbe. Tacitus, der Heide, Salvianus, der Christ, haben die deutsche Keuschheit gerühmt, der Eine den Römern, der Andere den Rom unterworfenen Galliern gegenüber: Und die politische Statistik hat noch im letzten Jahre nachgewiesen, wie auf der Reinheit des Familienlebens die Vollzahl des streitbaren Heeres, also die Wehrkraft beruht. Hier in der Ehe,

im Familienleben, ist in der That die gottgeordnete Stelle, an welcher innerste Reinigkeit und körperliche Gesundheit, sittliche Tüchtigkeit und leibliche Wehrkraft sich berühren. Aber das Verderben ist in diese deutsche Tugend tief, sehr tief eingedrungen. Und ich möchte ermahnen, daß wir, durch Gottes Barmherzigkeit getrieben, den Kampf wider die Unkeuschheit und die öffentliche Sittenlosigkeit jeder an seinem Orte mit allem Ernste betreiben. — Endlich, damit die Eindrücke des Siegesjahres bewahrt bleiben, bedürfen wir eines Volksfestes. Ich fürchte nicht, daß nach wenigen Jahren ein deutscher Dichter singen muß, wie Uhland einst gesungen: „man sprach einmal von Festgeläute, man sprach von einem Feuermeer, doch was das große Fest bedeute, weiß es denn jetzt noch irgend wer?" aber das ist zu fürchten, daß jener Ton „allein Gott in der Höh sei Ehr", „Nun danket alle Gott", der auf unseren Plätzen und in unseren Kirchen des Volkes Dank durchklang, verklingen möchte! Sehen wir zu, daß das Volksfest der Deutschen im Sinne der Gottesfurcht und des Christenglaubens gefeiert werde! — Ich schließe, indem ich die Ueberzeugung ausspreche: die Opfer, die wir gebracht, sind so groß, und die Freude, daß wir ein deutsches Reich unter einem evangelischen Kaiser haben, ist so überschwänglich, daß unsere Beugung nicht demüthig, unser Glaube nicht innig, unsere Arbeit nicht eifrig, unsere Heiligung nicht ernst genug sein kann, um Gott dafür zu danken.

Superintendent Dr. Großmann aus Grimma:

Verehrte Herren und Brüder! Die vortrefflichen Vorträge von Ahlfeld und Frommel möchte ich mittels eines kurzen Wortes uns ein wenig näher rücken. Wenn im Ahlfeld'schen Vortrag den Fürsten, den Kammern, der Kunst und Literatur, dem Heere und zuletzt dem ganzen Volk gesagt ist, was sie zur Erreichung des im vorliegendem Thema vor die Augen gestellten Zweckes thun sollen, und wenn der Frommel'sche Vortrag in die Hoffnung ausläuft, der Herr werde uns Männer schicken, in denen die Genüge für das fragliche Bedürfniß verkörpert sei, so überkommt mich die Besorgniß, unsere Verhandlungen möchten uns Einzelnen nicht nahe genug an das Gewissen rücken. Und doch dünkt mir gerade das nöthig zu sein, damit wir zu übereinstimmendem und gesegnetem Handeln kommen. Finden wir dagegen Letzteres nicht, so würde die Befürchtung eines theuren Mannes gerechtfertigt werden, welcher auf der Eisenbahnfahrt hierher von so großen Versammlungen wie der unsrigen wohl viele heilsame Beziehungen und tausendfache ersprießliche Anregung, aber kaum irgend eine Gemeinsamkeit in den Entschlüssen erwartete.

Die gegenwärtige Zeit kommt unsrem Bedürfniß in sehr günstiger Weise entgegen. Neben ungesunden Individualismus und Atomismus drängt sich wohlthätig die Bedeutung der Persönlichkeit hervor. Alle Welt hat es gleichsam mit Händen greifen können, daß die Fürsten nicht nur mit dem Gewicht eines einzelnen Individuums neben allen andern Individuen stehen, sondern daß die Persönlichkeit eines gottesfürchtigen und demüthigen und sein Volk wahrhaft

liebenden Fürsten, der bei seiner Krönung das „Zeugniß" (2 Kön. 11, 12) nicht umsonst empfangen hat, für sein ganzes Volk eine dasselbe innerlich zum Segen bestimmende Macht und wahrhaft dessen Spitze ist. Andererseits hat der Bankerott hervorstehender Persönlichkeiten, die amtlich zum Zeugniß für die Wahrheit berufen waren und nachdem sie einen Lehrsatz für schrift-, vernunft- und traditionswidrig erklärt hatten, eben denselben als von Gott geoffenbart und um der Seligkeit willen zu glauben hinausgaben, Deutschland einen jetzt noch nicht übersehbaren Schaden zugefügt. Und um das Recht und den Schatz der Persönlichkeit handelt es sich ja zu einem guten Theil auch in der socialen Frage. Ich könnte mich noch auf andere Erscheinungen beziehen, in welchen die Persönlichkeit in berechtigter Weise nach Geltung ringt. Aber ich will mich auf den glorreichen durch Gottes Gnade so wunderbar gelenkten Krieg beschränken, welcher unseren heutigen Besprechungen den ersten Ausgangspunct geboten hat.

Wenn irgend etwas, so predigt dieser Krieg uns die Bedeutung der Persönlichkeit. Das war ein gewaltiger Vorzug unsres deutschen Heeres, daß es nicht blos aus Mannschaften, sondern in der Mehrzahl aus christlichen Persönlichkeiten zusammengesetzt war. Und diese Männer waren mit ganzer Seele und ganzem Herzen bei dem Krieg, und stellten jeder alle seine im Stillen empfangenen und wer weiß von welchen treuen Händen gehegten Gaben, Kenntnisse, Kräfte, Einfluß mit voller Hingebung in den Dienst des uns aufgezwungenen und dadurch geheiligten Kampfes. Welche bewundernswerthen und erquickenden bald glänzenden und bald vor der Welt unscheinbaren, welche oft unerwarteten, ungesuchten, sicher Niemandem zu befehlenden Leistungen sind da in die Bücher unsrer Geschichte eingetragen! In der freudigen Anerkennung dieser Charakter-, Geistes-, Heldenthaten, bei einem jeden nach seiner Art und Stellung als Blüthe der ernst in sich zusammengefaßten Persönlichkeit hervorgedrungen, beruht die Gleichheit des Ehrenzeichens auf der Brust des Feldmarschalls und des gemeinen Soldaten, aber auch die allgemeine Achtung vor jedem Eisernen Kreuze. Und nicht blos von den Waffenführenden, ja nicht blos von den Männern, ja nicht einmal blos von den auf den Kriegsschauplatz Gezogenen gilt das. Von Mann und Weib, im Feld und Daheim sind Thaten gethan, Ziele erreicht, Möglichkeiten gezeigt worden, die nur auf der Macht recht und edel entwickelter Persönlichkeit ruhen und das Vertrauen dazu stärken.

So kehre ich zu meinem Anfange zurück. Hat der Krieg uns das erleben lassen, sollten wir es nach dem Krieg nicht ebenso wieder erleben bei den Arbeiten gläubiger Menschen für das Reich Gottes? Von den Gaben in diesem Reich und von den Kräften zum Arbeiten für dieses Reich gilt zunächst das Wort: Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib. Wohlan so laßt uns vollen Ernst machen im Kriege des Herrn, wie es geschehen ist im Kriege unsres Volks! Laßt uns unsre Persönlichkeit zusammenfassen, wie wenig oder wie viel Gaben, wie wenig oder wie viel Kraft wir ein jeder haben mögen und zu uns selber sagen: an meiner Stelle kommt es an auf

mich und der Feldherr soll keinen bösen Knecht in mir finden. Laßt es uns Geistliche und Nichtgeistliche, besonders auch die aus dem Felde Heimgekehrten, Alt und Jung, Jüngling und Jungfrau als Gewissenssache betrachten, daß wir nicht aus diesem Gotteshause weggehen, ohne zu uns zu sagen: mir gilt der Ruf, von heute an für die heute in Erinnerung gebrachten Ziele zu arbeiten und die mir Erreichbaren zur Mitarbeit heranzuziehen. Dann wird unter dem Segen des Herrn dieser Tag fruchtbar sein in Bewahrung eines geistlichen Erbes für unser Volk aus einer gewaltigen Zeit!

Pfarrverweser Johann aus Wiedenbrück versucht auszuführen, daß er wohl als Deutscher an den Siegen des vorigen Jahres Freude haben könne, aber als Christe trauern müsse, daß noch Kriege geführt werden. Namentlich den Heiden gegenüber müßten Christen des Krieges sich schämen, da das Christenthum Liebe predige und den Todschlag verdamme. Auch würden keine Kriege mehr möglich sein, sobald die Völker wahrhaft christlich wären. —

Die steigende Unruhe der Versammlung, welche zuletzt stürmisch den Schluß verlangt, nöthigt den Redner abzubrechen.

Prof. Dr. Schlottmann aus Halle bemerkt auf die Ausführung des Vorredners, daß, so lange es noch Sünde in der Welt gebe, auch Kriege würden geführt werden, daß aber auch Gott fortfahren würde, sich in den Kriegen als der Herr Zebaoth zu offenbaren und geht dann auf zwei von früheren Rednern berührte Punkte näher ein. Er spricht zunächst den Wunsch aus, daß das Anerbieten der Brüder aus der Schweiz, den evangelischen Glaubensgenossen in Frankreich einen Gruß der Versammlung zu überbringen, in möglichst schlichter Weise angenommen und jenen Brüdern aus der Schweiz überlassen werde, bei geeigneter Gelegenheit auszusprechen, daß wir den französischen Glaubensgenossen, trotz Allem, was uns von ihnen trennt, in dem einen Glauben an Jesum Christum die Bruderhand zu reichen bereit seien, und fährt dann fort: Der andere Punkt, auf den ich zurückkommen möchte, scheint mir sehr erheblich und wichtig zu sein. Es ist daran erinnert worden, daß wir bei der Frage, wie das deutsche Volk den rechten Segen von den großen Führungen Gottes erlangen könne, auch unsere katholischen Brüder nicht vergessen dürfen. Da scheint mir nicht mit hinlänglicher Wärme die Bewegung berührt worden zu sein, welche wir mitten in der deutschen katholischen Welt jetzt vor uns gehen sehen, und die auch zu den großen Zeichen dieses wunderbaren Jahres, dieses annus mirabilis, gehört. Ja, wir haben auch in der katholischen Kirche Brüder! Es ist wiederholt in evangelischen Versammlungen darauf hingewiesen worden, wie im Anfange der religiösen Neubelebung nach den Freiheitskriegen Katholische und Evangelische sich die Hand gereicht hätten. Sollte das nicht auch jetzt möglich sein? Den Kern in der sogenannten altkatholischen Bewegung bilden unverkennbar echte Christen. Es ist das christliche Gewissen, das jene Brüder gedrängt hat, sich dem zur Reife gekommenen Ultra-Antichristenthum zu widersetzen. Darum müssen wir ihnen mit warmen Herzen

unsere Theilnahme aussprechen, und es scheint mir wichtig, daß das inmitten dieser Versammlung geschehe. Es wird darauf ankommen, daß man nicht blos bei dem Protest gegen die Unterdrückung des Gewissens und der Wissenschaft bleibe, sondern daß das positiv christliche Element die Oberhand behalte. Dazu ist noch Hoffnung vorhanden, wie auch in katholischen Zeitungen, die sich sonst ganz anders aussprechen, zu lesen ist, daß diese Bewegung sich von der früheren deutschkatholischen dadurch unterscheide, daß sie ein positives Element in sich schließe. Freuen wir uns, daß unsere katholischen Brüder durch eigene Erfahrung dahin gekommen sind, die Gewissensregungen der Reformatoren anders zu beurtheilen als früher. Die Bewegung in der katholischen Kirche geht vor Allem gegen den Jesuitismus, der die Seele des antichristlichen Ultramontanismus in der katholischen Kirche ist, der immer der Todfeind und oft genug der blutige Verfolger des evangelischen Christenthums gewesen ist. Hoffen wir, daß die deutschen Regierungen in Erwägung ziehen werden, was in den berechtigten Anklagen gegen jenen Orden begründet ist und was ihm gegenüber in gesetzmäßiger Weise zu geschehen habe. Es ist von dem Jesuitismus dem deutschen evangelischen Geiste und Gewissen der Krieg in eben so übermüthiger Weise und fast an demselben Tage erklärt worden, an welchem uns der weltliche Krieg ist angekündigt worden, aber es ist auch die römische Weltherrschaft des Papstes gleichzeitig mit dem französischen Kaiserthum zusammengestürzt. Darum gilt es nach der Mahnung des HErrn, Acht zu haben auf alle großen Zeichen der Zeit und zu erwägen, wie wir uns ihnen gegenüber stellen sollen. —

Präsident theilt mit, daß in Bezug auf die altkatholische Bewegung ein Antrag eingegangen sei, welcher der Versammlung morgen zur Beschlußfassung werde vorgelegt werden.

Consistorialrath Professor Dr. Ebrard aus Erlangen will zum Schluß auf eine noch ungelöste Frage hinweisen, die der ernstesten Erwägung werth sei. Die evangelische Kirche und das Evangelium haben zwei Hauptfeinde. Von dem einen sei eben gesprochen worden, es sei der Ultramontanismus, der Romanismus. Den anderen, mindestens eben so gefährlichen Feind trage die evangelische Kirche im eigenen Schoße: es sei der Unglaube, der von einem lebendigen, persönlichen Gott nichts wissen wolle; jene Welt- und Naturanschauung, die einen Schöpfer, der über der Entwickelung der Natur steht, nicht anerkennen wolle. Diese Welt- und Naturanschauung mache sich in unserer ganzen sowohl belletristischen, als realistischen Literatur und besonders in der Presse breit. Wir dürften es uns nicht verhehlen, daß diese Anschauung furchtbar Propaganda mache und uns den Boden unter den Füßen wegreiße. Die Frage sei: wie dem zu wehren ist? Eine praktische Antwort hätte Redner gern hier gehört, er wisse keine. Er finde, daß uns überall die Hände gebunden seien, und daß die Kraft des Einzelnen nicht durchdringen könne, um in einer nachhaltigen Weise der Wahrheit Bahn zu brechen gegenüber einer oft seichten und geistlosen Verführung, die deshalb für die

Massen so gefährlich werde, weil diese die Widerlegung zu hören keine Gelegenheit hätten.

Präsident erklärt, daß die Rednerliste erschöpft und damit der Schluß der Debatte eingetreten sei.

Die Versammlung verzichtet auf nochmalige Vorlesung der vom Präsidium endgültig formulirten Resolution auf den Antrag der Brüder aus der Schweiz. Diese Resolution lautet:

„Die evangelischen Christen Deutschlands, welche zur kirchlichen Oktober-Versammlung vereinigt sind, benutzen die Anwesenheit von Deputirten des Central-Ausschusses der evangelischen Allianz französischer Zunge, der jetzt in der französischen Schweiz seinen Sitz hat, um ihren tiefen Schmerz auszudrücken über die Störung der christlichen Eintracht, die zwischen ihnen und ihren französischen Brüdern in Folge des jetzt beendigten Krieges entstanden ist und noch besteht.

Dankbar vor Gott für den Sieg, den Er in dem Deutschland aufgedrungenen Kriege gegeben, verwerfen sie jede Art der Selbstüberhebung auf Grund dieser Siege als ihrer Gesinnung widersprechend.

Nicht minder beklagen sie auch entschieden und schmerzlich alle die Uebel und Leiden, welche der Krieg unvermeidlich hervorgerufen hat, und noch mehr die Grausamkeiten, welche durch die Erklärung des Volkskriegs von französischer Seite veranlaßt worden sind.

Wenn es jetzt nicht möglich ist, daß eine Verständigung über die Fragen ihres und unsers irdischen Vaterlandes zu Stande komme, so hoffen sie von der Zukunft ein Besseres und glauben inzwischen, daß in der Einigkeit der Liebe zum himmlischen Vaterlande sie ihre französischen Mitgläubigen als Brüder anzusehen haben, sind daher bereit, ihnen herzlich die Hand zu reichen.

Sie bitten den Central-Ausschuß der evangelischen Allianz französischer Zunge, dieses Zeugniß ihrer Gesinnung ihren evangelischen Brüdern in Frankreich übermitteln zu wollen."

Präsident erklärt, daß von Seiten der Referenten keine Anträge gestellt seien, dagegen habe Professor Dr. Beyschlag nachträglich beantragt:

„Die Versammlung wolle erklären, daß es hoch an der Zeit sei, die evangelische Kirche Seitens des Staats aus der bisherigen Bevormundung zu entlassen und sie auf Grund der gläubigen Gemeinde im Sinne des evangelischen Bekenntnisses sich selbst organisiren zu lassen, damit sie im volleren Sinne, als bisher, Volkskirche werden könne". Das Präsidium sei jedoch der Ansicht, daß die angeregte große und bedeutende Frage nicht gehörig discutirt worden sei, um eine Abstimmung zuzulassen und empfehle der Versammlung zu erklären, daß sie dem Referenten und Correferenten ihren herzlichen Dank für die gehaltenen Vorträge ausspreche und ebenso den nachfolgenden Rednern für manches wichtige Wort, besonders auch dem Professor Dr. Beyschlag für seine der ernstesten Erwägung und Berücksichtigung werthe Anregung danke.

Die Versammlung, in deren Mitte etliche Stimmen eine förmliche Abstimmung über den Beyschlag'schen Antrag fordern, während andere dagegen protestiren, stimmt schließlich mit großer Majorität dem Beschlusse des Präsidiums bei, von einer Abstimmung abzusehen.

Präsident erklärt die Verhandlungen des ersten Tages geschlossen. Die Versammlung trennt sich nach dem Gesange: „Ist Gott für mich, so trete gleich Alles wider mich".

Zweiter Tag.

(Mittwoch, den 11. October.)

Die Verhandlungen beginnen um 9 Uhr unter dem Vorsitze des Staatsministers a. D. von Bethmann-Hollweg mit dem Gesange „Herz und Herz vereint zusammen" und einem vom Pfarrer Blumhardt aus Bad Boll gesprochenen Gebet.

a. Verhandlung

über das Thema: Die Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen im deutschen Reiche.

Präsident theilt mit, daß Missionsdirector Wangemann schon vor einiger Zeit dem Comité der Versammlung den Wunsch ausgedrückt habe, unmittelbar nach dem Referenten in längerer Rede die Ansichten der lutherisch-confessionellen Mitglieder der Versammlung aussprechen zu dürfen, und daß das Comité und die Versammlung der Einladenden beschlossen habe, das von Dr. Wangemann gestellte Gesuch bei der Versammlung zu befürworten. Die Versammlung spricht ihre Genehmigung aus.

Zunächst erhält das Wort der Referent Generalsuperintendent Propst Dr. Brückner in Berlin:

Verehrte Herren und Brüder!

Die Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen im deutschen Reich gehört, wie nur irgend etwas, auch zu dem geistlichen Erbe, welches unserm Volke aus der vergangenen großen Zeit verbleiben soll. Darum ist der Gegenstand unserer heutigen Verhandlung im Grunde nichts als ein Ausläufer der gestrigen. Wenigstens ist der geistliche Zustand des evangelischen Theils unsers Volks, die Hebung und Belebung evangelischer Frömmigkeit und Sittlichkeit im eminenten Sinn interessirt, wo es sich um einen innigeren Zusammenschluß der deutsch-evangelischen Landeskirchen handelt. Dieser ist keineswegs blos eine Frage der Kirchen-

politik, sondern wesentlich auch eine Frage des religiös-sittlichen Interesses. Gelingt es nicht, die Nothwendigkeit eines innigeren Zusammenschlusses der deutsch-evangelischen Landeskirchen zu allgemeiner Ueberzeugung zu erheben und Mittel wie Wege zu finden, denselben herzustellen; gelingt es nicht, den Zustand der Atomistik zu durchbrechen, an dem gegenwärtig die evangelische Kirche unsres Vaterlandes krankt, so werden auch die Vorschläge, die gestern gemacht worden, die Bestrebungen, die gestern als nothwendig hingestellt worden sind, soweit die Kirche daran betheiligt ist, an der Zersplitterung scheitern, wenigstens erlahmen. Die Kirche hat zwar für ihr Handeln die ihr eigenthümlichen Gesetze; aber gewisse Normen theilt sie mit allen anderen Lebensgebieten. Zu diesen gehören auch folgende Zwei. Nicht in der Vereinzelung, sondern in der Zusammenfassung der Kräfte wird wahrhaft Großes geleistet — das ist die Eine. Und eine solche Zusammenfassung ist nicht ausführbar ohne eine bestimmte Organisation — das ist die Andere. Wenn irgend etwas so hat der vergangene Krieg uns auch dies gelehrt. Es sind dies allerdings nur elementare Grundwahrheiten. Aber es thut Noth, daß sich auch die Kirche auf dieselben besinne.

Freilich, wie ich wider Willen den Auftrag bekommen habe, diese Besprechung einzuleiten, so muß ich auch bekennen, daß ich nur mit Zagen der mir gestellten Aufgabe näher trete. Man muß sich fragen, ob genügende Voraussetzungen vorhanden sind, ob die Geister bereitet und empfänglich genug sind, um diesem Gegenstand ins Angesicht zu sehen. Es giebt nicht Wenige, die von dieser Besprechung kein anderes Ergebniß erwarten, als die Constatirung der alten Gegensätze. Man glaubt entweder die Zeit noch nicht gekommen für eine solche Besprechung, oder man hält sie überhaupt nicht für opportun. Es ist sehr bezeichnend, daß man uns den Rath gegeben hat: wir hätten lieber den Gegensatz zum Ultramontanismus, oder das Verhältniß zu der altkatholischen Bewegung, wie sie in der römischen Kirche sich vollzieht, zur Besprechung bringen sollen. Ich lasse dahingestellt, ob dies jetzt schon, wo man diese Bewegung ebenso wenig wie ihre Consequenzen übersehen kann, an der Zeit gewesen wäre. Zur Zeit erscheint sie als ein Ausfluß mehr des wissenschaftlichen, als des religiösen Gewissens; und ohne das Letztere kommt es zu keiner Reformation. Ich lasse auch dahingestellt, ob es schließlich zu mehr als zu einem Zeugniß gegen den römischen Jesuitismus sammt seinem Infallibilitäts-Dogma gekommen sein würde. Und mit solchen Zeugnissen ist nachgerade genug gethan, jetzt gilt's für uns selber zu handeln. Aber die Voraussetzung des wohlmeinenden Raths ist gewiß die, daß wir uns nach dieser Richtung hin leichter einigen würden. Indeß — ist es denn wirklich mit der deutsch-evangelischen Christenheit dahin gekommen, daß eine Verständigung über innerkirchliche Fragen nicht mehr möglich ist? Soll denn wirklich dieses Fortschleichen in den ausgefahrenen Geleisen, dieses Handthieren mit verbrauchten Formeln, diese Zerfahrenheit des Partei- und Richtungs-Wesens auch in Zukunft unter uns herrschen? Soll denn wirklich das alle kirchlichen Verhandlungen vergiftende, alle kirchliche Arbeit, wenigstens die gemeinsame, lähmende Mißtrauen,

das in so weiten Kreisen sich geltend macht, das letzte Wort unter uns behalten? Soll es denn Angesichts dieser großen Zeit blos von den kirchlichen Parteien und Richtungen heißen, daß sie nichts gelernt und nichts vergessen haben? Ich kann mich trotz aller gegentheiligen Wahrnehmungen, die man unter tiefem Herzeleid machen muß, zu solch' pessimistischer Anschauung nicht bekennen. Wird doch selbst von den Gegnern dieser Versammlung eine Thatsache anerkannt; nemlich die, daß „das Verlangen nach kirchlicher Einigung schon vor dem Kriege mit Frankreich ein von Jahr zu Jahr wachsendes" gewesen ist. Nicht minder erkennt man an, daß „dieses Verlangen dadurch, daß das nationale Sehnen nach Einigung durch Wiedererrichtung des deutschen Reichs seine Befriedigung gefunden, in hohem Maaße gesteigert und allgemeiner geworden" ist, daß „das Verlangen nach kirchlicher Einigung jetzt stärker, denn je zuvor, die evangelischen Herzen durchzieht". Nun wohl, diese Thatsache constatiren wir; in ihr setzen wir ein. Und ein Umstand ermuthigt dazu. Nur wenige der größeren theologischen und kirchlichen Zeitschriften haben sich mit einiger Wärme der Zusammenberufung dieser Versammlung angenommen. Die Anderen haben mit mehr oder weniger Geschick und Energie gegen das Unternehmen plaidirt. Man hat sich sogar nicht gescheut, den Partei-Terrorismus unter dem Namen der Partei-Disciplin zu versuchen, um von dem Besuch dieser Versammlung abzuhalten. Trotz alledem aber ist eine so große Zahl evangelischer Männer verschiedenen Bekenntnisses und verschiedener Richtung hier erschienen. Dieser Umstand ermuthigt nur noch mehr zu der Annahme, bestärkt in der erhebenden Gewißheit: ein tiefes Verlangen nach kirchlicher Verständigung und Einigung ist in weiten Kreisen wirklich vorhanden! Wollte Gott in Gnaden geben, daß es gelänge, diesem Verlangen heute zum Ausdruck zu verhelfen und seine Erfüllung anzubahnen! Und gesetzt auch, daß diese Versammlung wirklich, wie man sagt, nicht das geeignete Organ dazu wäre; wenn nur die heutige Versammlung dazu diente, das Vorhandensein dieses Verlangens unabweislich zu documentiren, und den Anstoß dazu zu geben, daß eine andere, immerhin geeignetere Versammlung zu verwirklichen suchte, was hier erstrebt worden ist, wäre dies nicht auch schon ein Gewinn? —

Aber etwas muß geschehen. Die evangelisch-kirchliche Entwickelung ist unleugbar hinter der national-politischen Entwickelung zurückgeblieben. Auf politischem Gebiet sind zwar die Grenzen der einzelnen deutschen Territorien geblieben, aber die Grenzpfähle sind gefallen. Keiner der deutschen Stämme hat etwas von seiner Eigenart eingebüßt, aber sie sind alle zum deutschen Reich verbunden. Die deutsche Nation ist mit Einem Schlage zur tonangebenden Macht für Europa, vielleicht darüber hinaus geworden. Und der Gegensatz zwischen der katholischen und den evangelischen Confessionen, die Zertrennung der Evangelischen unter einander haben diesen gewaltigen Umbildungsprozeß nicht aufhalten, die Begeisterung des Volks in den meisten seiner Schichten nicht dämpfen können. Aber eine Rückwirkung dieser gewaltigen Bewegung auf die kirchlichen wie confessionellen Verhältnisse ist bis zur Stunde auch nicht wahrnehmbar. Ich will

schweigen davon, daß Rom gerade in dieser Zeit seine letzten Consequenzen gezogen und ein Zusammengehen der Evangelischen mit der Kirche des unfehlbaren Papstthums für immer unmöglich gemacht hat, daß nach dieser Seite hin der Gegensatz nur schärfer, der Riß nur klaffender geworden ist. Davon haben wir hier nicht zu reden. Aber wo ist die Rückwirkung der nationalen Bewegung auf das Verhältniß der Evangelischen unter einander? Der alte Hader macht sich immer wieder geltend; die Sprache der theologisch-kirchlichen Zeitschriften ist noch immer dieselbe; der Ernst der Lage, die alle auf dem evangelischen Bekenntniß Stehenden einem ungeheuren Kampf entgegenführt, wird, wie es scheint, nur von einem Bruchtheil gewürdigt. Nach wie vor weniger gegenseitige Unterstützung, als gegenseitige Befehdung! Das ist die Signatur der Evangelischen in dieser Zeit. Wenn man dies überblickt, so kommt man zu einem betrübenden Resultat. Es hat durch die schweren Opfer dieser großen Zeit Vieles gewonnen. Auch die barmherzige Liebe hat ihre Triumphe gefeiert. Soll denn unsere Kirche als Kirche abschließen mit einem Deficit, das Angesichts der übrigen Ergebnisse nur um so fühlbarer sein würde? Gott wolle es in Gnaden verhüten! Die Werke des Friedens sind aller Orten wieder aufgenommen. Laßt uns auch ein Friedenswerk unter den Evangelischen in Angriff nehmen! Zeigen wir, daß es nichts Anderes ist, was wir treiben, zumal heute treiben!

Nur freilich gilt es dabei sich durchaus auf geschichtlichem Boden zu bewegen. Die Festhaltung der geschichtlichen Continuität ist bei jeder Fortbildung auf kirchlichem Gebiet ein unabänderliches, auch unerläßliches Erforderniß. Die Entwickelung der evangelischen Kirche vollzieht sich nie und nirgends in Sprüngen. Unsere Kirche schreitet nicht vorwärts, ohne zugleich rückwärts zu sehen. Es ist die Art dessen, der die Geschicke der Kirche, auch unserer Kirche lenkt, nichts Gewordenes, was Leben verspricht, völlig verloren gehen zu lassen. Eben darum ist unserer Kirche eine doppelte Pflicht auferlegt. Sie darf nicht mit ihrer Vergangenheit brechen — das hieße: das Gottgegebene unterschätzen. Sie darf aber eben so wenig das Bestehende um jeden Preis halten — das hieße: das Gottgewiesene nicht beachten. Haltend, was sie hat, muß sie zugleich fragen, welche Zeit es ist im Reiche Gottes, und darnach sich mit ihrer Fortentwickelung richten. Dieses Grundsatzes, der die Wahrung der geschichtlichen Continuität fordert, sind wir uns wohl bewußt gewesen. Schon die Fassung des Themas: „Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen" zeigt, daß das Bestehende, das geschichtlich Gewordene nicht beseitigt, sondern nur ein näherer lebensvollerer Zusammenhang für dasselbe gesucht werden soll.

Es ist Thatsache der Geschichte, daß die Entwickelung der evangelischen Kirche sich in der Form des Landes-, Angesichts des deutschen Reichs wäre vielleicht richtiger zu sagen: des provinziellen Kirchenthums vollzogen hat. Wir haben niemals Eine evangelische Kirche — dieses Wort im Sinn des Verfassungs-Organismus genommen — besessen; sondern es hat sich eine Anzahl geschlossener Kirchenkörper mit einer besonderen Physiognomie unter einem besonderen Kirchen-

regiment geschichtlich ausgestaltet. Und diese Entwickelung des evangelischen Kirchenthums entspricht der Eigenthümlichkeit des deutschen Volksthums. Die Mannigfaltigkeit des Stammlebens gehört ganz wesentlich zur deutschen Art. Bei uns ist das Nationalgefühl nicht ohne ein theilweis sehr ausgeprägtes Stammesgefühl und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit nicht ohne das oft sehr zähe Festhalten an der Stammes-Eigenthümlichkeit. Nun wohl, was die Stämme auf nationalem, das sind die Landeskirchen auf kirchlichem Gebiet. Dieselben sind, wenigstens zum größeren Theil, mit den Traditionen wie mit den Sitten der verschiedenen Volkskreise auf das Innigste verwachsen. Die einzelnen Landeskirchen haben im Laufe der Zeit ihren Typus vielfach durch die Stammes-Eigenthümlichkeiten empfangen. Umgekehrt aber ist in ihnen auch das religiöse Element zum wesentlichen Ferment für die Stammesgeister geworden. Es zeigt sich für den tiefer Blickenden in diesem Verhältniß eine nicht immer hervortretende, aber darum nicht minder tiefgreifende Wechselwirkung zwischen dem Volksleben und dem kirchlichen Leben. Und hierin liegt gewiß einer der Gründe dafür, daß unsere Kirche viel tiefere Wurzeln in unserem Volke hat, als man gewöhnlich meint. Gerade in diesen landeskirchlichen Bildungen hat sich das Volksthümliche unserer Kirche vielfach und auf das Schlagendste bewährt. Mag es auch sein, daß Einzelne unter ihnen „zufällige Conglomerate ohne tiefer hinabreichenden, geschichtlichen Zusammenhang und ohne lebendige Erinnerungen" sind; im Großen und Ganzen verdanken wir es diesen landeskirchlichen Bildungen, daß innerhalb des evangelischen Kirchenthums eine reiche Mannigfaltigkeit vielgestaltigen Kirchenlebens geherrscht hat.

Man sagt: das Landeskirchenthum ist in der Auflösung begriffen. Und in der That, die beiden schon im Namen ausgeprägten Principien: das territoriale und confessionelle — stehen nicht mehr im Einklang mit einander, sind auch nicht mehr in Reinheit durchzuführen. Und in dem Sinne, daß die Landeskirchen zugleich Staatskirchen und von staatlichem Interesse beherrscht sind; in dem Sinne, daß jede einzelne Landeskirche sich nach Außen hin systematisch abschließt, um in engherziger Exclusivität und behaglicher Selbstgenüge ein beschauliches Dasein zu führen, mitunter auch nur zu vegetiren; in dem Sinne, daß jedes Kirchenregiment, auch das kleinste, eifersüchtig über seine Souverainetät wacht; in diesem Sinne ist das Landeskirchenthum gewiß im Aussterben begriffen. Die Zeiten, wo ein Staat ausschließlich in den Dienst Einer Confession sich stellte, sind für immer vorüber. Und mag es auch sein, daß man die Selbständigkeit, die man auf dem staatlichen Gebiet verloren, nun erst recht auf kirchlichem Gebiet zu retten sucht — die Verhältnisse sind mächtiger als der Wille und die Voreingenommenheit der Menschen. So gewiß der politische Partikularismus — dies Wort im üblen Sinne genommen — gefallen ist, so gewiß ist dem falschen kirchlichen Partikularismus kein anderes Prognostikon zu stellen. Damit, daß der Partikularismus sein Kleid wechselt, ändert sich doch nicht sein Wesen. Der Geist der kleinlichen, nörgelnden, engherzigen Absonderung bleibt derselbe. Eben

deshalb aber hat er keine Zukunft. Die Geschichte unserer Zeit hat es in der Art, über viele Velleitäten zur Tagesordnung überzugehen. Täuschen wir uns nicht, der Partikularismus, auch der kirchliche, gehört mit dazu. — Aber damit ist doch noch nicht über die Landes- oder Provinzialkirchen entschieden. In dem Sinne, daß viele der provinziellen Kirchenkreise einen bestimmten geschichtlich überkommenen Typus in Einrichtungen, Formen und Sitten haben; in dem Sinne, daß die natürliche und geschichtliche Zusammengehörigkeit eines Volkskreises zugleich eine der Unterlagen für seine kirchliche Lebensgemeinschaft geworden ist; in dem Sinne, daß die Stammeseigenthümlichkeiten auch auf kirchlichem Gebiet sich nach wie vor geltend machen werden und daß die pommersche Provinzialkirche immer einen anderen Charakter tragen wird als die rheinische, daß die würtembergische Landeskirche immer ein verschiedenes Gepräge haben wird von der meklenburgischen; in dem Sinne, daß auch in der ferneren Entwickelung der evangelischen Gesammtkirche der Gedanke der Mannigfaltigkeit sich ausprägen wird — in dem Sinne hat das Landeskirchenthum gewiß noch Lebenskraft. Ich begreife es und stimme zu, wenn man sagt: das Landeskirchenthum ist in einer Krisis begriffen. Aber nicht jede Krisis führt zur Auflösung; oft ist sie nur der Durchgang zur Genesung. Es ist ganz unmöglich, den Grundzug des berechtigten Individualismus aus der Geschichte unserer Kirche auszulöschen. Mannigfaltigkeit wird immer die Signatur wie des deutschen Volksthums, so des deutsch-evangelischen Kirchenthums sein.

Abstractes Nivelliren, Uniformiren, Centralisiren ist eben deshalb so wenig, wie auf dem nationalen, auf kirchlichem Gebiete ausführbar. Es würde auch nicht von Segen sein. Es ist mit den deutschen Landeskirchen wie mit den deutschen Universitäten. Jede von den Letzteren ist ein Bildungs-Centrum, und der Bildungsstand unseres Volkes beruht wesentlich darauf, daß wir so viele solcher Bildungsstätten haben. Es würde durchaus kein Fortschritt sein, wenn die kleineren von einigen größeren absorbirt würden. Die Freiheit wie die Arbeit der Wissenschaft wird wesentlich durch diese Mannigfaltigkeit gefördert. Nun wohl, so sage ich auch von den kleineren Kirchenkörpern, sofern sie nur geschichtlich mit einem bestimmten Volkskreis verwachsen sind und eine Individualität kirchlichen Wesens und Lebens repräsentiren: verderbe es nicht, es ist ein Segen darin! Das evangelische Kirchenthum verliert nicht, sondern gewinnt an Kraft, wenn es sich in einer größeren Mannigfaltigkeit zur Ausgestaltung bringt. Es liegt eine tiefe Wahrheit in der Sehnsucht Friedrich Wilhelms IV. nach Kirchen „geringen übersichtlichen Umfangs“. Das liebevolle Eingehen auf die einzelnen, auch die kleinen Bedürfnisse; der lebensvolle Rapport zwischen Kirchenregiment, Kirchenamt und Kirchengemeinden; die Resonanz, die von Unten nach Oben dringt, und die Fühlung, welche die obere Leitung mit der Strömung des kirchlichen Lebens unten behält: das Alles und vieles Andere der Art ist in kleineren Kirchenkreisen viel intensiver, auch viel leichter zu realisiren, als in den größeren. Unter dem Vielen, was unserer Kirche Noth thut, steht mit obenan die Beseitigung des Alles

mechanisirenden Büreaukratismus und die Stärkung persönlicher Leitung und Verantwortung. Auch die collegiale Kirchenleitung kann erst dann ihre volle Segenskraft entfalten, wenn ihr die Macht der persönlichen Initiative ergänzend zur Seite tritt. Aber zu dem Allen gehören eben Kirchenkreise übersichtlichen Umfangs, wie sie sich im Landes- oder Provinzialkirchenthum darstellen.

Was will man auch an seine Stelle setzen? Zwei Vorschläge sind bekanntlich gemacht. Evangelische National- oder, wie man jetzt sagt, Reichskirche — so lautet der Eine. Lutherische Bekenntnißkirche — heißt der Andere. Es ist bemerkenswerth, daß beide Vorschläge nichts weiter sind, als die einseitige Betonung des Einen der beiden Principien, von denen das Landeskirchenthum ursprünglich bestimmt gewesen ist. Das territoriale Moment sucht seinen Ausdruck in der evangelischen Nationalkirche; denn diese würde, da sie die ganze Nation bei dem Zwiespalt zwischen Katholisch und Evangelisch doch nicht zu umspannen vermöchte, gar nichts weiter sein als eine erweiterte evangelische Territorialkirche. Das confessionelle Moment sucht seine Verwirklichung in der lutherischen Bekenntnißkirche; denn diese ist nichts als der Versuch, die Confession in der Reinheit und Abgeschlossenheit zu erhalten, welche zu sichern die Landeskirchen nicht stark genug waren. Ich kann mich zu keinem der beiden Vorschläge bekennen. Sehe ich im Gedanken der Nationalkirche eine falsche Vermischung, so sehe ich in der Bekenntnißkirche eine falsche Scheidung. Die Nationalkirche — immer vorausgesetzt, daß damit ein einheitlicher Verfassungs-Organismus unter Einem Kirchenregiment, eine wirkliche deutsch-evangelische Reichskirche gemeint ist — würde nothwendig eine Beeinträchtigung sein für die selbstständige Bewegung der einzelnen geschichtlichen Kirchenkreise. Die Herstellung einer genuin-lutherischen Confessionskirche ist schlechterdings nicht denkbar ohne die Gründung der Freikirche und das würde heißen: Aufgebung der Volkskirche, Verletzung der großen volkspädagogischen Aufgabe, welche Gott Lob! die evangelische Kirche hat. Die Eine wie die Andere ist überdies zur Zeit nicht ausführbar. — Dennoch liegt in beiden eine ernste Wahrheit. Die Idee der evangelischen Nationalkirche ist nichts als der Ausdruck der Wahrheit, daß mit der politischen Abgeschlossenheit der evangelischen Lande auch die kirchliche Abgeschlossenheit unmöglich geworden ist. Die Idee der lutherischen Bekenntnißkirche ist nichts als der Ausdruck der Wahrheit, daß die lutherische Confession das Recht der Existenz hat. In beiden liegt auch ein Protest. Ist die Idee der Nationalkirche ein Protest gegen den Geist der Exclusivität in der Pflege der Kirchen-Individualitäten, so ist die Idee der lutherischen Bekenntnißkirche ein Protest gegen den Geist der Vergewaltigung in Sachen des Glaubens und des Gewissens. Endlich begegnen sich beide Vorschläge auch in Einer Voraussetzung, nemlich in der, daß die Landeskirchen aus ihrer Isolirung herausgehoben werden müssen, daß eine gegenseitige Ergänzung geschaffen werden muß. Sucht auch der Eine Vorschlag das Band in der Nation, der Andere in der Confession, immer wollen doch beide ein Band geschaffen wissen, sei es nun zwischen den blos lutherischen oder zwischen allen evangelischen Landes-

kirchen des deutschen Vaterlandes. Gegenwärtig laboriren wir unter dem Mangel jedes organischen Bandes. Nicht einmal die Kirchenregimente stehen in regelmäßiger Verbindung unter einander. Das ist ein Zustand, wie er auf die Dauer nicht bestehen kann. Er wird antiquirt werden. Geschieht es nicht mit uns und durch uns, so geschieht es ohne uns und wider uns. So rückhaltslos ich vorhin das Recht der Mannigfaltigkeit in der evangelischen Kirche anerkannt habe, so bestimmt fordere ich jetzt neben und in der Mannigfaltigkeit die Pflicht der Einigung. Neben der Wahrung der Selbstständigkeit darf die Gemeinsamkeit nicht fehlen, sonst wird jene zur lähmenden Isolirung. Neben der Pflege der Individualität darf die gegenseitige Dienstleistung und Handreichung nicht mangeln, sonst wird sie zur selbstischen Vereinzelung. Sonderung ist nicht identisch mit Absonderung. Vereinigung ist nicht identisch mit Vernichtung. Jedenfalls ist es eines unserer höchsten Interessen, daß ein engerer Zusammenschluß der verschiedenen Landeskirchen erreicht und daß darin das Rechte gefunden wird. Sie fragen: warum? Es sind verschiedene Gründe, die dazu drängen.

Die Lage der Dinge fordert durchaus eine Homogeneität zwischen der nationalen und der kirchlichen Strömung. Die Erstere ist, wir wissen das Alle, mit überwältigender Macht zum Durchbruch gekommen. Der Grundtrieb des deutschen Volksgeistes geht heutzutage — wer will es leugnen? — auf Einigung, nicht auf Zertrennung. Auch das Festhalten an den Stammes-Eigenthümlichkeiten, Traditionen und Sitten ändert daran nichts. Wenn aber dem so ist, glaubt man denn wirklich, daß der evangelische Theil unseres Volks einen diametralen Gegensatz zwischen seinen zwei wichtigsten Lebenstrieben, dem nationalen und dem religiösen, auf die Dauer ertragen kann? Auch der Volksgeist mit seinen tiefsten Bedürfnissen läßt sich nicht zertrennen. Wir wissen Alle und es geziemt uns, dies auch hier zu bekennen, daß es unter den deutschen Katholiken auch viele edle Patrioten giebt, und daß die nationale Begeisterung auch in den katholischen Gegenden vollauf zum Durchbruch gekommen ist. Aber der Katholizismus, wie er jetzt gestaltet ist, gravitirt nach Rom. Er hat demnach seinen Schwerpunkt außerhalb des deutschen Reichs. Und ich kann mir denken, daß mancher gute Katholik an einem verborgenen Zwiespalt krankt zwischen seinem religiösen Gewissen und seinem nationalen Gefühl. Aber bei uns, den Evangelischen, ist das doch anders. Das Evangelische ist in Deutschland zugleich das wahrhaft Nationale. Um wie viel weniger darf man meinen, das Eine vom Anderen trennen zu können. Auch der deutsche Katholizismus ist mehr, als man zugesteht, vom protestantischen Geist tingirt. Es mag sein, daß das deutsche Reich, wie man gesagt hat, ein Reich nur von dieser Welt ist. Sicher wird es Gerechtigkeit gegen alle Confessionen üben. Aber der Geist, der in ihm waltet, wenn auch unbewußt, unwillkürlich, ist doch der protestantische Geist. Eben darum hat die evangelische Kirche Deutschlands jetzt mehr denn je auch einen nationalen Beruf. Meint man, daß sie ihn zu erfüllen vermag, wenn sie in ihrer Zerstückelung verharrt? Der nationale Gedanke des deutschen Volks fordert zwar nicht die Einheit, aber um so gewisser die Einig-

keit der Evangelischen. Wer will das Gegentheil beweisen, wenn ich die Ueberzeugung ausspreche, daß auch der Grundtrieb des deutsch-evangelischen Volksgeistes auf Einigung, nicht auf Zertrennung, abzweckt? —

Man hat oft schon auf das bemerkenswerthe Zusammentreffen hingewiesen, daß in derselben Zeit, wo die Niederlage Frankreichs und damit die Inferiorität des romanischen gegenüber dem deutschen Wesen constatirt wurde, Rom seine Superiorität bis aufs Aeußerste zu steigern gesucht hat. Wir sind in unserem Urtheil über diese Thatsache gewiß alle einig. Aber unterschätzen wir auch den Kampf nicht, der damit uns auferlegt wird. Möglich, daß die Gegenbestrebungen innerhalb der katholischen Kirche doch ein anderes Ergebniß haben, als für's Erste zu erwarten steht. Immerhin, die deutschen Bischöfe haben sich unterworfen. Und kann man auch über den Charakter dieses Schritts nicht ohne Mitleid mit den Männern, die ihn gethan haben, urtheilen, die Thatsache steht fest und damit die andere auch, daß Rom geschlossener als je seine Legionen gegen uns in den Kampf führt. Es ist ein Kampf um's Dasein, der unserer Kirche bevorsteht. Es genügt wirklich nicht, mit vornehmer Geringschätzung und gestützt auf die überlegene Bildung des protestantischen Volks auf diese, oft schleichenden, Angriffe herabzusehen. Will man siegen, so darf man vor Allem den Feind nie unterschätzen. Wie nun, sind wir gerüstet genug, den Angriffen, die auf der ganzen Front uns erwarten, zu begegnen? Sind getheilte, von gegenseitigem Mißtrauen beseelte, einzeln für sich kämpfende Heeresmassen nicht am leichtesten zu schlagen? Ist der Zusammenschluß unserer evangelischen Landeskirchen nicht eine Frage der Taktik für die militia Christi? Ich weiß wohl, unsere Kirche ist die Kirche des Wortes Gottes. So lange sie dies ist, hat sie die Verheißung unauflöslichen Lebens, nicht minder auch das Geheimniß einer unverwüstlichen Lebenskraft. Es ist nicht so leicht, die Existenzfrage für unsere Kirche zu stellen. Selbst niedergetreten, würde sie doch nicht ertödtet, selbst sterbend würde sie die Lebende sein. Aber wer will die Verantwortung übernehmen, daß unsere Kirche auch nur zeitweilig in den Zustand der Schwächung versetzt werde? Und dies in einer Zeit, wo die Mutter von vielen ihrer Kinder geschlagen wird, die sie an ihrer Brust gezogen hat? In einer Zeit, wo der Glaube, den sie bekennt, von dem Radicalismus in ihrem Schooß ebenso angefochten wird, wie von dem Ultramontanismus an ihren Grenzen? Man sagt jetzt oft: die Kirche kann warten. Ja wohl, sie kann warten, nöthigenfalls bis zum jüngsten Tag. Aber es giebt auch Zeiten, wo sie eben nicht warten darf. Keinesfalls soll sie auf uns warten. Oder soll sie warten, bis ein anderes nicht mehr durch Parteihader zerrissenes Geschlecht aufersteht? Würde das nicht heißen, daß das Geschlecht unserer Tage, wir selbst, die Zeit der Heimsuchung nicht erkannt hätten? Mit Thränen im Auge würde der Richter auch über uns sagen: wenn du bedächtest, was zu deinem Frieden dienet. So aber ist es vor deinen Augen verborgen! —

Und weiter — die Auseinandersetzung der Kirche mit dem Staat ist unabweisliche Nothwendigkeit geworden. Der paritätische Staat drängt dazu hin.

Das Recht der Kirche auf selbstständige Lebensbewegung fordert sie. Es ist freilich unleugbar, daß je weiter die Lösung des bisherigen Verhältnisses der Kirche zum Staat fortschreitet, desto mehr auch die Kirche an Einfluß auf ein bedeutendes Lebensgebiet verliert. Es ist eine durchaus einseitige Betrachtung, wenn man in der bisherigen Verbindung der Kirche mit dem Staat nichts sieht als Abhängigkeit der Kirche vom Staat. Ich leugne dieselbe nicht und sie ist, sie wird noch jetzt oft genug und recht drückend empfunden. Aber ebenso wahr ist auch das Andere, daß bei der bisherigen Lage der Dinge die Kirche einen sehr bedeutsamen, ihren eigenen Zwecken förderlichen Einfluß auf den Staat geübt hat. Es ist richtig gesehen, wenn man sagt: der Staat würde in manchen Dingen längst dem Andringen der öffentlichen Meinung, den auf möglichste Entkirchlichung des Volkslebens ausgehenden Bestrebungen erlegen sein, wenn nicht die Kirche, durch ihre öffentliche Stellung dazu berechtigt, dem einen Damm entgegengesetzt hätte. Aber demungeachtet treiben wir unaufhaltsam einer Lösung der bisherigen Verbindung der Kirche mit dem Staate zu. Es ist dieselbe auch eine geschichtliche Nothwendigkeit. Aber ist es deshalb nicht auch eine geschichtliche Nothwendigkeit, daß dieser Lösung eine Erlösung der evangelischen Landeskirchen aus ihrer bisherigen Zersplitterung zur Seite trete? Vereinzelt haben sie nicht Widerstandskraft genug. Es ist unleugbar, daß Seitens der Politik der römischen Kirche mehr Berücksichtigung geschenkt wird, daß sie auch viel freier gestellt ist, als unsere Kirche es erfahren hat. Woran liegt das? Einheit, nicht blos das Wissen, ist Macht. Nun werden wir es nie zu der geschlossenen Einheit des römischen Katholizismus bringen; wir dürfen es auch nicht. Der Protestantismus rechnet viel zu viel mit dem persönlichen Glauben und Gewissen, mit der persönlichen Ueberzeugung und handelt viel zu wenig mit äußeren Machtmitteln, als daß es anders sein könnte. Die Kirche des Wortes Gottes darf auch nicht anders. Aber es ist die Art der Politik, auch der deutschen, die Bewegungen auf anderen Gebieten zu beschwichtigen durch Concessionen auf kirchlichem Gebiet. Die Kirche wird im Zweifelsfall immer zuerst geopfert. Nun wohl, unsere Kirche soll ja ein Opfer sein, aber doch nur für den Herrn und sein Reich, nicht für die Reiche dieser Welt. Es hat Jemand gesagt, daß es im Wesen eines evangelischen Kirchenregiments liege, die Gemeinden im Stande der Widerstandsfähigkeit zu erhalten, dieselben für den Fall gerechten, auf Gottes Wort gegründeten Widerstands zu organisiren. Das ist wahr. Aber was von den Gemeinden gilt, gilt gegenwärtig auch von den Landeskirchen. Es ist sicher, daß die einzelnen Landeskirchen, zufolge ihrer bisherigen traditionellen Verschränkung mit dem Staat, weniger Widerstandsfähigkeit gegen etwaige kirchenfeindliche Tendenzen des Letzteren haben, wenn sie in der Isolirung verharren, als wenn sie in einen Zusammenhang unter einander versetzt werden und ihnen die Möglichkeit gemeinsamen Vorgehens verschafft wird. Dazu aber bedarf es für sie eines berechtigten, von dem kirchlichen Gewissen getragenen, öffentlichen, Allen gemeinsamen Organs, welches die einzelnen Landeskirchen im gegebenen Fall sich nicht selbst überläßt. Es ist auch ein Charakteristicum unserer Zeit, daß in ihr nur

das gilt, was selbstständig, auf eigenen Füßen stehend sich Geltung zu verschaffen vermag. Nun, daß Jedermann genöthigt werde, dies den evangelischen Landeskirchen zuzugestehen, und mit ihnen als einer bedeutenden Realität zu rechnen, dazu ist sicher eine der Grundvoraussetzungen ihr engerer Zusammenschluß unter einander. —

Ein letzter Grund, der uns unabweislich zu einer Verständigung drängt, liegt in den Consequenzen der industriellen, commerciellen, socialen Zustände. Diese haben sich ohne jedes Absehen auf die Kirche gebildet, üben aber in ihren Folgen die weittragendsten Rückwirkungen auf den Bestand der Landeskirchen. Die großen industriellen Unternehmungen mit den Massen gemischter Bevölkerungen, die sie vereinigen, die Versetzung der Reichsbeamten und ihrer Familien, die Freizügigkeit mit ihren Folgen, der gesteigerte Eisenbahn-Verkehr — das sind auch Mächte, denen gegenüber auch die abgeschlossenste Landeskirche auf die Dauer sich nicht intact erhalten kann. Mit der fortschreitenden Stammesmischung verbindet sich eine Confessionsmischung, wie sie stärker nicht gedacht werden kann. Es werden Unirte in lutherische Kirchencomplexe und Lutherische in unirte Gebiete verschlagen und kehren auch aus denselben zurück. Meint man, daß dies, wenn sie überhaupt noch religiöses Interesse haben, nicht eine umbildende Kraft auf ihre religiösen Anschauungen ausüben werde? Der Prozeß der Indifferenzirung der Lehrunterschiede zwischen den evangelischen Confessionen ist dadurch, so weit das Volksbewußtsein in Frage kommt, in ununterbrochenem Fortschreiten. Giebt es auch Territorien, wo diese Wahrnehmungen noch nicht gemacht werden, wo auch in den kirchlich-confessionellen Anschauungen ein zäher Conservativismus herrscht, immer sind es solche, die von den Verkehrsstraßen verhältnißmäßig wenig berührt, von der Cultur nicht beleckt sind. Man kann hinweisen darauf, daß die erwähnten Zustände doch keine solche Rückwirkung auf das gegenseitige Verhältniß der Katholiken und Evangelischen habe. Gewiß; wenigstens ist diese Rückwirkung eine viel schwächere. Aber das ist es eben: während zwischen den Katholiken und den Evangelischen das Bewußtsein dessen, was sie religiös scheidet, überwiegt, überwiegt unter den Evangelischen das Bewußtsein dessen, was ihnen religiös gemeinsam ist. Giebt es wirklich noch solche, die das Verhältniß der Lutherischen zu den Reformirten oder Unirten auf gleiche Linie stellen mit dem Verhältniß des Protestantismus zum Katholizismus? Und wenn es solche giebt, wenn sie der Parole, die von der Mainzer Versammlung her erklingt: ubi Petrus ibi ecclesia, die Andere entgegensetzen: ubi Lutherus ibi ecclesia, so handeln wir nur im Sinne Luthers, wenn wir vielmehr rufen: ubi Christus ibi ecclesia! Es giebt eben trotz alledem und alledem ein evangelisches Gemeinbewußtsein. Es fehlt auch der Streittheologie der Gegenwart nicht, wenn es auch nicht immer so scheint.

Und nun nehmen Sie hinzu den Abgrund des Widerchristenthums, der sich vor unseren Füßen aufthut. Das deutsche Volk ist gestern von einem verehrten Mann einem Reisenden verglichen worden, der am Rand eines geöffneten Kraters steht. Gilt dies nicht von dem evangelischen Theil unseres Volks in ganz beson-

derer Weise? Denken Sie daran, daß es jetzt, und zwar aller Orten, gilt, erst die einfachsten Grundwahrheiten des Christenthums wieder sicher zu stellen gegen die, welche sie befehden. Denken Sie an die ungeheuren Aufgaben, die der evangelischen Kirche den entfremdeten Massen gegenüber gestellt und die wahrlich nur mit vereinten Kräften, viribus unitis, zu lösen sind. Denken Sie an den Widerstreit der beiden entgegengesetzten Weltanschauungen, die jetzt im heftigsten Kampfe liegen und zwar so, daß der Streit aus der Wissenschaft und Litteratur herausgetreten, in die Gesellschaft eingedrungen, ja auf die Straße herabgestiegen ist. Denken Sie an den Gegensatz zwischen positiv-christlicher Gläubigkeit und rein humaner Sittlichkeit, wie er gegenwärtig fast alle Lebenskreise und Lebensformen in den Gebieten auch der evangelischen Kirche beherrscht. Denken Sie an dieses Alles und noch vieles Andere, was ich nicht auszuführen brauche, weil es in diesen Tagen oft genug wiederholt wird, so werden Sie, auf welchem Standpunkt Sie auch stehen mögen, doch wohl das Eine zugestehen, daß der Streit zwischen Confession und Union, und der Gegensatz der evangelischen Confessionen unter einander gegenwärtig weit zurücktritt hinter der Solidarität der evangelisch-christlichen Interessen!

Confession und Union — das sind überhaupt zwei Principien, deren Widerstreit in diesem Augenblick noch nicht zum Abschluß gebracht werden kann. Man täusche sich nicht: es stirbt nichts, was sich nicht ausgelebt hat. Und das kann man von keinem dieser beiden Principien sagen. Sie repräsentiren zwei Grundbedürfnisse, welche in der Entwickelung des evangelischen Kirchenwesens immer neben einander sich geltend gemacht haben, nur daß bald mehr das Eine, bald mehr das Andere das tonangebende war. Es sind auch zwei Grundtriebe, die in dem Wesen der beiden evangelischen Confessionen begründet sind: der der Selbstbehauptung einerseits und der der gegenseitigen Zuneigung andererseits. Sie scheiden sich eben und suchen sich zugleich. Der abschließende Austrag des Kampfes beider Principien hängt zu sehr mit der gesammten theologischen, insbesondere der dogmatischen, und kirchlichen Entwickelung zusammen, als daß er jetzt schon vollzogen werden könnte. Aber unleugbar ist der Widerstreit heutzutage acut geworden. Und warum? Es ist den beiden Principien das Schlimmste widerfahren, was ihnen begegnen konnte: sie sind zur Parole der Richtungen und Parteien geworden. Und das ist um so bedenklicher, als dieselben sich mit politischen Sym- und Antipathien verquickt haben. Beide sind heutzutage voll intensiven Mißtrauens gegen einander. Als ich in einer Confessionskirche lebte, begegnete mir oft das Mißtrauen, daß die Union darauf ausgehe, die Confession zu absorbiren. Seitdem ich in einer Unionskirche wirke, begegnet mir nicht minder oft die Befürchtung, daß die confessionelle Richtung darauf ausgehe, die bestehende Union zu sprengen. Beide werfen sich gegenseitig ein aggressives Verhalten vor; das sei es, was zur Abwehr nöthige. Es hat viel menschliche Sünde und Schwachheit sich in den Streit gemischt. Und es ist an der Zeit, daß wir allesammt dafür Buße thun. Der Widerstreit wird zunächst noch nicht aufhören. Aber die Forderung ist gewiß berechtigt, daß der Streit fortan nicht mit vergifteten Waffen, nicht mit der bisherigen

Leidenschaftlichkeit, Gehässigkeit, Verdächtigungssucht und — in einer anständigeren Sprache geführt werde. Kirchlicher Anstand wird auf keinem Punkt mehr verletzt als auf diesem. Die bisherige Weise fördert wohl die Verbitterung, aber nicht die Verständigung. Wir sind ein Schauspiel nicht blos vor den Engeln Gottes, sondern auch vor der Welt. Es ist nicht fein, wenn diese einen Eindruck empfängt, welcher der kirchlichen und sittlichen Würde wenig entspricht.

Doch davon ganz abgesehen, ich finde in dem gegenwärtigen Stadium gar nichts weiter vor als Grund zu der Anerkenntniß, daß man es hier mit zwei Grundrichtungen zu thun hat, die jetzt etwa im Gleichgewicht der Kräfte stehen. Aber auch hier vollzieht sich ein eigenthümlicher Prozeß. Während es innerhalb der Unionskirchen confessionell Gesinnte giebt, und zwar nicht blos Theologen, giebt es innerhalb der Confessionskirchen auch Unionsgesinnte, und das sind keineswegs blos Eingewanderte oder Ungläubige. Wenn die Union wirklich eine „Krankheit" ist, wie man sie zu nennen sich nicht gescheut hat, dann ist dieselbe wenigstens noch nicht im Erlöschen. Es könnte leicht ein Fall eintreten, der bei Weitem nicht so unwahrscheinlich ist, als es scheint. Gesetzt, es würde die confessionelle Strömung die herrschende in den Unionsgebieten, so könnte inzwischen leicht die Unions-Gesinnung zur Macht geworden sein in den confessionellen Gebieten. Und wenn man sagt: die Union ist nicht Volkskirche, sondern Staatskirche — so muß man doch fragen, sind die confessionellen Landeskirchen bisher weniger Staatskirchen gewesen? Ist es bewiesen, daß die Union so gar wenig Wurzeln im Volke habe? Aber wie gesagt, ich will weder ein Herzenskündiger noch ein Prophet sein. Ich halte mich einfach an das Factum, daß in der Frage: Confession oder Union? noch nicht das letzte Wort gesprochen ist und auch zur Zeit noch nicht gesprochen werden kann. Jedenfalls ist es Pflicht, da, wo es sich um einen engeren Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen handelt, einfach den gegenwärtigen kirchlichen Thatbestand anzuerkennen, nicht an ihm zu rühren oder zu rütteln.

Was darum als Grundvoraussetzung zu fordern ist, ist ein Doppeltes. Rückhaltlose Anerkennung des Bekenntnißstandes der einzelnen Landeskirchen — ist das Eine. Aber ich meine dies auch in seinem vollen Umfang. So wenig das Bekenntniß der lutherischen Landeskirchen alterirt werden soll, so wenig soll auch der Unionsstand, wo er sich findet, aufgelöst werden. Was dem Einen recht ist, ist dem Anderen billig. Die bestehenden Unionskirchen sind, wenngleich jünger, doch auch Thatsachen der Geschichte, die sich nicht ausstreichen lassen. So verschieden sie unter einander sein, so weit die Wünsche auf ihre Rück- oder Fortbildung aus einander gehen, so wenig Fragen wie die, ob oder inwieweit die Confession innerhalb der Union Geltung habe, bereits entschieden sein, so heftig die Gegensätze zwischen bekenntnißmäßiger und bekenntnißloser Union auf einander treffen mögen — es ist das Alles Sache des Ausbaues der einzelnen Landeskirchen. Keinesfalls ist die Verbindung der evangelischen Landeskirchen unter einander die Arena, auf welcher diese Streitpunkte ihre Erledigung finden können. Vergessen

wir auch heute nicht, daß wir nicht ein preußischer Kirchentag, sondern eine Versammlung deutscher evangelischer Männer sind! Kurz, der Bekenntnißstand der einen, der Unionsstand der anderen Landeskirchen soll unberührt bleiben. Das ist die Eine Voraussetzung.

Und Wahrung der sonstigen geschichtlich gewordenen Eigenthümlichkeiten in den einzelnen Landeskirchen — ist die Andere. Die meisten Landeskirchen haben in Cultus, Sitten und Verfassung ihr besonderes geschichtlich überkommenes Gepräge. Es ist nie evangelisch gewesen, Gleichförmigkeit der Ceremonien zur Einheit der Kirche für nothwendig zu halten. Die kirchlichen Sitten, mögen sie sich nun local oder provinziell gebildet haben, sind, sofern sie nur kirchlich sind, in unserer Zeit wohl zu bewahren, öfters auch zu reinigen, niemals aber zu untergraben. Eine Fülle von Institutionen, auch auf dem Gebiete der Verfassung, hat jede Landeskirche nach ihrer Weise und ihrem Bedürfniß ausgestaltet. Auch die synodalen Einrichtungen sind in den verschiedenen Kirchen nach verschiedenem Maße bemessen. Es kann nach Lage der Verhältnisse auch nicht anders sein. Es kommt nicht darauf an, die freie Bewegung der einzelnen Landeskirchen zu binden in der Ordnung dessen, was ihnen ausschließlich eigen ist, sondern es kommt nur darauf an, eine Form des Ausdrucks und des Zusammenwirkens zu finden für das, was ihnen allen gemeinsam ist.

Bei dem Bestreben aber, diese Form zu finden, kann ich eine dreifache Erinnerung nicht unterdrücken.

Die Erste ist: hüten wir uns vor einer Versuchung! Ich meine die, daß wir von der Art, wie die deutsch-nationalen Errungenschaften erreicht worden sind, die Analogien hernehmen, um die Art zu bestimmen, wie die evangelische Kirche aus ihrer Zersplitterung befreit werden soll. Es läßt sich ja nicht leugnen, daß es solche Analogien giebt, die auf den ersten Anblick hin überraschend, frappant erscheinen. Der Zustand der evangelischen Kirche jetzt hat Aehnlichkeit mit dem Zustand Deutschlands vor wenigen Jahren; wenigstens in dem Sinn, daß man so ziemlich auf allen Seiten einig ist in dem Bewußtsein: die gegenwärtigen Zustände sind unhaltbar; so geht's nicht weiter. Aber wenn man nun weiter schließt: wie der Angriff von Außen das Vaterland wider Erwarten, fast wider Willen einig gemacht hat, so wird auch der Kampf gegen ihren Erbfeind, der jetzt unserer Kirche auferlegt ist, sie einigen — so dürfte sich dies leicht als ein Fehlschluß erweisen. Gott führt seine Kirche nicht nach der Schablone politischer Ereignisse. Ueberhaupt, Gott copirt sich nicht. — Auch möchte ich doch recht ernstlich warnen vor jener Art kirchlicher Hypochondrie, welche so leichthin unsere Kirche mit ihren bisherigen Mitteln und Methoden für bankerott erklärt. Die evangelische Kirche ist nicht bankerott. Wort Gottes und Sacrament sind noch immer die Mittel unserer Kirche und sie werden jetzt nicht schlechter gehandhabt als sonst. Die Methode der Kirche ist nach wie vor die Predigt in Beweisung des Geistes und der Kraft und die nachgehende suchende Liebe; es giebt von Beiden jetzt nicht weniger als zuvor. Es geht von unserer Kirche noch Kraft aus, erweckende, heilende,

segnende Kraft. Die theologische Sprachverwirrung ist keineswegs die einzige Signatur der kirchlichen Gegenwart. —

Die andere Erinnerung, die ich nicht verschweigen will, ist: Institutionen allein thun es nicht! Männer voll Weisheit und voll heiligen Geistes thun Noth. Jeder wirkliche Fortschritt in der Kirche ist auf dem Wege des Geistes und durch die rechten Persönlichkeiten vollzogen worden. Aber wenn man nun, wie einst nach der „Wiederkunft Lutheri", so jetzt nach einem „kirchlichen Bismarck" ruft, so antworte ich: die geeigneten Werkzeuge wird Gott sich schaffen, wenn seine Zeit gekommen ist. Seine Zeit ist nicht allewege. Nur was nichts ist vor der Welt, das erwählet er, um zu nichte zu machen das, was etwas ist. Die Persönlichkeiten vermögen auch nur dann etwas, wenn in ihnen eine Idee gleichsam sich verkörpert. Eine solche ist's, die jetzt unter uns gleichsam zu sich selber zu kommen sucht. Wir räumen erst den Schutt hinweg, um ihr freie Bahn zum Aufschwung zu verschaffen. Es ist damit eine Art Kärner-Arbeit uns auferlegt; aber auch diese ist für uns noch viel zu gut. Wir haben ein Jeder in seinem Kreise und an seinem Theil unsre Pflicht und nach dem Maß unserer Kraft mit Handreichung zu thun. An den Haushaltern Gottes sucht man nicht mehr, als daß sie treu erfunden werden. —

Die dritte Erinnerung endlich, die ich auf dem Herzen habe, lautet: bewahren wir uns einen nüchternen Blick! Man muß sich mit dem begnügen, was gegenwärtig erreichbar ist und was dem jetzigen Stadium der kirchlichen Entwickelung entspricht. Je nach dem verschiedenen Standpunkt kann man ja verschiedene Wünsche haben. Ich habe etwas davon erfahren. Aus verschiedenen Theilen des evangelischen Deutschlands sind mir in den letzten Wochen Rathschläge ertheilt worden, was heute zu thun, beziehendlich von mir zu erstreben sei. Ich habe Alles dankbar gelesen und stelle eben so dankbar hiermit Quittung aus. Auch verschiedene Veröffentlichungen sind an meinem Blick vorübergegangen. Aber manche von den Projecten, die so öffentlich oder privatim mir begegnet sind, machen auf mich den Eindruck der Luftgebilde. Man sieht sprudelnde Quellen, lachende Triften, und wenn man hinkommt, findet man nichts als die traurige, öde Wüste — der Wirklichkeit. Es ist eben so falsch, die Zukunft anticipiren, als sie captiviren zu wollen. Unerforschlich sind die Wege des Herrn. Verzichten wir auf Wünsche, die zur Zeit nicht zu verwirklichen sind. —

Auch ich lege mir einen solchen Verzicht auf und stelle einen Herzenswunsch zurück. Es ist der, daß wir doch endlich Ernst machen sollten mit dem alten Namen der „Augsburger Confessions-Verwandten". Ich will gar nicht darauf hinweisen, daß der Westphälische Frieden die lutherische und reformirte Kirche mit diesem Namen als vor dem Reich Eine evangelische Kirche hingestellt, daß es nicht drei gleichgestellte Reichsreligionen, sondern deren nur zwei gegeben hat. Wohl gehört es auch zu der geschichtlichen Continuität, daß wir an diese Thatsache der Vergangenheit anknüpfen können. Aber ich stelle mich gar nicht auf den Rechtsstandpunkt. „Mit staatsrechtlichen Begriffen und Gründen wird die Bekenntniß-

frage nimmer gelöst werden." Ich halte mich vielmehr an die Thatsache, daß die Augustana nicht blos Symbol der lutherischen Confession, sondern auch Symbol der Union geworden ist. Schon auf dem Berliner Kirchentag von 1853 haben wir aus dem Kreise unserer deutsch-reformirten Brüder das Bekenntniß gehört, daß „die reformirte Kirche Deutschlands nie darauf verzichtet hat, nach innerem wie nach äußerem Recht der Augsburg'schen Confession anzugehören". Auch in lutherischen Kreisen ist es zu immer allgemeinerer Anerkennung gelangt, daß die lutherischen Bekenntnisse nicht auf Eine Linie gestellt werden dürfen, daß vielmehr die Augsburg'sche Confession sich als das Grundbekenntniß heraushebt, dem gegenüber die anderen nicht allgemein, nicht gleichmäßig anerkannten nur die zweite Stelle einnehmen. Auch wenn es zur Bildung einer deutsch-lutherischen Bekenntnißkirche käme, würde man eben wegen des letzterwähnten Umstandes doch genöthigt sein, diese Unterscheidung zu machen. Auch in der preußischen Landeskirche gilt die Augsburg'sche Confession als Grund- und Hauptsymbol. Die Geistlichen an geschichtlich lutherischen Gemeinden innerhalb der Union werden nicht nur auf die evangelischen Bekenntnisse insgemein, sondern ausdrücklich „vorzugsweise auf die Augsburg'sche Confession, wie sie Kaiser Karl V. auf dem Reichstage im Jahr 1530 übergeben worden," verpflichtet. Auch für die deutsch- und französisch-reformirten Gemeinden innerhalb der Union ist sie, unverdrängt durch die Sonderbekenntnisse, das Hauptsymbol geblieben. In den drei märkischen Confessionen wird sie als Grundbekenntniß ausdrücklich anerkannt. Können Angesichts solcher Thatsachen nicht alle deutsch-evangelischen Landeskirchen durch das Band dieses Grundbekenntnisses sich einheitlich verbunden wissen, um so viel mehr, als die Geltung der übrigen Partikularbekenntnisse auch in keinem einzigen Punkte dadurch alterirt zu werden braucht?

Dabei denke ich, wie ich offen bekenne, nur an die Invariata. Ich halte es weder für eine nothwendige, noch für eine nennenswerthe Erleichterung, wenn man den 10ten Artikel freigeben will. Das zu Grunde liegende Bedürfniß wird vollauf befriedigt durch die richtige Fassung der verpflichtenden Kraft der Bekenntnisse. Die Annahme des Bekenntnisses schließt bekanntlich nicht die der theologischen Formulirung oder deren Begründung, sondern nur die der Glaubenssubstanz, des Heilsinhaltes, ein, und eben so wenig schließt sie die unablässig sich erneuernde Prüfung, das Streben nach immer tieferer Erfassung und Vermittelung des Glaubensgehaltes, die Geistesarbeit der Weiterentwickelung aus. Darum hat nach meinem Dafürhalten der Vorbehalt in Betreff der Variata wohl Bedeutung in Bezug auf das Maß der Bekenntnißverpflichtung, aber nicht in Bezug auf die Anerkennung der Augustana als des Grund- und Hauptbekenntnisses der gesammten deutsch-evangelischen Landeskirchen. Wollten wir doch endlich einmal bezeugen, daß wir uns als Augsburgische Confessions-Verwandte fühlen! Freilich würde die Richtung, welche die Bekenntnißlosigkeit auf ihre Fahne geschrieben hat, darin nur einen Rück-, nicht einen Fortschritt erkennen. Aber wäre das nicht ein Zeichen mehr für die dringliche Nothwendigkeit dieses Schrittes? —

Doch, wie gesagt, ich verzichte auf diesen Wunsch. Warum? Man hat mir gesagt, daß er gegenwärtig noch nicht von allen Seiten mit voller Wahrheit zu verwirklichen sei. Die Saaten Gottes reifen eben langsam. Und ohne volle Wahrheit kein Fortschritt in der Kirche! —

Nur freilich, was wir jetzt an Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen besitzen, genügt in keinerlei Weise. Gewiß, wir haben davon mehr als man vielleicht meint. Wir haben einen sehr reichen Austausch der evangelischen Litteratur, von der wissenschaftlichen an bis zur ascetischen herab. Es ist Thatsache, daß keine Richtung sich gescheut hat, von der anderen zu lernen, wo es wirklich etwas zu lernen gab; höchstens abgesehen von etlichen Fanatikern, die consequent nur das lesen, was von ihrer Partei stammt und von dem Tribunal der tonangebenden Zeitschrift das Placet empfangen hat. Außer der Litteratur findet sich auch ein reger Verkehr an den theologischen Facultäten. Unirte Studirende besuchen lutherische Facultäten und das Umgekehrte fehlt auch nicht. Es giebt unter uns Bindemittel der freien Geistesmacht. Und wir haben noch mehr Der Gustav-Adolph-Verein hat für seine Zwecke alle Evangelischen längst vereint; und daß er, ohne es zu bezwecken, ein Band geworden ist, das Angehörige der verschiedenen Confessionen und Landeskirchen umschlingt, ist nicht das Geringste seiner Verdienste. Immer mehr kommt man auch auf confessioneller Seite zu der Erkenntniß, daß die Vereine für innere Mission „einen letzten und höchsten Zusammenschluß ihrer Spitzen fordern, dessen gemischter Charakter an sich keine Beeinträchtigung ihres Bekenntnisses ist". Die Bibelgesellschaften fühlen das Bedürfniß eines innigeren Zusammenschlusses, und die Gesellschaften der Mission für Heiden wie Juden haben eine gegenseitige Verbindung in freien Conferenzen bereits angestrebt. Es wird die Annäherung und der Zusammenschluß der freien kirchlichen Vereinsthätigkeit gewiß in fortschreitender Weise sich vollziehen. Aber die freien Vereine repräsentiren wohl die Vereinigung lutherischer, reformirter, unirter Individuen, aber nicht die Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen. Dazu brauchen wir mehr! Indeß wir haben dies auch. Seit Jahren tagen Abgeordnete sämmtlicher evangelischer Kirchenregimente in Eisenach. Bedeutende Kräfte haben sich dort zusammengefunden. Leider! nur haben diese Conferenzen wohl viel werthvolles Material, aber wenig praktische Ergebnisse zu Tage gefördert. Nicht einmal in der Angelegenheit der Revision der lutherischen Bibelübersetzung hat Uebereinstimmung erzielt werden können. Aber eben diese Resultatlosigkeit der Eisenacher Conferenz zeigt, daß überhaupt mit bloßen Conferenzen nichts erreicht ist. Soll es zu einer wirklichen Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen kommen, so bedarf es eines Mehreren. Was ist's? —

Das Erste, was ich fordere, ist die freie Gewährung der Abendmahlsgemeinschaft. Ich meine damit nicht mehr nicht weniger als die öffentliche Anerkennung des Grundsatzes, daß jedes Mitglied einer deutsch-evangelischen Kirche ohne einen anderen Vorbehalt als den, daß ihm das Sacrament nach der in der einzelnen Landeskirche bestehenden Ordnung gereicht wird und daß er sich dieser

Ordnung unweigerlich zu fügen hat, in jeder Landeskirche zum Genuß des heiligen Abendmahls gastweise zugelassen und daß dadurch keine Aenderung in seinem Confessions- oder Unionsstand bedingt werde. Ich will die Berechtigung dieser Forderung hier nicht noch einmal begründen. Die Frage ist, namentlich auch in lutherischen Kreisen, so sehr zur Genüge verhandelt, daß sich jeder darüber sein Urtheil gebildet haben kann. Nur das will ich bemerken, daß es sich hierbei nicht um eine Untergrabung des Rechtsbodens der verschiedenen Kirchen, sondern nur um eine Liebesthat handelt, welche die Zusammengehörigkeit der Evangelischen zum Ausdruck bringt. Auch diejenigen, welche das heilige Abendmahl als einen Bekenntnißact im eminenten Sinne fassen, können sich hoffentlich entschließen, aus Liebe den zuzulassen, der durch sein Kommen beweist, daß er sich nicht in feindseligen Gegensatz gegen den Bekenntniß-Sinn stellt, in dem es ihm gereicht wird. Man wird sagen: das ist kirchliche Freizügigkeit. Ja wohl, aber was sie gewährt, wird nicht geübt aus Zwang, sondern aus Liebe. Ueberdies reicht diese Art der Abendmahls-Gemeinschaft schon jetzt viel weiter, als man gewöhnlich meint. Christen aus lutherischen Kirchen nehmen ohne Anstand am Abendmahl nach unirtem Ritus Theil und umgekehrt, und keiner meint sich damit von seiner eigenen Kirchengemeinschaft oder seinem Bekenntnißstand loszusagen. Man sage nicht: das ist ein Deficit an Erkenntniß. Nein! das ist die Ausübung eines evangelischen Urrechts. Ein aufrichtiger Christ hat schon schwer genug daran zu tragen, daß das Abendmahl kein ökumenisch-christliches Sacrament sein kann, aber als ein ökumenisch-evangelisches wenigstens laßt es uns erkennen! Soll denn das Bundesmahl immer nur das Zeichen sein, das uns trennt, niemals das, was uns eint? —

Aber gesetzt auch, es würde diese Abendmahlsgemeinschaft allseitig gewährt, um eine Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen herzustellen, dazu reichte dies nicht aus. Wir hätten damit ein Liebesband, aber es wäre damit noch nicht ein geordneter Weg regelmäßigen Verkehrs, gemeinsamen Wirkens gefunden. Auch diejenigen, die eine lutherische Bekenntnißkirche erstreben, können bei der bloßen Bekenntniß-Einheit nicht verharren. Sie werden durch die Vernunft der Sache weiter getrieben. Daher verlangen sie — und zwar mit Recht — jetzt durch einen ihrer hervorragendsten Vertreter einen „organisirten Zusammenschluß aller lutherischen Landeskirchen in Eine deutsch-lutherische Kirche“. Sie fühlen, daß es dazu eines „Organs ihrer Einheit“ bedarf. Dasselbe gilt von dem Zusammenschluß sämmtlicher evangelischen Landeskirchen. Es muß auch für sie der Zusammenschluß organisirt, ein Organ ihrer Gemeinschaft geschaffen werden, wobei, wie ich bald nachweisen werde, auch das besondere Bedürfniß der lutherischen Landeskirchen seine Befriedigung finden kann.

Die Frage ist nur, worin soll es bestehen? Die eine Vorbedingung ist, daß in ihm nicht blos die Kirchenregimente vertreten sind — das wäre ein kirchlicher Bundesrath. Die andere Vorbedingung ist, daß in ihr nicht blos die Synoden ihren Ausdruck finden — das wäre ein kirchlicher Reichstag. Wir wollen doch ja

nicht die Schablone des politischen Constitutionalismus und Parlamentarismus auf die Kirche übertragen. Es giebt auch keine kirchliche Reichsregierung, sondern es giebt nur eine evangelische Kirchenverbindung. Zur Repräsentation einer solchen reicht die Bildung einer Kirchen-Convocation aus, die aus Abgeordneten sowohl der Kirchenregimente, als der Kirchenvertretungen besteht. Die Synodal-Ausschüsse mögen jeder einen Deputirten entsenden und die Kirchenregimente mögen dasselbe thun. Die preußische Landeskirche wäre in beiderlei Beziehung nach der Zahl ihrer Provinzen zu vertreten, und die ganz kleinen Kirchencomplexe könnten sich über ihre Abordnung unter einander verständigen. In den Landeskirchen, wo es noch keine oder keine regelmäßigen Synoden giebt, sind entweder solche sofort zu bilden oder es ist, wie es in den östlichen Provinzen Preußens — Gott sei es geklagt! — zur Zeit noch immer geschehen muß, auf die außerordentlichen Provinzialsynoden zurückzugreifen. Eine solche Convocation — ich setze voraus, daß sie jährlich zusammentritt und für die Zwischenzeit einen ständigen Ausschuß wählt — ist allerdings nicht geeignet, eine Kirche zu leiten, aber sie ist wohl befähigt, einem Kirchenbunde vorzustehen. Es würde in ihr das corpus evangelicorum in neuer Gestalt und auf neuer Basis erstehen. Es würde damit eine Gesammtvertretung der evangelischen Landeskirchen dem Reiche gegenüber, nicht auf dem Reichstage, aber neben demselben geschaffen. Es würde damit den evangelischen Landeskirchen, die in ihrer Vereinzelung nicht gehört oder wenigstens überhört werden, wieder Stimme gegeben, und zwar eine, welche nicht so leicht ignorirt werden könnte. Es würde damit, ohne jede falsche Centralisation, doch eine Concentration der Evangelischen auch gegen den Romanismus geschaffen, und Concentration ist das Geheimniß der Stärke. Es würde damit endlich das evangelische Gesammtbewußtsein, der evangelische Gesammtwille auch in den obschwebenden großen Fragen über das Verhältniß der Kirche zur Ehe, Schule, zum Staat rc. zum lebendigen Ausdruck gebracht. Gewiß, in der Lehre hätte sie nicht neugestaltend oder umgestaltend einzugreifen, denn das würde mit der Bekenntniß- und Lehrfreiheit der einzelnen Landeskirchen, wie sie wiederholt schon von mir anerkannt ist, streiten. Und auch in den Fragen, welche indirect die Lehre berühren, könnte ohne jedes Bedenken den verschiedenen Kirchengruppen, der lutherischen, unirten rc. eine itio in partes zugestanden werden, und eine solche würde da, wo es sich um die Gesammtvertretung der evangelischen Landeskirchen handelt, weit mehr am Orte und von Erfolg sein, als sie es in der preußischen Landeskirche ist und sein kann. Somit wäre ein engerer Zusammenschluß der lutherischen Landeskirchen gegeben, aber nicht in Absonderung von den übrigen, sondern im lebendigen Zusammenhang mit den übrigen.

Von der Lehre ganz abgesehen giebt es übrigens ein weites Gebiet, das dieser Convocation zu überweisen wäre. Oder ist es nicht wünschenswerth, daß zu diesen gemeinsamen Angelegenheiten gehören die Vollendung und Einführung der revidirten lutherischen Bibelübersetzung, mit oder ohne Apokryphen, sowie die Anbahnung gleichmäßiger Normen in Betreff der kirchlichen Lehrfreiheit, in der Be-

handlung des Sectenwesens, in der Stellung zum Katholizismus und in dem Verfahren bei den kirchlichen Uebertritten? Ist es nicht wünschenswerth, daß die Vorbedingungen für die theologischen Prüfungen und deren innerer Verlauf allerorten möglichst gleichartig normirt, daß die Anstellungsfähigkeit des in der einen Landeskirche Ordinirten in der anderen Landeskirche, vorausgesetzt, daß er das daselbst vorgeschriebene Gelübde ablegt, allgemein zur Anerkennung gebracht, und daß das Disciplinar-Verfahren gegen die Geistlichen nach gleichen Grundsätzen geregelt werde? Ist es nicht wünschenswerth, daß — ohne irgendwie eine abstracte Gleichförmigkeit in den Cultus-Institutionen zu erstreben — wir ein gemeinsames Kirchengebet haben, und daß darin mehr noch übereinstimmend ist als das Gebet für den deutschen Kaiser, daß eine Verständigung über die Feiertage, insbesondere über die Bußtage, die begangen werden sollen, erfolge, und ist die Frage über die Sonntagsheiligung nicht für alle Landeskirchen in gleicher Weise nachgerade zur Lebensfrage geworden? Ist es nicht wünschenswerth, daß das Verhalten der Landeskirchen zu der obligatorischen oder facultativen Civilehe — zu einer von beiden treiben wir sicher hin — gleichmäßig geregelt, und daß die kirchliche Wiedertrauung Geschiedener in allen evangelischen Gebieten des deutschen Reichs möglichst nach denselben Grundsätzen behandelt werde? Ist es nicht wünschenswerth, daß in Betreff des Verhältnisses der Kirche zur Schule, insbesondere zur Frage über die confessionslose Schule, überall dieselbe Linie innegehalten werde, wenn auch je nach den verschiedenen Verhältnissen im Einzelnen Modificationen in der Ausführung zulässig oder nothwendig sein mögen? Ist es nicht wünschenswerth, daß die kirchliche Kunst eine gemeinsame Stütze und das Regulativ der Eisenacher Conferenz über den Kirchenbau endlich allgemeine Nachachtung finde? Wird es zur Wiedereinführung kirchlicher Zucht, zur gleichmäßigen Behandlung der Confirmation und ihres Termins kommen, wenn jede Landeskirche sich selbst überlassen bleibt? Wird nicht der internationale Schutz der Heidenmission, vielleicht auch die Sonderung ihrer Gebiete, von einer solchen Convocation leichter ermöglicht werden, als von den einzelnen Missionsgesellschaften? Wird es sich in Zukunft nicht räthlich erweisen, ein oberstes Schiedsgericht zu haben, das die oft so lähmenden Differenzen beizulegen vermag, welche sich zwischen dem Kirchenregiment und der Kirchenvertretung in den einzelnen Landeskirchen entspinnen können? —

Ich könnte fortfahren mit solchen Fragen. Aber es thut nicht Noth. Das steht doch fest, daß es ein großes Gebiet giebt, dessen gleichmäßige Ausgestaltung für alle Landeskirchen ebenso möglich als nothwendig ist, ohne daß an der Lehr- und Bekenntniß-Grundlage derselben auch nur im Entferntesten zu rütteln wäre. Eine Verständigung über alle diese Fragen durch Verhandlungen der Kirchenregimente unter einander ist nur in sehr schwerfälliger und zeitraubender Weise zu erzielen. Daß in einer Convocation durch gegenseitige und persönliche Berührung wie Besprechung vieles leichter erreichbar ist, liegt auf der Hand. Was die einzelnen Landeskirchen dadurch an Autonomie verlieren, das gewinnen sie an Rück-

halt und Kraft. Wenn man befürchtet, daß auf diesem Wege gerade die edelsten und tüchtigsten Kräfte nicht immer zum Worte kommen würden, daß der Radicalismus auch hierin sich geltend machen könnte, so ist solcher Befürchtung durch die Art der Zusammensetzung der Convocation genügend vorgebeugt. Freilich wird man sagen: das Majoritäts-Princip wird so noch mehr in die Kirche eindringen, als es ohnedies schon geschieht. Aber handelt es sich nicht um lauter solche Momente, für welche das Majoritäts-Princip am leichtesten erträglich ist? Trägt eine solche Versammlung mit mäßigem Umfang nicht ihr Correctiv in sich selbst? Und gesetzt, die kirchliche Negation machte auch darin sich geltend, schafft man sie dadurch aus der Welt, daß man sie nicht in geordneter Weise zum Worte kommen läßt? Den Irrthum überwindet man nur dadurch, daß man das, was ihn kräftig macht — und dies ist stets das Wahrheits-Moment, welches in ihm liegt — rechtzeitig befriedigt.

Allerdings aber wird auch auf diesem Wege eine wirkliche Frucht nur dann geschafft werden, wenn den Beschlüssen der Convocation bindende Kraft insofern beigelegt wird, als jedes betheiligte Kirchenregiment verpflichtet ist, das Beschlossene den landeskirchlichen Synoden wenigstens zur Annahme vorzulegen. Fehlt ihr dies, so fehlt ihr Alles. Dieser Mangel ist es gewesen, an dem die Eisenacher Conferenz der Kirchenregimente gescheitert ist. Dieser Mangel ist es auch, der den freien Conferenzen keine andere Macht beiwohnen läßt, als die Bildung einer kirchlichen öffentlichen Meinung. Eine wirkliche Gemeinschaft ist nie und nirgends denkbar ohne gegenseitige Unterordnung. Und diese ist hier um so leichter zu ertragen, als sie zugleich Mitwirkung ist.

Weitere Vorschläge — denn vom Ausbau im Einzelnen ist hier jedenfalls abzusehen — habe ich Ihnen nicht zu unterbreiten, wenn nicht etwa den, daß wir hier einen Ausschuß bilden, welcher alle zur Anbahnung dieser Ziele nöthigen Schritte zu thun und insbesondere mit den Kirchenregimenten zu diesem Behufe in Einvernehmen sich zu setzen hat.

Doch ich breche ab. Ich weiß wohl, daß, was ich gesagt habe, den Einen viel zu viel, den Anderen viel zu wenig erscheinen wird. Aber das glaube ich bekennen zu dürfen: ich habe Niemand zu lieb und Niemand zum Leid geredet, sondern nur der Wahrheit zum Dienst, Gott zur Ehre, und unserer evangelischen Kirche zur Einigung. Das Meiste bleibt übrigens doch an der Gesinnung gelegen. Einigkeit im Geist ist uns nöthiger als Einheit in der Form. Soll denn wirklich die Zerklüftung und Zersplitterung derer, welche sich im evangelischen Heilsglauben eins wissen, welche rückhaltslos sich zu der Offenbarung Gottes in Christo bekennen und fest auf dem ewigen Grunde des Wortes Gottes stehen, nach wie vor dauern? Soll denn wirklich das Parteiwesen mit seinem gehässigen Gefolge nach wie vor die Gemüther derer trennen, die sich gegenseitig tragen und stärken sollten? Soll es nach wie vor die Kraft des für den Herrn und seine Sache streitenden Heeres brechen und den Kampf gegen Welt und Unglauben lähmen? Alles Parteiwesen ist Menschen-Knechtschaft; und die sogenannte Pareidisciplin

ist es auch. Hat nicht der Apostel gesagt: werdet nicht der Menschen Knechte? Nein, Nein! laßt uns Verständigung und Gemeinschaft suchen, wo bisher Zertrennung herrschte. Ein evangelischer Fürst hat einst seinen Theologen, die zu einem Religionsgespräch reisten, zum Abschied zugerufen: bringt mir das „allein aus dem Glauben" wieder. Könnten unsere Gemeinden, soweit sie noch im Glauben stehen, zu uns reden, so würden sie uns zurufen: bringt uns das „allein aus dem Glauben" wieder, aber euren Parteihader laßt zurück! Wir leben in einer großen Zeit. Laßt uns in derselben recht gering von uns denken, aber nicht klein sein! Laßt uns an unserem Theil mit beitragen, daß die verschiedenen Gaben und Kräfte, die Gott auch in die einzelnen Landeskirchen gelegt hat, in einandergreifen für die Zwecke Gottes, und zwar geordneter, auch weitherziger als bisher! Was die evangelischen Christen dazu brauchen ist nicht ein ökumenisches Concil, aber ökumenischer Sinn und Geist; und diesen laßt uns pflegen! Es giebt noch ein evangelisches Gewissen in unserem Volk; an dieses appellire ich und ich hoffe zu Gott: es werde am Wenigsten in dieser Versammlung fehlen. Aber ich verlasse mich auf keinen Menschen. An unseren gemeinsamen Herrn wende ich mich forschend, fragend, ob seine Stunde geschlagen hat? Die heutige Versammlung wird auch eine Antwort darauf sein. Um so mehr falte ich meine Hände und bete:

Friedefürst, lass' Deinen Frieden
Heut' in unsrer Mitte ruh'n,
Unser Tagewerk hienieden
All' in Einem Geist uns thun!
Leuchten lass' die heil'ge Flamme,
Daß ein Jeder sehen kann,
Wir, als die von Einem Stamme,
Stehen auch für Einen Mann! —

Amen!

Missionsdirector Dr. Wangemann:

Verehrte Herren, theure Brüder!

Wie tief das Verlangen nach kirchlicher Einigung in unsern Tagen die Herzen bewegt, das zu bekunden genügt ein Blick auf die Versammlung evangelischer Männer, die zusammengetreten ist, um über die Gemeinschaft, d. h. die engere kirchliche Zusammenschließung der deutschen evangelischen Landeskirchen ihre Gedanken und Wünsche auszutauschen. Ihr Anblick ist manchem betrübten Herzen ein Trost gegenüber der traurigen Zerrissenheit in der evangelischen Kirche.

Indem ich mich anschicke, unsere Frage von confessionell lutherischem Gesichtspunkt aus zu beleuchten, thue ich dies nicht in irgend welchem Namen und Auftrag, weder der lutherischen Kirche, noch der lutherischen Vereine, sondern als evangelischer Christ, dem sein Herz blutet angesichts des zertrennenden Bruderzwistes zwischen gläubigen Christen. Ich glaubte in der an mich ergangenen Aufforderung zur Theilnahme an dieser Versammlung, die ich als Zeugniß

brüderlichen Entgegenkommens zu den Lutheranern in Preußen ansah, zugleich eine Aufforderung meines Gottes zu erkennen, hier Worte des Friedens zu sprechen, und die mir bekannten Anschauungen und Wünsche meiner lutherischen Brüder in Beziehung auf unsere Frage in einer Weise vorzutragen, daß mit Gottes Hülfe, wenn nicht eine Verständigung, so doch ein Verstehen sich anbahnen lasse.

Denn um eine kirchliche Einigung Deutschlands zu erzielen, dazu genügt nicht die bloße Sehnsucht nach Frieden, wie tief und wie heiß sie sei; die spaltenden Gegensätze haben bereits zu tief in die Herzen eingeschnitten. Wer sie heilen will, muß sie mit ruhigem gottgeheiligten Blick in ihrer Wurzel erkennen, mit Freimüthigkeit aufdecken, und dann das Angesicht des einigen Friedefürsten suchen und von diesem sich Frieden schenken lassen, soweit Friede nach Seinem Willen möglich ist. In diesem Sinne des Vertrauens und der Liebe gedenke ich zu sprechen, und bitte, daß meine Worte in eben demselben Sinne aufgenommen werden mögen.

Ich gedenke zunächst im Allgemeinen zu reden von dem, was die Einigung der Kirchen fordert, dann von dem, was sie vornehmlich hindert, dann gedenke ich specieller zu den preußischen und von diesen zu den allgemeinen deutschen Kirchenzuständen überzugehen.

Es wird im Interesse der Verständigung nöthig sein, daß wir zunächst klar unterscheiden zwischen 1. der wahren biblischen Union, 2. dem den Kirchenfrieden hindernden Unionismus, 3. der geschichtlich preußischen Union und 4. der Unionskirchenpolitik.

Die evangelisch-biblische Union ist mir ein heiliges Gebot des Herrn in Gemäßheit des Wortes: „daß sie alle eins seien, gleich wie ich, Vater, in dir und du in mir!“ Sie wird auch von den Bekenntnissen der evangelisch-lutherischen Kirche gefordert, welche als Glieder der Einen Kirche alle Gläubigen bezeichnet, so über den ganzen Erdkreis zerstreuet sind. Der Name Union genügt mir nicht. Mein Herz dehnt sich weiter. Ich verlange und gewähre von ganzer Seele und in herzlicher Liebe brüderliche Gemeinschaft mit jedem Christen, der mit mir von Herzen an den Herrn Jesum glaubt, er heiße Lutheraner, Unirter, Reformirter oder Katholik. Bin ich von ganzem Herzen Lutheraner, so bin ich ebenso von ganzem Herzen öcumenischer Christ, und möchte, was ich als wahre Union bezeichne, lieber Oecumenicität nennen. — Doch weigere ich mich auch nicht des Wortes Union, so übel auch durch seinen Mißbrauch sein Klang geworden ist. Vor mir stehen zwei Thatsachen: die eine, daß die Reformirten deutscher Zunge sich selbst als Augsburgische Confessionsverwandte bekannt haben und von ihren lutherischen Brüdern als solche anerkannt worden sind, — die andere: daß in der confessio marchica auch dogmatisch eine unleugbare Annäherung beider Kirchen im Bekenntniß bereits vollzogen ist.

Dieser Thatsache muß auch thatsächlich Rechnung getragen werden. Ich verlange also, daß es in dem gegenseitigen Verhältniß beider Kirchen nicht bei einer bloßen freundschaftlichen und brüderlichen Gesinnung stehen bleibe, sondern daß

für sie auch ein kirchlicher Ausdruck gefunden, und daß insonderheit eine gegenseitige Anerkennung vor dem Altar erstrebt werde, soweit dies die Treue gegen das Bekenntniß der Kirche gestattet.

Von dieser wahren Union ist mein innerstes Herz erfüllt, und ich kenne kein Opfer, das ich nicht mit Freuden zu ihrer Realisirung bringen würde. Ich weiß mich in diesem Stücke auch eins mit vielen bekenntnißtreuen Lutheranern, auch solchen, die einem falschen Unionismus gegenüber in abwehrender Kampfesstellung sich befinden. Die von der entgegengesetzten Seite her an uns häufig gerichtete Mahnung und Erinnerung an diese heilige Pflicht der wahren Union verfehlt also ihre Adresse, und ich stelle im Interesse der Verständigung und der Wahrhaftigkeit die Forderung, daß man aufhören möge, durch hieher gehende Insinuationen den wahren Gegenstand des kirchlichen Gegensatzes zu verschleiern.

2. Von dieser heiligen evangelisch-biblischen Union im innersten Grunde verschieden ist der antikirchliche Unionismus. Sein Prinzip ist: „Zur Einigung der Kirchen gehört nicht Einigkeit in der Lehre, sondern sie ist auf dem Wege des Cultus und der Verfassung zu erzielen", — also das directe Gegentheil der desfallsigen Bestimmung von Art. 7 der Augsburgischen Confession. Dem lutherischen Bekenntniß wird nach diesem Princip die Berechtigung abgesprochen, sich zu einer eigenen lutherischen Kirche auszugestalten, und wird dasselbe nur zu der Währung herabgedrückt, daß es der theologische Ausdruck sei für eine der Reformationszeit angehörende, jetzt mehr oder weniger antiquirte kirchliche Anschauung.

Dieses Prinzip wird auch von wohlwollenden, frommen Unionsmännern getheilt, deren hohe Gaben und Verdienste ich verehre, und deren ernster Glaube und entschiedenes Bekenntniß zu Christo dem Gekreuzigten es mir als eine Gabe Gottes erscheinen läßt, daß ich mit ihnen in der allerengsten brüderlichen Gemeinschaft verkehren darf. Meine Seele dürstet nach solcher Gemeinschaft mit allen, die die Erscheinung des Herrn Jesu lieb haben; aber jenes falsche Prinzip kann ich darum nicht gutheißen, fühle mich vielmehr im Gewissen gebunden, gegen dasselbe zu zeugen.

Es ist die Natur jedes Prinzips, daß es seine Consequenzen unerbittlich hervortreibt. Diese Consequenzen aber liegen hier in erschreckender Gestalt vor unseren Augen.

Wo immer das Bekenntniß aufgehört hat, kirchenbildendes Prinzip zu sein, da ist auch die Schranke aufgehoben, welche die Unterwühlung aller von der Kirche in schweren Kämpfen errungenen und festgestellten Wahrheit verhindert.

Die erste Consequenz des Prinzips war, daß man die lutherische Lehre vom heil. Abendmahl zu einem bloßen Lehrtropus herabdrückte, welchem andere abweichende Tropen mit gleicher Berechtigung sich zur Seite stellten. Die weitere Consequenz war, daß die Grundlehren des Glaubens angegriffen wurden. Auf lutherischen Universitäten wurden Jünglinge, die doch dereinst lutherische Gemeinden mit dem reinen Worte Gottes zu weiden berufen sind, durch die grundstürzende Irrlehre vergiftet, daß unser Herr und Heiland Jesus Christus, hochgelobt in

Ewigkeit, nicht von Ewigkeit her die zweite Person in Gott, also nicht wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, sondern erst mit seiner Fleischwerdung eine Person geworden sei. Ungescheut wurden von Lehrern lutherischer Hochschulen die öcumenischen Glaubensbekenntnisse als eine nicht mehr haltbare Theologie bezeichnet, und damit der christliche Glaube in seiner innersten Grundfeste angetastet.

Doch das Prinzip treibt seine Consequenzen weiter. Die negativen Geister fordern im Namen der Union die Aufhebung und Beseitigung aller kirchlichen Bekenntnisse, und eine schrankenlose Freiheit nicht blos für das Gewissen des Einzelnen, sondern auch für die Lehrvorträge auf der Kanzel. Sie dringen zu dem Behufe bereits, ohne Achtung vor dem geschichtlichen Recht und den organischen Gestaltungen, auf den Umsturz aller bestehenden kirchlichen Ordnungen, und verlangen im Namen der Gewissensfreiheit und auf Grund eines Zerrbildes, das sie vom allgemeinen Priesterthum zeichnen, die Auslieferung des geistlichen und materiellen Erbes der Väter an die ungläubigen Massen. Und es ist nicht eine bloße Zufälligkeit, daß ein Verein in Berlin, der sich, so lange er des Worts Union noch zum Deckmantel für seine auflösenden Tendenzen bedurfte, Unionsverein nannte, bereits mit klingendem Spiel zum Protestantenverein übergegangen ist.

Ich will das Prinzip des Unionismus nicht für alle bereits angerichteten Verwüstungen in Anspruch nehmen; es wirken auch andere Kräfte mit. Aber deß bin ich völlig überzeugt, daß dies Prinzip seinen Vertretern die Waffen stumpft und die Hände bindet, also daß sie ohnmächtig sind, den über ihren Wunsch hinaus gehenden Ausschreitungen auf die Dauer und mit Erfolg entgegenzutreten.

Gegen diese hereingelassenen wilden Gewässer giebt es keinen haltbaren Damm, als die auf ihrem Bekenntniß festgegründete und nach demselben reinlich ausgestaltete Kirche.

Darum bitte ich dringend alle meine vielgeliebten kirchlichen Gegner, daß sie das Verlangen der Lutheraner nach lutherischer Kirche nicht als Repristinationsideen, nicht als papierenen Dogmatismus, nicht als hierarchische Gelüste, nicht als katholisirende Tendenzen deuten. Es sind heilige Güter, die wir gefährdet sehen, und für deren Schutz wir in der lutherischen Kirche allein eine sichere Wehr erblicken. Für uns gläubige Lutheraner nicht minder als für den gläubigen Reformirten liegt der Kern der Streitfrage gegen den Unionismus darin, ob der Glaube an einen dreieinigen Gott biblische Wahrheit oder ein von der Theologie bereits überwundener Standpunkt sei. Darum ist zwischen Lutherischen und Remirten hier kein Streit. Aber darum erachten wir es auch für gebotene Pflicht, das Princip des Unionismus nicht blos in seinen extremen Auswüchsen, sondern auch in seiner Wurzel zu bekämpfen.

3. In der geschichtlich preußischen Union sehe ich Ideen der wahren evangelisch-biblischen Union gemischt und getrübt durch eingestreute Tendenzen des

Unionismus. Nach der wahren Union sucht sie dem kirchlichen Bekenntniß gerecht zu werden, nach dem Unionismus bleibt sie hierbei auf halbem Wege stehen. Um dessen willen, was in ihr von wahrer Union ist, fallen ihr viele fromme Herzen zu, um dessen willen, was in ihr von Unionsmus ist, wenden sich andere fromme Herzen von ihr als einer Zerstörerin der Kirche ab.

Die Sünde der preußischen Union aber ist es besonders in ihrer praktischen Ausführung gewesen, daß man das, was doch nur durch den heiligen Geist selbst gewirkt werden kann, durch menschliches Machen und Maßregeln unterstützen zu müssen geglaubt hat, nicht bedenkend, daß wer an der Knospe zerrt, nicht die Entfaltung der Blume fördert, sondern die Blume selbst zerstört. Diese Sünde wird von den gegenwärtigen Vertretern der Union bereitwilligst anerkannt. Aber dieses Anerkennen genügt nicht. Zu wahrer Buße gehört, daß man den als falsch erkannten Weg völlig verläßt, und den angerichteten Schaden wieder gut zu machen sich bemüht.

Sollen wir nun aber um der vorgekommenen Verirrungen willen die preußische Union selbst wegwerfen, oder ihre Beseitigung anstreben? Das hieße das Kind mit dem Bade ausschütten. Gegen die Verirrungen der preußischen Union müssen wir zeugen und kämpfen, dann aber die von diesen Verirrungen gereinigte Union nach besten Kräften unterstützen und pflegen. Namentlich aber erachte ich es für selbstverständliche Pflicht, daß man den durch die geschichtliche Union bereits entstandenen Rechtsverhältnissen und Gemeindebildungen volle Rechnung trage. Ich verlange auch für die Consensus-Gemeinden kirchliche Vertretung, Schutz und Pflege.

4. Ich komme endlich zum vierten auf die preußische Unions-Kirchenpolitik.

Diese ist, wie jede Politik, je nach den Verhältnissen und den leitenden Persönlichkeiten eine wandelnde und wechselnde gewesen. Bald überwog die wahre biblisch-kirchliche Union, bald der menschliche antikirchliche Unionismus. Es gab eine Zeit, wo officiell es für eine unbegründete Befürchtung erklärt wurde, daß die lutherische Kirche in der Union und durch sie aufgehoben oder gefährdet sei. Dann wieder gab es Zeiten, wo die Geltendmachung einer lutherischen Kirche innerhalb der Union als eine unverzeihliche Opposition angesehen wurde. Es gab Zeiten, wo man die bekenntnißmäßige Provinzialkirche officiell anerkannte und ausdrücklich von höchster Stelle her versicherte, das lutherische Bekenntniß sei nach den bestehenden Gesetzen auch innerhalb der Union die Grundlage dieser Provinzialkirche und das Prinzip, welches die kirchlichen Lebensäußerungen in ihr zu richten und zu gestalten habe — und dann wiederum Zeiten, wo man das Recht des Bekenntnisses auf die einzelnen Gemeinden einengte, und ihm die kirchenbildende Kraft und Geltung versagte. Es gab Zeiten, wo man die itio in partes officiell anordnete, und andere Zeiten, wo man diejenigen, welche sie forderten, mit Maßregeln zum Schweigen brachte. Es gab Zeiten, wo man den Beitritt zur Union als eine Sache des freien Entschlusses hinstellte — andere Zeiten, wo

man diejenigen, die sich nicht freiwillig entschließen mochten, als unruhige Opponenten behandelte. Es gab Zeiten, wo die Kirchenbehörden von allerhöchster Stelle dafür belobt wurden, daß sie ihre amtliche Verpflichtung im Sinn und Geist der Bekenntnißtreue aufgefaßt haben — andere Zeiten, in welchen ausgeprägte Bekenntnißtreue genügte, um die fähigsten und tüchtigsten Kräfte von der Verwaltung der höheren Kirchenämter auszuschließen.

In dieser Zwiespältigkeit der preußischen Unionspolitik ist vornehmlich der Grund zu suchen, weshalb bekenntnißtreue Lutheraner sowohl in der Landeskirche, als in den neuen Provinzen, als in den deutschen Bundesländern mit Mißtrauen gegen sie erfüllt sind. Soweit die preußische Kirche dem Rechnung trägt, was in ihr der wahren Union gehört, verdirbt sie es mit den Liberalen und Radicalen, so weit sie dem Rechnung trägt, was in ihr Unionismus ist, hat sie die Lutheraner zu Gegnern. Eine solche Situation ist auf die Dauer unerträglich und ich glaube fast, daß wir bereits jetzt auf dem Punkte angelangt sind, wo eine Entscheidung unvermeidlich werden wird, und zwar eine klare Entscheidung, ob das Prinzip des Unionismus ganz aufgegeben werden oder ob es mit aller Energie durchgeführt werden wird. Von der Weise, wie diese Frage in Preußen ihre Lösung findet, wird es abhangen, ob und wie weit auch die deutschen evangelischen Landeskirchen eine engere kirchliche Einigung eingehen werden.

Erwägen wir ernstlich und leidenschaftslos, welchen Kämpfen wir je nach der einen oder anderen Entscheidung entgegengehen.

Die gegenwärtige Lage ist die, daß die entschiedeneren Lutheraner in Preußen durch den auf sie ausgeübten Druck nur enger sich aneinander geschlossen haben, und an Zahl sowohl als Entschiedenheit ihrer Forderungen von Jahr zu Jahr gewachsen sind. (Ich erinnere an die neuentstandenen lutherischen Pastoral-Conferenzen in Cöslin, Provinz Preußen, in der Neumark), ja daß auch in den Gemeinden das confessionell lutherische Bewußtsein von Jahr zu Jahr im Steigen begriffen ist (ich erinnere an die vornehmlich durch die Mitwirkung der Laien erzielten confessionellen Majoritäten auf mehreren Provinzialsynoden). Die Lutheraner lassen sich nicht mehr damit begnügen, daß seitens der Union das Bekenntnißrecht der Einzelgemeinde verbürgt ist, sie verlangen die Durchführung dieses Rechts auf dem ganzen Lebensgebiet der Kirche, also in Cultus, Gemeindeordnung und Regiment, mit einem Worte die Anerkennung der lutherischen Kirche innerhalb der Union. Sie glauben zu diesem Verlangen berechtigt zu sein durch die klaren Zusicherungen, die von allerhöchster Stelle dem Recht des lutherischen Bekenntnisses wiederholt gegeben sind. Den Druck, der um dieser ihrer Forderung willen auf sie geübt worden ist, ertragen sie um des Herrn willen, aber erachten ihn für eine Ungerechtigkeit, welche ihr Mißtrauen bisweilen bis zur Erbitterung gesteigert hat, was ich schmerzlich beklage. Eine Folge dieses Mißtrauens ist es, und nicht Mangel an Liebe und Versöhnlichkeit, wenn weitaus die meisten entschiedeneren Lutheraner, in der Art der Zusammenberufung dieser Octoberconferenz einen Versuch zur weiteren Durchführung unionistischer Tendenzen wit-

ternd, sich nicht nur selbst davon fern halten, sondern auch uns anderen, die wir im Interesse des Friedens und der Verständigung die Conferenz beschicken zu müssen glaubten, dies fast zur Sünde machen.

Andererseits sind die entschiedeneren Lutheraner in den neuen Provinzen fest entschlossen, um keinen Preis eine organische Einigung mit der alten preußischen Landeskirche einzugehen, so lange in derselben mit dem Prinzip des Unionsmus nicht völlig gebrochen ist. Die in sich doch fast unerträgliche Situation, daß die oberste kirchliche Behörde im preußischen Staat nur für einen Bruchtheil der evangelischen Bevölkerung wirklich Oberbehörde ist, wird permanent bleiben; und die Antipathie der Lutheraner in den Bundesländern wird es nie zu einer Einigung sämmtlicher deutschen evangelischen Kirchen kommen lassen, so lange in Preußen mit dem Prinzip des Unionismus nicht gründlich gebrochen ist.

Die altpreußische Kirche würde ja vielleicht den Versuch machen können, auf dem Wege von Maßregeln weiter vorzugehen auch in der Einigung mit den übrigen deutsch-evangelischen Landeskirchen. Aber worauf stützt sie sich? Der einst so gesegnete und einflußreiche evangelische Kirchentag hat von dem Tage an, wo man den Lutheranern nicht mehr Rechnung trug, nicht nur seine Bedeutung verloren, sondern war bereits bis zu der Gefahr eines völligen inneren Zusammensturzes gelangt. Die Reformation in Deutschland ist eben ihrem innersten Charakter nach eine lutherische, und was in Deutschland gläubig ist, hat fast ohne Ausnahme bis auf diesen Tag ein entschieden lutherisches Gepräge.

Wenn die fernere kirchliche Entwickelung dieser Thatsache nicht Rechnung trägt, wird sie denselben Verlauf nehmen, wie der evangelische Kirchentag.

Aber die Consequenz des Prinzips wird weiter drängen. Man wird in dem Widerstand der entschiedeneren Lutheraner eine sündliche Opposition und ein so lästiges, den unionistischen Bauplan störendes Hinderniß erblicken, daß man nicht dabei stehen bleiben kann, sie zu ignoriren oder bei Seite zu räumen. Die Lutheraner werden um des Gewissens willen das, was sie als ein schweres Unrecht erachten, leiden, so lange sie eben nur zu leiden haben. Sie werden nicht freiwillig ausscheiden, aber es steht zu befürchten, daß sie herausgedrängt werden und gezwungen werden, eine Freikirche zu bilden, weil sie um des Gewissens willen gebunden sind, nicht aktiv mitzuwirken zu einem Kirchenbauplan, der die heiligsten Güter der Kirche, reines Wort und Sakrament in Gefahr bringt. Ich würde diesen geschichtlichen Verlauf tief beklagen, und werde mich gegen eine Freikirche erklären, so lange es irgend möglich ist. Allein es giebt auch eine Grenze, über die man nicht hinausgehen kann. Mit tiefstem Schmerze denke ich an die zerrüttenden Kämpfe, die solche Bildung einer Freikirche mit sich bringen würde; ich habe sie einmal in nächster Nähe mit durchgemacht, damals im kleineren Maßstabe; *heute* würden ihre Dimensionen unberechenbar sein. Es muß ja gekämpft sein in der Kirche, aber *Bruder*kämpfe schürt der Teufel an.

Beklagen würde ich die Bildung einer Freikirche aber auch im Interesse derer, die diesen Weg nicht mitgehen. Sie würden ja freilich die große Masse der kirch-

lich Liberalen zunächst, bis die lutherische Kirche herausgedrängt ist, zu Bundesgenossen haben. Sobald aber dieses Ziel erreicht ist, würden sie sich ihrer nicht erwehren können. Meine liebe evangelische Kirche deutscher Nation würde ein Raub werden der negativen und radikalen Geister, diese werden sie zerschlagen, und ihre Bruchstücke werden Rom als willkommene Beute anheimfallen. Das verhüte Gott in Gnaden!

Wie ganz anders würde sich aber der Kampf gestalten, wenn die evangelische Kirche Preußens mit dem Unionismus völlig bräche, und anstatt der versuchten Conglomeration von Bruchstücken der evangelisch-lutherischen und der evangelisch-reformirten Kirche zu einer Einheit, die kaum eine Kirche zu nennen ist, der lutherischen und der reformirten Kirche innerhalb der Union völligen Raum zu selbstständiger Ausgestaltung auf Grund ihrer Bekenntnisse gewährte. Wie würden dann die beiden Kirchen, die lutherische und reformirte, auf Grund des in innerster Seele Gemeinschaftlichem, was sie aneinander weist, zu engem Bruderbunde sich vereinigen, und Schulter an Schulter gedrängt in fester Schlachtreihe den Kampf gegen den Radicalismus und Ultramontanismus frischen fröhlichen Muthes aufnehmen können. Die negativen Geister werden sich dann freilich auch zu einem Verzweiflungskampfe bereiten und ihr ganzes Arsenal mit Verläumdungen, Anregung der Leidenschaften und Aufregung zum Haß und Unruhen entleeren. Aber ich fürchte diesen Kampf nicht. Christus sitzt im Regiment, und seine Kirche, wenn sie einfältig auf der Wahrheit gegründet ist, kann nicht unterliegen, sie ist der Fels, an dem die stolzen Wellen sich brechen müssen. Und das wird mir ein fröhlicher Kampf sein, wenn alle Brüder in Christo, die Lutheraner, Reformirten und Unirten in herzlicher Eintracht verbunden nur noch gegen die Feinde Christi die Waffen zu führen brauchen. In solchem ernsten Waffengange würden die Herzen aneinander geschweißt des alten Haders gern vergessen, und vielleicht würde uns gerade dieser heilige Kampf (wie der gegen den Erbfeind jenseits des Rheins geführte ein einiges Deutschland gebracht hat) zu einer einigen deutschen evangelischen Kirche die Wege bahnen helfen.

Ich bin am Schluß, und antworte nur noch kurz auf einen Einwurf: Verlangst du nicht eine völlige Aufhebung der Union in Preußen durch die Forderung einer lutherischen Kirche? Ich antworte: Wäre das der Fall, so wären seiner Zeit diejenigen offiziellen Vertreter der Union, welche es für eine ungegründete Befürchtung erklärten, daß die lutherische Kirche in der Union und durch sie gefährdet sei, mit Unwahrheit umgegangen. Ich verlange nicht den Bruch der Union, sondern des Unionismus. Ich würde eine detaillirte Ausführung geben können, wie bei einer reinlichen Ausgestaltung der lutherischen Kirche innerhalb der Union dennoch die Union auf allen Stufen des Kirchenregiments und in allen Lebensäußerungen der Kirche, auch in einer kirchlich zu ordnenden gastlichen Sakramentsgemeinschaft ihren vollen Ausdruck finden könnte. In dem soeben vorgetragenen Referat waren manche Punkte enthalten, die eine Verständigung

anbahnen helfen könnten. Doch zu solchen detaillirten Mittheilungen ist hier nicht Zeit und Ort.

Ich fasse daher die Summa meines Vortrags in folgende sechs Sätze zusammen, von denen ich vorbemerke, daß sie keine Thesen sind, also weder zur Discussion noch zur Abstimmung gestellt werden sollen, daß sie aber in diesen Tagen von einer größeren Anzahl Lutheraner aus den verschiedenen deutschen Ländern als der Ausdruck ihrer Anschauungen anerkannt worden sind.

1. Die wiedergewonnene Einigung des deutschen Vaterlandes hat das Verlangen nach einem engeren Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen allgemein hervorgerufen. Das Heil der Kirche, gleichwie die Wohlfahrt unseres Volkes fordert es, diesen Zug zu pflegen und in festgeordnete Bahnen zu leiten.

2. Die unerläßliche Vorbedingung hiefür ist, daß die lutherische und reformirte Kirche überall da, wo ihre rechtliche Existenz als Kirchen gegenwärtig in Frage gestellt ist, wiederum als zu Recht bestehend öffentlich und durch die That anerkannt werden.

3. Diese Anerkennung muß vor allem in Preußen erfolgen.

4. Dieselbe wird aber nur dann mit Vertrauen aufgenommen und als gewährleistet angesehen werden, wenn das Kirchenregiment auf allen Stufen dem verschiedenen Bekenntnisse entsprechend so gestaltet wird, daß durch seine Organisation und die Verpflichtung seiner Mitglieder auf das Sonderbekenntniß die Selbständigkeit der Confessionskirchen gesichert ist.

5. Die Consensual-Gemeinden werden demgemäß kirchlich zusammenzufassen und im Kirchenregiment auch zu vertreten sein.

6. Nur dann, wenn durch Erfüllung dieser Forderungen nach allen Seiten Gerechtigkeit geübt wird, können die evangelischen Landeskirchen sich enger als bisher kirchlich zusammenschließen und sich im Frieden erbauen zum Segen für unser Vaterland, zur Ehre unseres Gottes! —

Ich schließe mit dem Gebet: Herr! gieb uns Frieden, deinen Frieden! Amen!

Präsident Staatsminister Dr. von Bethmann-Hollweg: Der geehrte Redner hat die ihm eingeräumte Freiheit, in längerer Rede sich auszusprechen, dazu benutzt, um das Verhältniß von Union und Confession in Preußen vom Standpunkt seiner Richtung zu erörtern, also von dem Gegenstand der Tagesordnung abzuschweifen, außer daß er eine wesentliche Abänderung der in Preußen zu Recht bestehenden Union, welche ihrer Auflösung gleichkommt, für die Vorbedingung eines Zusammenschlusses mit anderen Landeskirchen erklärt hat. (Ruf: Nein.) Ich wünsche, den geehrten Redner hierin mißverstanden zu haben,

bitte aber die folgenden Redner dringend, ihm auf dieß Terrain nicht nachzufolgen.

Pause.

Gesang: O, heiliger Geist, kehr' bei uns ein 2c.

b. Debatte.

Generalsuperintendent Schultze aus Elbei:

Geehrte und theure Herren und Brüder! Ich bin mit lautem Dank meines Herzens hiehergekommen, aber mein Mund sollte schweigen. Ich gedachte, anderen besseren Männern das Wort zu lassen, zumal den aus der Ferne gekommenen, außerpreußischen Brüdern. Doch nach den eben gehörten Anklagen gebe ich der Aufforderung zu einer Antwort nach.

Wir haben gestern gefragt: „was muß geschehen, damit unserm Volke das geistliche Erbe aus dieser großen Zeit bewahrt werde?" und manch gutes Wort ist uns darüber gesagt. Wenn wir nun auch die gläubige Gemeinde fragten: „was habt Ihr uns, den Pastoren (— und ich rede hier selbst nur als Pastor —), was habt ihr uns zu sagen? was sollen denn wir thun?" ich denke, m. B., sie würden uns antworten: „Nur Eins: vertragt Euch! Ihr könnt predigen, könnt trösten, könnt Rath schaffen in schweren Fällen, könnt Euch opfern sogar, — das habt Ihr tausendfach bewiesen —; zeigt es der Welt und uns, daß ihr auch Das könnt: Euch vertragen!"

Darum habe ich's mit Freuden begrüßt, daß auch diejenigen Brüder, die durch den Mund des theuren Vorredners soeben gesprochen haben, in unserer Versammlung erschienen sind. Ich hoffte auf eine Verständigung mit ihnen. Aber ich fürchte, daß wir uns in dieser Hoffnung getäuscht haben. Wenn hier ein Amtsbruder, aus Baiern etwa, es unternommen hätte, sein bairisches Kirchenregiment vor uns zu verklagen, so würden wir ihm gesagt haben: „Lieber Bruder Baier, das gehört nicht hieher!" Und nun frage ich Dich, mein theurer Bruder Wangemann, ob es wohlgethan war, hier Anklagen zu erneuern, wie diejenigen, welche wir gehört haben. Du hast uns gesagt, daß es sich, in dem Kampfe der lutherischen und der reformirten Kirche gegen den Unionismus, im letzten Grunde nur darum handle, den Glauben an den lebendigen, dreieinigen Gott zu retten. Das war der Gipfel deiner Rede, — und das in dem Augenblick, wo das Kirchenregiment die Schmach Christi auf sich genommen hat, es der Welt zu zeigen, daß das Bekenntniß zum Sohne Gottes von den Dienern der Landeskirche nicht ungestraft angetastet werden darf! — Wir haben ferner gehört, daß Alles, was noch in Deutschland gläubig sei, lutherisches Gepräge trage; — wer das behaupten konnte, hat wohl nie nach Kaiserswerth, nie in die rheinische Provinzialkirche hineingeblickt! — Doch, lassen wir das. Ich wende mich zu den Vorschlägen des ersten Referenten. Ich danke demselben aus tiefstem Herzen für Das, was er uns gegeben, und auch für Das, was er uns nicht gegeben hat.

Ich spreche diesen Dank aus, als Unionsfreund, und zwar als ein solcher, der nicht blos dem lutherischen Bekenntniß zugethan ist, sondern auch noch Seelen- und Gemüthsanlage in lutherischen Anschauungen wurzelt. Ich meinerseits wäre vielleicht über die Linie seiner Vorschläge, namentlich hinsichtlich der Augustana als des gemeinsamen deutsch-evangelischen Grundbekenntnisses, noch einen Schritt weit hinausgegangen. Allein ich würde es schon als einen reichen Gewinn, als eine wahrhaftige That begrüßen, wenn wir in den beiden großen Punkten, die er uns vorgeschlagen, einig würden: gastweis gewährte Abendmahlsgemeinschaft der evang. Landeskirchen untereinander, und: Zusammentritt einer Convocation aus Delegirten der verschiedenen Kirchenregimente, einschließlich der Synoden.

Es muß und wird ja dazu kommen. Nachdem im großen deutschen Reiche die Schlagbäume gefallen sind, wird auch der Schlagbaum fallen, der vor den evangelischen Altar gelegt ist. Darüber kann unter Denen kein Zweifel sein, die es wissen, daß unter den evangelischen Landeskirchen Deutschlands eine Gemeinschaft des Glaubens und des Geistes bereits vorhanden ist. Ich deute nur auf zwei Momente hin. Wir haben eine Gemeinschaft der gläubigen Theologie. Die Brüder aus dem Süden werden dankbar bekennen, was sie von unsern nordischen Universitäten her empfangen haben; und wir wiederum wollen es bezeugen, wieviel lebendige Geistessäfte und Kräfte aus süddeutscher, zumal aus Würtemberger Theologie, — von dem Altmeister J. A. Bengel bis auf den zu früh entrissenen Auberlen herab — zu uns herübergeströmt sind. Und was die Wissenschaft aus Gottes Schacht gegraben, die evangelische Kirche Deutschlands hat es gemeinschaftlich, in Einigkeit des Geistes verwerthet: wir haben eine Gemeinschaft der erbaulichen Literatur. Wenn der Süden seine Palmblätter über den Norden gestreut hat; wenn Ludw. Hofacker's Predigten in den Lese-Gottesdiensten unserer Dorfkirchen seit langen Jahren weit und breit gelesen werden, und die gläubige Gemeinde an ihnen sich nährt, — der Norden gab Euch in Predigten, in Liedern, in Katechismen, in Schatzkästlein nicht minder, was das Herz erquickt und die Einheit des evangelischen Geistes bewährt und bewahrt. Soll ich der Lieder noch besonders gedenken? Nur Eins: wir singen in dem alten classischen Abendmahlsliede, wir singen gut lutherisch-realistisch von den „blutgefüllten Schalen“, die kein Kleinod mag bezahlen; und doch in demselben Liede beten wir: „laß mich durch dies Seelenessen Deine Liebe recht ermessen“. Ja, es giebt — wir bezeugen es durch unser gemeinschaftliches Tagen — es giebt eine Einheit des evangelischen Glaubens in unserm Volk. Aber sie will auch ihren Ausdruck finden, und sie wird es. Der Weg, den uns der Referent mit so viel Freudigkeit und doch mit so abwägender Besonnenheit gezeigt hat, — ich hoffe fest, das evangelische Deutschland wird ihn betreten. „Was in Millionen Herzen lebt, wonach ein großes Volk sich sehnt, das ist eine Macht und muß, wie eine Weissagung Gottes, endlich noch zur That werden“; — so sprach einst, am Jubeltage der Leipziger Schlacht, ein verklärter Mund und tröstete sich in Hoffnung der kommenden Einheit seines Volkes, der Einheit, die

wir jetzt erfüllt sehen. Und wenn wir heute, in diesem Augenblick, im Geiste vor das hochgelobte Haupt der Kirche treten, wenn wir vor Ihm, der unser alleiniger Trost im Leben und im Sterben ist, betend unsre Sache bringen, — ich bin gewiß, Er wird uns antworten: „Geht hin mit Frieden, Euch geschehe, wie Ihr geglaubt habt!“ Amen.

Domherr Dr. Kahnis aus Leipzig:

Wer auf dieser Stelle (der Kanzel) steht, soll vor Allem auf Gott und sein Wort schauen. Soll es zu einer Vereinigung der verschiedenen Confessionen kommen, so müssen Sie der confessionellen Eigenthümlichkeit das Recht zuerkennen, sich frei auszusprechen. Können Sie die Sprache der Confession nicht vertragen, so ist diese Versammlung der Anfang des Endes. Die Kirche vereint, die Confession trennt. Nicht zu trennen, sondern zu vereinen sind wir hier. Herr Dr. Brückner, mein ehemaliger College, hat nun entwickelt, daß Union und Confession Gegensätze sind, die einer höheren Einheit zustreben. Herr Missionsdirector Wangemann hat dagegen die Sache der Confession vertreten. Ich muß mich zu der letztern Sache bekennen. Man hat uns gesagt, daß die politische Einigung Deutschlands eine höhere kirchliche Einigung wenigstens der evangelischen Landeskirchen Deutschlands nahe lege. In der That haben sich Deutschland und die christliche Kirche allezeit gegenseitig gefordert. Das Christenthum hat in dem deutschen Volke eine ihm am meisten entsprechende Nationaleigenthümlichkeit gefunden. Da ich eben höre, daß Herr Dr. Dorner nach mir sprechen will, so will ich mich auf ein Urtheil in seinem mehr gelobten als gelesenen Buche über die Person Christi berufen. Er sagt, daß die alte Kirche die Person Christi nicht verstanden habe, weil in ihr das Personleben noch nicht zu seinem Rechte gekommen war. In diesem Personleben liegt Deutschlands Kraft und darum ist Luther Deutschlands höchste Gestalt, weil in ihm, der durch und durch Person, Gemüth, Individualität war, das ewige Wesen des Christenthums, die Gemeinschaft der Person mit Gott durch Christum, seinen entsprechendsten Vertreter fand. Auf der andern Seite haben die getrennten Stämme Deutschlands in der Kirche das Band ihrer Gemeinschaft gefunden. Die Reformation hat die einige Kirche Deutschlands in Confessionen zerschlagen und mit der Einheit der Kirche auch die Einheit des Reiches. Zu einen, was getrennt ist, sind wir hier. Ist eine Vereinigung der getrennten Confessionen möglich? Die erste Frage ist: Kann der deutsche Protestantismus mit dem deutschen Katholizismus sich vereinen? So lange die römische Kirche auf dem Boden der tridentinischen Bekenntnisse steht, ist an keine Vereinigung zu denken. Es kann sich blos darum handeln, eine christliche Stellung zum Katholizismus einzunehmen. Das werden wir, wenn wir zuerst in jedem einzelnen Katholiken einen Bruder in Christo und ein Glied am Leibe Christi sehen, ehren, lieben; zweitens wenn wir in jeder katholischen Gemeinde einen Theil der Gesammtgemeinde Christi auf Erden sehen, dessen Wort und Sakrament auch da, wo es getrübt ist, Kraft hat; drittens wenn wir in der

katholischen Confession außer dem Unevangelischen doch einen mächtigen Stamm christlicher Wahrheit und eine berechtigte Eigenthümlichkeit sehen. Welche Stellung Rom zu uns einnimmt, ist seine Sache; unsere Sache ist es, uns wie Christen zu Rom zu verhalten. — Aber ist nicht unter den protestantischen Confessionen, die auf dem Grunde der Reformation ruhen und in Prinzipien und Grundlehren übereinstimmen, eine Union möglich? Nein, sie ist, die Dinge angesehen, wie sie liegen, unmöglich, und wenn sie möglich wäre, nicht wünschenswerth. So lange eine Kirche auf ihrem Bekenntnisse steht, eine bekenntnißmäßig organisirte Eigenthümlichkeit, kann sie sich, ohne ihr Bekenntniß aufzugeben, nicht mit einer andern Confession kirchlich einen. Und man sehe doch nicht immer in dem Bekenntnisse nur eine Schranke. Eine Kirche muß nicht bloß sagen können, daß die Schrift allein Glaubensregel, sondern auch wissen, was der Schrift Glaubensinhalt ist; und das spricht sie eben in ihrem Bekenntniß aus. Sonach ist ein Zusammenschließen auf dem Wege der Union nicht möglich. Was aber ist möglich? Eine Union der Gesinnung. Auf die Gesinnung wollte auch Friedrich Wilhelm III. glorreichen Andenkens die Union gründen. Der Lutheraner, welcher in Jesu Christo das alleinige Heil sieht, muß in dem Reformirten und Unirten einen christlichen, einen evangelischen Bruder sehen. Und so fällt, wo Zwei oder Drei in Christo sich eins wissen, das Pilgergewand des Bekenntnisses, das sie unterscheidet. Aber nicht bloß zwischen den Einzelnen, sondern auch zwischen den Confessionskirchen selbst ist eine Gemeinschaft möglich. Das Erste ist, daß jede Konfessionskirche evangelischen Bekenntnisses in der anderen eine berechtigte Gestalt des Protestantismus sieht, der Gott eine besondere Gnadengabe anvertraut hat. Ich hebe sehr gern die eigenthümlichen Gnaden und Gaben hervor, welche Gott der reformirten Kirche gegeben hat. Und ich nehme auch keinen Anstand auszusprechen, daß in der preußischen Landeskirche viel edle Kraft, viel Leben ist, welches die, welche sich ihrer Bekenntnisse rühmen, wohl beschämen kann. Erkennen sich die getrennten Confessionskirchen in dieser Weise an, so ist ein guter Grund der Gemeinschaft gelegt. Diese Gemeinschaft mag sich dann in Vereinen, wie der Gustav-Adolph-Verein, in den Kreisen der innern Mission u. s. w. bethätigen. Der Herr Referent nun will dieser Gemeinschaft einen organisirten Ausdruck geben. Es ließe sich da ein Zweifaches denken. Erstlich ein kirchenregimentlicher Zusammenschluß. Ein solcher ist die Conferenz in Eisenach. Aber diese aus Geheimen Kirchenräthen zusammengesetzte Conferenz hat sich bisher in den Schleier des Geheimnisses gehüllt und auch ihre Werke sind bisher ein Geheimniß geblieben. Was Andere wollen, ist eine Reichssynode. Auf dieser aber würden die ungläubigen Massen verderbliche Kräfte enthüllen. Da ist es nun ein feiner Vorschlag, das kirchenregimentliche und synodale Element zu vereinen. Dieser Vorschlag hat mich überrascht. Ich will nur sagen, was ich aus dem Momente heraus hierin bedenklich finde. Erstlich würde diese sogenannte Convocation keine rechte Machtunterlage haben, weil die Kirchenregimente in den Landeskirchen ihren Schwerpunkt haben, die Gemeinschaft der Landeskirchen aber eine ideale Größe

ist. Sollten erst die einzelnen Landeskirchen gefragt werden, so würden wie einst im corpus evangelicorum die Beschlüsse in der Regel von den Thatsachen überholt werden. Zweitens würden die Vertreter der Synoden auf Majoritäten ruhen, die nicht nach Glauben und Bekenntniß fragen. Endlich würden wichtige Angelegenheiten, die confessionell geartet sind, von einer gemischten Behörde entschieden werden. Ich glaube, daß zu einem organisirten Zusammenschluß die Zeit noch nicht gekommen ist. Und so lassen Sie uns das Organ unserer Gemeinschaft in solchen freien Vereinen finden, wie die gegenwärtige Versammlung ist. Da mögen sich Lutheraner, Reformirte, Unirte begegnen. Die wahre Union wird doch nur kommen, wenn Christus kommen wird. Amen.

Oberconsistorialrath Dr. Dorner fand in den Worten des Vorredners Dr. Kahnis erfreuliche Zeichen evangelischen Gemeinschaftsgeistes und bezeugt, er habe sich gefreut, im Heraufgehen auf die Kanzel ihm hierfür die Hand drücken zu können. Freilich habe er auch noch Bedenken über die Vorschläge des Referenten ausgesprochen, aber Redner hoffe, so weit er dieselben verstanden, daß sie sich beseitigen lassen. Er habe geredet von Ueberraschungen, die durch das Referat bereitet seien und von Geheimnissen der geheimen Kirchenräthe, die hinter den Vorschlägen stecken mögen. Redner könne die Versicherung geben, daß über die Art, wie die nähere Vereinigung der evangelischen Landeskirchen des deutschen Reiches solle beschaffen sein oder zu Stande kommen, überall nichts zuvor im Comité oder außerhalb desselben sei festgestellt oder dem Referenten vorgeschrieben worden. Wie diese Versammlung eine freie Vereinigung evangelischer Männer zu freier Berathung habe sein sollen, so sei auch dem Referenten alle Freiheit gelassen worden. Aber allerdings sei es natürlich, daß auch ohne Verabredung man in gegenwärtiger Zeit auf Gedanken, wie die des Referenten habe kommen müssen: sie liegen in der Luft und treten jedem nachdenkenden Freunde der Kirche von selber nahe. Die Großthaten Gottes an unserem Volk, unter welchen die wichtigste die Einigung der deutschen Nation auf politischem Gebiete sei, stellen an die deutsche evangelische Kirche, die vielgetheilte und zerrissene, die Frage: ob sie auch jetzt noch in diesem jetzigen Zustande verbleiben, ob sie den verzehrenden inneren Hader fortsetzen oder ein Neues pflügen wolle? Ob sie aus den unfruchtbaren, ermüdenden Zänkereien über Union und Confession sich wolle hinausheben lassen auf freieren Plan, und die Einigung, die jetzt erreichbar, suchen und pflegen? Redner vernehme aus den Ereignissen der neueren Zeit den Ruf an die evangelische Kirche: „Fahre auf die Höhe, auf daß ihr einen Zug thut!" Dr. Kahnis habe nun aber trotz des Sinnes für Gemeinschaft, den er bekundet, gegen des Referenten Vorschläge die Befürchtung ausgesprochen, es möchte die Macht einer solchen Convocation der Selbstständigkeit der einzelnen Glieder des Bundes, die sie vertrete, nachtheilig werden. Allein es sei ja auf eine Conföderation und nichts Anderes abgesehen; in ihr aber habe jedes Glied sein Veto, seine freie Stellung und Selbstständigkeit. Nichts dürfe und könne nach des Referenten

Vorschlägen der einzelnen Landeskirche durch Majorisirung obtrudirt werden. Es könne überhaupt nicht auf eine Uniformität der Kirchen ankommen; selbst der wahre Unionsbegriff verschmähe Solches. Insbesondere die preußische Kirchenverwaltung könne des Gegentheils nur von der Unkunde beschuldigt werden; jede Vergewaltigung z. B. des Lutherischen liege ihr absolut fern, wenn gleich es andrerseits auch ihre Pflicht sei, die Einheit der Landeskirche und die Union in ihr zu erhalten, die nicht wir gemacht haben, die überhaupt nicht ein Gebilde menschlicher Willkür heißen könne, sondern die wir als ein reichlich von Gott gesegnetes Erbe erhalten und gegen Auflösung zu schützen haben. Schließe also der Gedanke der Conföderation jede Vergewaltigung der einen Landeskirche durch die andere aus, so sei auf der andern Seite zu sagen, daß sie etwas sei, das jedem der evangelisch confessionellen Standpuncte müsse willkommen sein. Den Lutherischen und auch den Reformirten, weil sie durch das Mittel der Convocation auch zu einer näheren oft vergeblich gewünschten engeren Verbindung unter sich gelangen können, die ihnen nur Stärkung eintragen könne, und weil sie dadurch vor den Gefahren einer krankhaften Isolirung sich zu bewahren im Stande seien. Den Unirten aber müsse willkommen sein, sich durch Einfügung in ein föderatives Verhältniß von dem Verdachte zu entlasten, als sei es ihrerseits auf Eroberung der deutschen Lande z. B. in den neuen preuß. Provinzen für die Einrichtungen der Union abgesehen. Zwar könnte man unirter Seits mit Besorgniß auf eine engere Vereinigung der deutschen lutherischen Landeskirchen blicken: aber das wäre ein niedriger Standpunct, ein falscher Begriff von Union, der dem durch die Zeichen der Zeit Angezeigten entgegen treten wollte. Die rechte Union freue sich der Manichfaltigkeit und leugne nicht, daß in der lutherischen Confession manche Elemente enthalten seien, die zum Gemeingut zu werden noch die Bestimmung und das Recht haben.

Nun habe freilich Dr. Kahnis auch noch die Befürchtung ausgesprochen: Wenn auch das föderative Verhältniß solcher Convocation vor Majorisirung und vor Vergewaltigung durch sie schütze, so sei doch die lutherische Seite nicht gesichert gegen die geistigen Einflüsse, die von den andern evangelischen Standpuncten auf sie ausgehen können. Aber darauf liege die Antwort in dem Zugeständniß, das der Herr Vorredner selber gemacht: daß den Reformirten und Unirten ihre eigenthümlichen Gaben verliehen seien. Von wem sind sie verliehen? Ohne Zweifel von dem Geist Gottes, der in alle Wahrheit leitet. Und für wen verleiht sie der Geist Gottes? Für die Kirche, die da ist der Leib unseres hochgelobten Hauptes. Alle Gaben, die Gottes Geist schenkt, schenkt er zum gemeinen Nutzen, sie sollen dem Ganzen dienen und Gemeingut werden. Wie darf also eine dem Geiste Gottes gehorsame Gemeinschaft sich abschließen gegen irgend eine der Gaben, die Andern verliehen sind, als bedürfte sie ihrer nicht? Oder wie würde es sich ausnehmen, wenn eine der Gemeinschaften, z. B. die Lutheraner durch Berührung und Austausch mit Anderen sich zu verlieren fürchteten? Solche Furcht kann der Vorredner selber nicht haben bei seinem Ver-

trauen in die Kraft und Zukunft der lutherischen Confession. Nach all diesem kann ich nur die Gutheißung der Grundgedanken unseres Herrn Referenten entschieden als sach- und zeitgemäß empfehlen.

Professor Dr. von Hofmann aus Erlangen:

Liebe Brüder! Eingedenk des apostolischen Spruches „ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden“ wollte ich in dieser Versammlung am liebsten nur hören und lernen und nicht sprechen. Denn ich maße mir nicht an, Ihnen Neues sagen zu können, und ob das, was ich etwa zu sagen habe, Ihren Beifall finde, ist mir ja ohnehin sehr zweifelhaft. Wenn ich dennoch das Wort nehme, so geschieht es lediglich aus dem Grunde, weil ich glaube, Sie haben ein Recht an mich, ein Recht nämlich, von mir zu hören, wie man in dem Kreise, zu welchem Sie mich zählen, zu den Fragen steht, mit denen Sie sich heute beschäftigen.

Aber eben deshalb, weil ich nur aus diesem Grunde das Wort nehme, sehe ich mich veranlaßt, Sie zu bitten, daß Sie mir gestatten, mit Persönlichem den Anfang zu machen.

Liebe Herren! Es ist ein reformirter Gottesmann gewesen, der mich durch Gottes Gnade zur Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und der Rechtfertigung allein aus Glauben geführt, der mich zu dem lebendigen Gotte bekehrt hat. Ich habe ferner keine lieberen Freunde, als die ich unter den Reformirten habe, und stehe und stand von lange her in christlichen Liebeswerken einträchtigen Herzens und Hand in Hand mit Reformirten zusammen. Und dennoch! —

Liebe Herren und Brüder! Darüber, daß das Gemeinschaftbildende der Christenheit der Geist des Herrn Jesu Christi ist, welcher in den Herzen den Glauben an die von der heiligen Schrift beurkundete seligmachende Wahrheit wirkt, besteht ja unter uns keine Meinungsverschiedenheit. Aber wenn ich nun hieraus folgere, daß die Gemeinschaft zwischen den einzelnen christlichen Kirchen ihr Maß an der Uebereinstimmung habe, welche zwischen ihren ausgesprochenen Bekenntnissen der innern christlichen Wahrheit besteht, so werde ich mich schon nicht mehr Ihrer einhelligen Zustimmung zu erfreuen haben. Und doch ist die Folgerung richtig. Hinwieder, wenn ich sage, in der Christenheit sei nicht Jude, Grieche, Scythe, Barbar, sondern Alles und in Allen Christus, so widerspricht mir dieß Niemand von Ihnen. Aber wenn ich nun hieraus folgere, daß da, wo es sich um den Zusammenschluß verschiedener christlicher Kirchen unter einander handle, alle politische und nationale Rücksicht hinter der Frage nach dem Maße ihrer Bekenntnißverwandtschaft zurückstehen müsse, so wird es an Widerspruch nicht fehlen. Und doch ist auch diese Folgerung richtig. Die nationale Gemeinschaft dient allerdings, die kirchliche Geschiedenheit abzuschwächen, und ist dieß ja auch eine gute göttliche Ordnung, so wie hinwieder die kirchliche Gemeinschaft dazu dient, die nationale Geschiedenheit zu mindern, was wir eben jetzt durch

Gottes Gnade zwischen uns und unsern französischen Glaubensgenossen so gernt geschehen sähen. Aber darum bleibt es doch dabei, daß die kirchliche Gemeinschafe kirchliche Art haben, daß sie auf der Gemeinschaft im Bekenntnisse der christlichen Wahrheit beruhen muß und nur in gleichem Maße, als diese statt hat, bestehen kann.

Nun ist es, liebe Brüder, für uns eine gewisse und zweifellose Thatsache, daß Martin Luther durch Gottes Gnade den Punkt getroffen hat, wo die Erneuerung der Kirche, nicht nur der deutschen, sondern der Kirche überhaupt einsetzen mußte, und von wo aus sich daher die Linie forterstreckt, welche die Kirche einzuhalten hat bis ans Ende. Ist dieß unsere feste Ueberzeugung, wie will man es uns verdenken, daß wir alles, was von dieser Linie abirrt oder von außen sie stört, abweisen und abwehren?

Liebe Herren und Brüder! Wir in Baiern sind durch das neuerliche Vorgehen des jesuitisch gerichteten Romanismus in einer Weise und in einem Maße gefährdet, wovon man hier zu Lande keine zureichende Vorstellung zu haben scheint. Wie sollten wir nicht vor Anderen das Bedürfniß fühlen und den Wunsch haben, daß es eine einige evangelische Kirche deutscher Nation gäbe, welche durch ihre Einheit stark wäre, uns die Gefahr bestehen zu helfen? Aber wenn der Preis sein soll, daß die Klarheit, Sicherheit und Rechtsbeständigkeit unsers kirchlichen Gemeinbekenntnisses geschädigt wird, dann lieber nicht. Dann wollen wir lieber sprechen, wie einst Luther zu seinem Kurfürsten, und uns daran genügen lassen, daß Gott noch über uns ist und wir doch noch unter dem Himmel bleiben.

Es ist uns ja nicht um ein so oder so gestaltetes äußerliches Kirchenthum zu thun. Unser Kirchenthum in seiner bisherigen Gestalt wird zusammenbrechen, und was gestern ein Umgießen des neuen Weins in neue Schläuche genannt worden ist, wird den Bruch beschleunigen. Zunächst aber wird das Vorgehen des Romanismus ihn uns herbeiführen, dessen sich die Regierungen nicht mehr anders werden zu erwehren wissen, als daß sie Trennung von Staat und Kirche auf ihre Fahne schreiben, was der römischen Kirche zum Vortheil, der unsern zum Nachtheil gereichen wird. Um so weniger ist es uns aber Angesichts dieser Zukunft um ein so oder so gestaltetes äußerliches Kirchenthum zn thun. Dazu achten wir uns durch die Gnade, die wir haben, verpflichtet, daß wir durch diesen Zusammensturz das Bekenntniß der schriftgemäßen heiligen Wahrheit hindurch retten und es forterben auf die Kirche der letzten Zeit.

In dem Maße, als es unbeschadet dieser Pflichterfüllung geschehen kann, werden wir gerne mit Kirchen abweichenden, aber verwandten Bekenntnisses zuzusammengehen. Aber wenn man uns sagt „aus politischen oder nationalen Gründen können wir eurem kirchlichen Bekenntnisse sein volles Recht nicht angedeihen lassen“, dann antworten wir auf dieses non possumus, welches aus politischen oder nationalen Rücksichtnahmen stammt, mit einem „Ich kann nicht anders“, welches aus einem durch Gottes Wort und die heilige Schrift gebundenen Gewissen kommt.

Und nun zum Schlusse eine Warnung! Man hat Sie ermahnt, die Vorschläge, welche Sie gehört haben, durch Abstimmung sich anzueignen. Ich bitte Sie, thun Sie das nicht! Keine Abstimmung heute in dieser Sache! Sie würde der Anfang eines Zwiespalts werden, welcher schlimmer wäre als der, den wir bis jetzt beklagt haben. Das verhüte Gott!

Pfarrer Maaß aus Degow in Pommern versucht die Differenz der lutherischen und calvinischen Abendmahlslehre theologisch auszugleichen.

Pfarrer Deutschmann aus Bienowitz bei Liegnitz verlangt, daß vor Allem in Preußen einfache Gerechtigkeit gegen die Lutheraner geübt werde und daß man aufhöre, sie mit leeren Versprechungen hinzuhalten.

Hofprediger Dr. Koegel in Berlin:

Die Tagesordnung ist aufs neue durchbrochen worden zu Gunsten des Themas: Union und Confession. In dieser Richtung, meine ich, sollte der Ausspruch eines der gestrigen Redner, Dr. Ahlfeld, genügen, „ihm werde die Confession nicht durch die Union, ihm die Union nicht durch die Confession absorbirt". Sein Zeugniß ist von desto größerem Gewicht, da, wie Viele unter uns sich noch mit Dank entsinnen, derselbe theure Mann einst eine Reihe von Jahren hindurch innerhalb der Union das Bekenntniß, dem er angehört, voll und ganz ausgesprochen und im Segen unter uns gewirkt hat. Nach dieser kurzen Verwahrung nehme ich das vorliegende Thema, das die Einheit der einzelnen evang. Landeskirchen zu seiner Voraussetzung hat, wieder auf. Es sind Einheitspunkte vorhanden, es sind Einigungsmittel nachgewiesen! Zu den lebendigen Einheitspunkten zähle ich die Gemeinschaft an den evangelischen Gaben und Aufgaben, sowie die Solidarität der Gefahr. Wir theilen z. B., um ein ebenso zartes wie festes Band unserer Landeskirchen zu nennen, die Gaben des deutschen hymnologischen Schatzes. Oder haben nicht die Brüder aus dem Elsaß in unseren Chorälen ihr eigenes Fleisch und Blut wiedererkannt? Oder haben nicht im deutschen Heere bei den Feld-Gottesdiensten und auf den Sterbelagern an dem „Befiehl du deine Wege" die Badenser wie die Ostpreußen in gleicher Weise sich aufgerichtet? Und wenn es im vorigen Jahre eine gemeinsame „Wacht am Rhein" gegeben als nationales Kriegs- und Siegslied, ist nicht allen Evangelischen in Deutschland eine geharnischte Wacht — nicht sowohl „am Rhein" — als vielmehr „Diesseits der Alpen" in dem Liede gemeinsam: ein' feste Burg ist unser Gott?! — — Ich kann hier nur andeuten. Zu den Aufgaben, die unser Herr Referent erwähnt, trage ich eine nach: die der Fürsorge an der außerdeutschen Diaspora. Ich bin sechs Jahre auf einem solchen Posten gewesen und diese Wanderjahre sind mir fruchtbare Lehrjahre geworden, fruchtbar auch an der Erkenntniß, daß, was Preußens evangelische Landeskirche in unermüdlicher Fürsorge für 20, 30 Orte diesseits und jenseits der See an deutschen Brüdern thut, im Grunde das gesammte evang. Deutschland als eine Liebespflicht anzusehen und zu übernehmen hätte. — Ich habe ferner die Solidarität der Gefahr genannt. Sind nicht alle Kräfte des

Glaubens zusammenzufassen, um das evangelische „es ist vollbracht" allüberall zu erneuern, wo der Unglaube, er mag wie eine Schlange zischeln oder wie ein Löwe brüllen oder sich scheinheilig als ein Engel des Lichts geberden, immer auf den Triumph ausgeht, eines Tages erklären zu können, „es ist alles weggebracht, Wunder um Wunder, Segen um Segen:" Dem gemeinsamen Feind sollten die Brüder gemeinsam entgegentreten! Durch Uneinigkeit arbeiten wir dem Feind in die Hände. Der große Stratege, der das Programm unserer Octoberconferenzen mitunterzeichnet hat, ist mit seiner bekannten Anordnung „getrennt marschiren, vereint schlagen!" wohl schon auf kirchlichem Gebiet als der Meister citirt worden, der uns eine Auflösung des Geeinten anrathe. Nun wahrlich, Eins hat er nicht gerathen: gegen einander marschiren! Die Einigungsmittel, die der Referent vorgeschlagen, wollen wir uns nicht umsonst gesagt sein lassen. Möchte die Wiederkehr solcher freien Conferenzen, wie die gegenwärtige ist, gleichfalls ein Band der Verständigung und Einigung werden! Und wenn ich in den Tagen der Vorbereitung auf unsere Versammlung mehrfach gefragt worden bin: euer Schifflein, wird es landen oder stranden? so habe ich zur Antwort geben müssen: strandet's, dann sind die nicht weniger Schuld und nicht weniger gefährdet, die hier hätten zugegen sein sollen, kommen und — nicht gewollt haben! Trotz aller Mißverständnisse und Vorurtheile — — lassen Sie diese Conferenz weder zu einem Mara, noch zu einem Zank- und Haderwasser, sondern zu einem Elim werden, wo Brunnen rauschen und Palmen wehn!

Pfarrer Reichel, Mitglied der Unitätsdirection aus Bertelsdorf, spricht Mahnungen zur Eintracht aus, unter Hinweisung auf das hohepriesterliche Gebet des Herrn und auf den Triumph, der durch die Zwietracht der Gläubigen der Welt bereitet werde. Er erinnert an die in der Brüdergemeinde vollzogene Einigung der verschiedenenen Confessionen und an den kräftigen Einigkeitstrieb und Gemeinschaftssinn zur Zeit der Freiheitskriege, die man immerhin als Kinderzeit bezeichnen möge, wenn man nur auch von ihr lernen wollte, mit wahrhaft kindlichem Geiste zu erkennen, daß das, was uns einigt viel köstlicher sei, als das was uns trennt.

Unitätsrath Lewin Reichel, Bruder des vorigen Redners, aus Bertelsdorf: Die Hindernisse der Einigung seien nicht so groß, als die Aengstlichkeit manchmal meine. In der Brüderkirche bestehe eine Unität, welche sich über verschiedene Länder und Welttheile erstrecke, ungeachtet der vielgestalteten Eigenthümlichkeit, welche dem kirchlich-religiösen Leben der Gemeinden durch die Verschiedenheit des nationalen Bodens, in dem sie wurzeln, und der kirchlichen Umgebung, in der sie leben, aufgeprägt sei. Wie viel leichter werde es sein, eine Einigung der evangelischen Kirchen nur in Deutschland zu gewinnen. Man trage nur den Eigenthümlichkeiten Rechnung, betrachte die Differenzen der Auffassung unter dem Gesichtspunkte verschiedener Lehrtropen und schließe sich zusammen in der Hauptsache, im lebendigen Glauben an Jesum den Sohn Gottes und Heiland der Welt!

Professor Zoeckler aus Greifswald wünscht 1) daß die Versammlung nicht auseinandergehe, ohne die Wiederholung des Zusammenkommens beschlossen zu haben, 2) daß die deutschen Kirchenregimente ersucht werden, in Beziehung zu der Versammlung zu treten, damit auf diese Weise ein evangelischer Kirchenbund zu Stande komme, 3) daß dieser Kirchenbund sich auf den Boden der reformatorischen Bekenntnisse der evangelischen Kirche Deutschlands (noch lieber: auf den Boden der Augustana) stelle. Er bittet schließlich besonders die landeskirchlichen Lutheraner in Preußen, bei der Wiederkehr dieser Versammlung nicht ferne zu bleiben und sich von ihr nicht zurückzuziehen.

Professor Dr. Koellner aus Gießen bezeichnet die Abendmahlsgemeinschaft mit anderen Evangelischen als lutherische Pflicht und findet den größten Fehler und ein Haupt-Hinderniß der Einigung in der mangelhaften Kenntniß der Symbole, über deren Sinn man sich vor Allem zu verständigen habe.

Da ein Antrag auf Schluß gestellt wird, verliest der Präsident die Rednerliste, in welcher noch 21 Namen verzeichnet sind. Als unter denselben der Name des Prof. Dr. Baumgarten in Rostock genannt wurde, verlautbarte sich der Wunsch, ihn zu hören. Der Präsident nahm daher Veranlassung, an die Versammlung die Frage zu richten, ob Dr. Baumgarten sofort außer der Reihe der eingetragenen Redner das Wort gegeben werden solle. Die Versammlung verneinte diese Anfrage durch Stimmenmehrheit und lehnte sodann den Schluß der Debatte ab. Das Wort erhält nun Hauptpastor Andersen aus Grundhof bei Schleswig:

Hochverehrte Versammlung, liebe Brüder! Ich wohne im Herzogthum Schleswig. Dort ist's noch unvergessen, wie schmerzlich wir, so weit in unserer Provinz die deutsche Zunge klingt, während des langen Zeitraums von 1851 bis 1864, wo gewaltsame Bedrückung der Kirche und Schule uns von unseren Glaubensgenossen in Deutschland losriß und absperrte, nach kirchlicher Gemeinschaft und brüderlichem Zusammenwirken seufzten. Um so freudiger legen wir jetzt unsere Hand in die Ihrige, da es das edle Friedenswerk gilt, in allen Kreisen unseres evangelischen Volkes das Leben in Gott nachhaltig zu fördern, den Aergernissen und Spaltungen in der Kirche zu wehren, und wo Herzen, welche doch in der Liebe Christi Eins sind, sich entfremdet und getrennt haben, sie wieder zu einigen zum gemeinsamen Kampfe wider den gemeinsamen Feind.

Aber nach welchen Grundsätzen soll denn die Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen erstrebt werden? — Mir liegt ein Wörtlein des unvergeßlichen Claus Harms zu Kiel im Gedächtniß: „was nicht ausschließt, das schließt auch nicht ein." Was schließt nun die von uns gewollte und ersehnte Gemeinschaft der evangelischen Laudeskirchen im deutschen Reiche aus? — Ich meine, sie ist durchaus unvereinbar mit den Tendenzen und Zielen jener Partei, welche unter dem Vorgeben, eine großartige Kircheneinheit zu schaffen, eine völlig bekenntnißlose, von den historischen Glaubensgrundlagen der Reformation losgerissene Kirche proclamirt, in welcher unbeschränkte Lehrfreiheit herrschen und als leitendes

Prinzip obenan stehen soll die Fortentwickelung des protestantischen Christenthums in Einklang mit der modernen Cultur. Denn es handelt sich hier ja doch nicht um eine blos äußerliche Verbindung und Zusammenschließung großer Massen, welche kein tieferes Geistes- und Herzensband mit einander verknüpft, sondern um eine innerliche, in Gott gegründete und vom Geiste Christi gewirkte Glaubensgemeinschaft und Lebenseinheit, die das Siegel an sich trägt: Ein Leib und Ein Geist, Ein Herr, ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller.

Was nicht so innerlich im Geiste geeinigt ist, das stiebt bei dem ersten heftigen Windstoß wieder auseinander, gleichwie das von den Bäumen abgefallene saftlose Laub, welches die Feuchtigkeit nur auf eine kurze Weile zusammenklebt. Die Kundgebungen des Protestantenvereins fordern im Namen der protestantischen Gewissens- und Denkfreiheit Beseitigung aller Dogmen, weil für das sittliche Leben in der Liebe Gottes, wodurch allein ein Mensch zum wahren Christen werde, jedes Dogma gleichgültig sei, und stellen als zu verwirklichendes Ideal der lebensfrischen Kirche eine von jeglichem Bekenntniß- und Lehrzwange losgebundene Volkskirche hin, in welcher jede subjective Ansicht vom Christenthum gleiches Recht und gleichen Raum finden soll. Mit einer solchen hohlen haltlosen Kircheneinheit kann die im Programm der hier zusammengeschaarten, auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse stehenden Versammlung bezeichnete Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen nicht das mindeste gemein haben.

Was aber schließt die wahre Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen ein? Gewiß, sie öffnet die Thür jeder Frucht des heiligen Geistes, jeder Aeußerung des mit Gott in Christo verborgenen Lebens, worin sie ein ächtes Erzeugniß aus der Wurzel des Glaubens erkennt, welcher Jesum Christum den lebendigen, seiner Gemeinde stets gegenwärtigen Heiland der Welt und den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen nennt; und sie fragt dabei nicht exclusiv nach der Form und Gestalt, in welche es gekleidet ist. Daß verschiedene evangelische Kirchenkörper mit ausgeprägter Eigenthümlichkeit, mit besonderen Gaben, abgegrenzt durch Lehre, Cultus, kirchliche Sitte und Ordnung neben einander stehen, ist kein Uebel. Gott hat weder im Reiche der Natur noch im Reiche des Geistes eine starre, todte Einförmigkeit gewollt. Ein Uebel, eine Krankheit wird die Sonderung nur dann, wenn die Kirchen des Evangeliums, anstatt nach Gottes Willen sich gegenseitig in Liebe zu dienen und in Geduld zu vertragen, um ihrer Eigenthümlichkeiten willen in Hader und Zertrennung den Frieden brechen, einander die Bruderhand nicht mehr entgegenstrecken, sondern, wie es leider geschehen ist und manchmal noch geschieht, gleich feindlichen Heerlagern im erbitterten Kampf ihre edelsten Kräfte verzehren. Durch welche Mittel kann nun am besten in unseren Tagen das Bewußtsein der evangelischen Geisteseinheit lebendig erhalten, und allen Ausbrüchen des Unfriedens und der Zerklüftung der evangelischen Gemeinschaft Einhalt gethan werden? Durch allgemeine Einführung der Union? — Hochverehrte Versammlung! Ich bescheide mich, nur über meine heimathliche Kirche, deren Charakter und Bedürfnisse ich auf Grund langjähriger Anschauung zu beurtheilen vermag, meine Ueber-

zeugung auszusprechen. Die schleswig-holsteinische Kirche ist eine Kirche der Augsburgischen Confession, eine fast rein lutherische Kirche. Die Zahl der Reformirten im Lande erreicht kaum die Ziffer einer der größeren Gemeinden. Zwischen beiden Confessionen aber hat von jeher das ungetrübteste Verhältniß gegenseitiger Anerkennung und Brüderlichkeit geherrscht. Nach der Verbindung mit Preußen sind der Reformirten und Unirten mehr zu uns übergesiedelt. Demzufolge sind schon 1867 die Geistlichen übereingekommen, den evangelischen Mitchristen, welche sich im Lande aufhalten und die Thätigkeit des geistlichen Amtes so wie der kirchlichen Einrichtungen in Anspruch nehmen, zur Befriedigung ihrer geistlichen Bedürfnisse Handreichung zu thun, insbesondere ihnen unter Aufrechthaltung des bestehenden Ritus volle Abendmahlsgemeinschaft zu gewähren. Ebenso verwalten an den Garnisonsorten die lutherischen Prediger die Seelsorge bei den unirten Militärgemeinden, namentlich die Austheilung des heiligen Abendmahls ohne Widerspruch, so oft sie damit beauftragt werden. Ich weiß von keinem einzigen Fall, wo einem Reformirten oder Unirten das Sacrament wäre verweigert worden. Die schleswig-holsteinische Kirche braucht also kein äußerliches Unionsband. Es fehlt dafür jede natürliche Grundlage und das zwingende Motiv. Was aber wir, was alle evangelischen Kirchen brauchen, das ist die allerseits zwischen den Confessionen vereinbarte gegenseitige Abendmahlsgemeinschaft. Es ist unevangelisch, es ist ein Widerspruch gegen die uns im Worte Gottes gebotene brüderliche Liebespflicht, und eine eigenwillige Verkennung der Zeichen der Zeit, in welcher gegenwärtig die Stimme des Herrn aller Herren so gewaltig zu uns redet, wenn evangelische Christen den Gliedern anderer evangelischen Kirchengenossenschaften, welche Zulassung zu ihrem Altar ohne Schädigung des besonderen Bekenntnisses und ohne Alterirung des recipirten kirchlichen Ritus begehren, lediglich auf Grund der abweichenden Confession das Sacrament versagen. Daher bin ich mit dem hochgeehrten Herrn Referenten vollkommen darin einverstanden, daß eben in der allgemeinen Einigung über freie volle Abendmahlsgemeinschaft die aus dem Geiste des Evangeliums selbst erzeugte Basis aller wahren evangelischen Kirchengemeinschaft liegt; eine Basis, über welche auch unter den Kindern Gottes, den Gliedern der unsichtbaren Kirche in den verschiedenen evangelischen Kirchenkörpern, welche als Zweige aus Einer Wurzel, als Töchter Einer und derselben Mutter mit ihren Charismen zur Erbauung und Besserung des Ganzen zusammenwirken, ein Einverständniß sicher erhofft werden darf. Ich meinestheils sehe keinen triftigen Grund, weshalb über diesen Hauptpunkt nicht von der Versammlung mit Ja und Nein könnte gestimmt werden.

Zum Schluß nur noch ein kurzes Wort. Das treffliche Referat hat uns warm an das Herz gelegt, beim Vorwärtsschreiten den nüchternen Blick und demüthige Genügsamkeit mit dem Erreichbaren zu bewahren. Ich bin für diese Mahnung herzlich dankbar. Hier thut's wahrlich noth, daß jede jähe Hast und Ueberstürzung im Hinwegschaffen des Bestehenden und Herrichtung des Neuen

fern bleibe. Denn nicht menschlicher Wille und menschliches Werk kann die wahre Geisteseinheit schaffen, welche die engherzige Parteisucht bannt und den trennenden Starrsinn bricht, sondern der Herr der ewigen Liebe allein, der für seine Gemeinde geflehet hat, daß sie alle Eins seien, gleichwie der Vater mit dem Sohne. In ihm allein können die Glieder seines Leibes wahrhaft Eins werden in der Wahrheit und Liebe, welche Eins sind in seinem hohenpriesterlichen Herzen. Daher werden wir durch Stillesein und Hoffen stark sein. Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frauen: so lasset uns sehen auf den Herrn unseren Gott, bis er uns gnädig werde. Die Zeit ist sicherlich nicht fern, wo er selbst uns sagen wird: meine Stunde ist gekommen.

Der Antrag auf Schluß der Debatte wiederholt sich und wird nunmehr angenommen.

Dr. Wangemann wird noch das Wort zu einer persönlichen Bemerkung ertheilt; er bezeichnet die in der Discussion wiederholt lautgewordene Auffassung seiner Behauptung, daß Alles, was in Deutschland gläubig sei, lutherisches Gepräge habe, als ein Mißverständniß*), und erklärt, daß er nicht, wie man angenommen, die Einheit der preußischen Landeskirche auflösen wolle.

Auf den Vorschlag des Präsidenten, Staatsministers a. D. D. von Bethmann-Hollweg, nimmt sodann die Versammlung folgende Resolution einstimmig an:

Die Versammlung spricht den Wunsch aus, daß Wege gefunden werden möchten, einen engeren Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen des deutschen Reiches unbeschadet ihrer territorialen und confessionellen Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit herbeizuführen, und die Mitglieder dieser Versammlung wol-

---

*) Auf den besonderen Wunsch des Herrn Director Wangemann wird hier die nachfolgende, nachträglich von demselben abgegebene Erklärung abgedruckt:

„Der betreffende Passus ist in seiner durch die Umstände gebotenen Kürze mißverständlich und mißverstanden worden. Die Wörter „alles", „entschieden" und „fast ausnahmslos" sind anfechtbar, und ich will sie nicht vertheidigen. Was ich sagen wollte, ist, daß im Ganzen und Großen die evangelische Kirche in Deutschland überwiegend lutherisch ist, und daß auch die reformirte Kirche, wo sie sich in einzelnen Gemeinden in dieses lutherische Kirchengebiet hineinverzweigt hat, oder wo aus ihr einzelne Gläubige in lutherische Gemeinden übergegangen sind (z. B. Hengstenberg, von Raumer, von Gerlach, Palmié, Riquet), sich unverkennbar dem sie umgebenden lutherischen Typus mehr oder weniger assimitirt hat —, während andererseits sowohl einzelne gläubige Reformirte in der Diaspora, als auch ganze Gegenden, namentlich im westlichen Deutschland (z. B. Wupperthal, Bremen), mehr das entschieden reformirte Gepräge behalten haben. Der mir angesonnene Gedanke, als sei in Deutschland nur unter Lutheranern wahre Gläubigkeit zu finden, ist mir nie in den Sinn gekommen, am wenigsten hier, wo schon der ganze Zusammenhang, sowie die ganze, Frieden und Verständigung suchende Tendenz meiner Ansprache ihn ausschließt."

len gerne bei jeder sich darbietenden Gelegenheit die Erreichung dieses Zieles fördern.*)

Ebenfalls einstimmig angenommen wurde der Antrag des Präsidenten, eine Commission zu bilden, welche wegen einer Wiederholung der Versammlung, sowie überhaupt wegen weiterer praktischer Verwerthung der in der Versammlung laut= gewordenen Gedanken in Berathung treten und am folgenden Tage dem Plenum Bericht erstatten sollte.

Die Commission wurde gebildet 1) aus den sämmtlichen Mitgliedern des Präsidiums und 2) aus den Herren D. Brückner, D. Wangemann, D. Ahlfeld, D. Dorner, Dr. Ehrenfeuchter, D. von Hofmann, Staatsminister von Larisch, D. Kahnis, D. Kögel, D. Wichern und Pastor Oldenberg als Schriftführer.

Der Zusammentritt der Commission wurde sofort auf 6 Uhr Abends anberaumt.

Prof. Dr. Beyschlag hatte eine die katholische Bewegung betreffende Erklärung beantragt. Dieselbe wurde in folgender vom Präsidium formulirter Fassung verlesen:

1) Wir in Berlin versammelte evangelische Christen bezeugen unsere herzliche Theilnahme allen katholischen Christen, welche, fest gegründet in dem gemeinsamen Glauben der ganzen Christenheit, trotz der vaticanischen Beschlüsse, auch ferner mit der evangelischen Kirche in Frieden zu leben wünschen. 2) Insbesondere sprechen wir gegen die Katholiken, welche den neuen vaticanischen Beschlüssen offenen und tapferen Widerstand entgegensetzen und die Hoffnung einer allmäligen Verständigung mit der evangelischen Christenheit nicht ausschließen, den Wunsch aus, daß sie immer mehr den Akt der Reformation als eine That des Gewissens, und als eine Wirkung des Geistes Gottes, der in alle Wahrheit leitet, erkennen werden. 3) Wir enthalten uns jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten der katholischen Kirche, aber wir vertrauen, daß alle christlichen Obrigkeiten in deutschen Landen den Religionsfrieden und die Gewissensfreiheit kräftig beschützen und dabei von der Reichsgewalt werden unterstützt werden.

Die Versammlung lehnte es ab, ohne vorhergegangene Debatte über den gestellten Antrag abzustimmen.

Schluß der Sitzung gegen 3 Uhr.

Gebet gesprochen vom Präses Nieden aus Coblenz. Gesang: Die wir uns allhier beisammen finden 2c.

---

*) Vgl. die Mittheilung über die Zustimmungs=Erklärung zu den von Dr. Brückner gestellten Anträgen in den Protokollen des dritten Tages.

Dritter Tag.

(Donnerstag, den 10. October.)

Eröffnung der Versammlung um 9¼ Uhr durch den Präsidenten, Staatsminister Dr. von Bethmann-Hollweg.

Nach dem Gesange: Lobe den Herrn, den einigen Vater dort oben ꝛc. spricht Herr Generalsuperintendent Dr. Wiesmann aus Münster das Gebet.

a. Verhandlung

über das Thema: Die Mitarbeit der evangelischen Kirche an den socialen Aufgaben der Gegenwart.

Präsident giebt das Wort dem Referenten Oberconsistorialrath Dr. Wichern.

Dr. Wichern:

Indem ich auf das heutige Thema eingehen will, erlaube ich mir die nachfolgenden wesentlichen Vorbemerkungen zur Orientirung und zur Bezeichnung der Stellung, die ich in diesem Vortrag zur Sache einzunehmen gedenke.

Die sociale Frage gehört der ganzen Culturwelt an, und der Staat ist dabei ebenso betheiligt, wie theoretisch und praktisch die Kirche. Sie hat nicht bloß politische, sondern zugleich wesentlich kirchliche Seiten. Ebenso schweift sie hinüber in das Bereich der Schule, der Wissenschaft, der Kunst, der Literatur und hat aller Orten ihre Provinzen. Im besondern Sinne aber ist sie der Gegenstand ihrer Fachwissenschaft, der National-Oekonomie. Nur durch das Zusammenwirken aller dieser Factoren kann sie zu einem Abschluß gelangen, wenn Einseitigkeiten und Verkehrtheiten vermieden werden sollen. Wo sie also, vollends wie hier in einer kurzen Zeitfrist, zur Sprache kommt, muß man sich beschränken, indem nur die Eine Seite erfaßt und zugleich auf das Ganze verwiesen wird. Charakteristisch bleibt, daß gerade unsere Zeit zur Lösung dieser Frage berufen ist, sie, die wegen ihrer Zerrissenheit und leidenschaftlichen Erregung und in ihrer Unsicherheit, in der sie Alles in Frage stellt, am wenigsten zur Lösung geeignet scheint. Allein diese allseitige Zerrissenheit und Erregung, Zersplitterung und Unsicherheit, sowie die allseitige, principielle Sichbefehdung Aller gegen Alle weist darauf hin, daß in dem gegenwärtigen Stand unsers Völkerlebens ein großer

Mangel vorhanden, daß das Alle verbindende Band zerrissen ist, daß die Fundamente schwanken und vielleicht im Weichen sind. Eine Gährung der Art ist bei vielen Völkern bereits das Zeichen des herankommenden Untergangs geworden. Wo das sociale Leben also schwankt, ist dabei wesentlich das Ethische und also auch Religiöse, in der christlichen Welt das Christenthum, das Reich Gottes betheiligt. Es wird darum auch sehr erklärlich, daß ich mich bei der mir aufgetragenen Behandlung unsers Themas speciell an die ethische Seite halte, zumal der Herr Correferent, Herr Professor Wagner, als Mann von Fach die nationalökonomische Seite ins Auge fassen wird, die freilich nicht minder in die Ethik eingetaucht sein muß, um zur rechten Antwort zu führen. Durch das starke Hinzutreten des ethischen Moments ist die sociale Frage, die freilich so alt ist wie die Geschichte, für jetzt auf eine Stufe getreten, die sie auf eine weltgeschichtliche Höhe gehoben hat. Daher auch das allgemeine Interesse, das sie mit vollkommenstem Recht in Anspruch zu nehmen hat. Sie wird nicht wieder untergehen, bis sie im Interesse aller civilisirten Völker wenigsteus vorläufig wieder erledigt worden, was nur unter Mitbetheiligung des Reiches Gottes möglich, — ja durch die Kräfte des Reiches Gottes allein erreichbar ist.

Wir wollen gleich und mehr als es sonst Brauch zu sein pflegt, in die Mitte der Sache selbst eingehen. Es wird das zugleich durch die Kürze der Zeit entschuldigt sein. Wir unterscheiden die sociale Frage im engeren und im weiteren Sinne. Diese beiden Seiten berühren sich freilich überall. Im engern Sinne verstehen wir sie als die Frage nach der wirthschaftlichen und, was davon unzertrennbar, der sittlichen Lage resp. Reform der handarbeitenden Classen, die die Gefahr sehen, dem Proletariat, der künftigen fünften Gesellschaftsclasse, anheimzufallen. Der Gegensatz zu der übrigen sogenannten besitzenden Welt, bestehe der Besitz in bloßem Capital oder im Grundbesitz oder in der Industrie oder in der höheren Bildung, erwartet einen Ausgleich, den die Lösung der socialen Frage geben soll. Diese Seite der socialen Frage im engeren Sinne drängt uns, wenn wir ohne Umschweif auf den gegenwärtigen Kern derselben, auf die concreten Bildungen derselben eingehen wollen, in diejenigen Vergesellschaftungen aller Art, die, unter welchem Namen es auch sei, uns gegenwärtig namentlich als Arbeitervereine entgegentreten. Dieselben werden augenblicklich mehr und mehr von einem bestimmten Mittelpunkt aus dirigirt. Dieses Centrum ist jetzt in die Mitte der civilisirten Welt gestellt und am meisten unter dem Namen der Internationalen bekannt. Der Plan zu dieser Vereinignng entstand bei der ersten Londoner Industrieausstellung von 1862; sie trat im Jahre 1864 ins Leben und hielt ihren ersten Congreß 1866. Wer dem Gang ihrer Geschichte gefolgt ist, weiß jedoch, daß ihre Grundsätze im Wesentlichen in der Schweiz schon vor 1848 von Genf aus eifrig in Angriff genommen waren von Leuten wie jener Marr, der noch heute wie damals in Hamburg als Literat seine Grundsätze mit Beifall verbreitet. Ihr gegenwärtiger Führer ist ein in der nationalökonomischen Welt durch seine literarische Thätigkeit mit Recht anerkannter Mann,

Dr. Carl Marx in London, der eigentliche Lehrmeister des Agitators Lassalle, der zunächst mit seinen Verbündeten die Durchführung von Marx's Ideen in Deutschland mit Erfolg unternommen. In denjenigen Kreisen, wo man auch nur beachtet, was die Zeitungen namentlich über die beiden internationalen Congresse dieser Arbeitervereine von 1866 und 1869 gesagt, war das, was man hier von Anfang an erzielte, längst bekannt. Es wurde aber von den büreaukratischen Weisen oder den wissenschaftlich Vornehmen nicht beachtet, bis zuletzt (es war am Schluß des letzten Krieges) die Schuppen von den Augen Aller hinweggerissen wurden. Das Nähere wissen wir deßwegen erst seit dem Jahre 1871. Das Auftreten der Commune von Paris decouvrirte das bisherige Geheimniß. Freilich zunächst im Widerspruch mit Marx, der die rechte Zeit noch nicht für gekommen erachtete, trat hier der bis dahin geheimgehaltene Plan vor aller Augen auf das Welttheater mit dem Anspruch, die Spitze und Blüthe der Civilisation zu sein oder zu schaffen. Die sociale Frage stellte sich plötzlich als eine Lebensfrage und in dieser Gestalt als eine für die Revolution mustergültige Vereinigung von damals c. 3 Millionen Arbeitern, die über alle Völker Europa's und Amerika's zerstreut sind, heraus. Sie hat ihre Führer aller Orten, in Frankreich, Spanien, Rußland, Amerika. Von einem Generalrath aus erfolgen alle „Befehle" an alle Vereine der Arbeiter in allen Ländern. Es ist eine vollständige Hierarchie, die von einer Stelle aus sich blind regieren läßt. Nach der verlornen Schlacht in Paris im Jahre 1871 hat der Bund sich keinesweges für überwunden angesehen, sondern sich nur zu neuen und größeren Anstrengungen berufen, begeistert und verpflichtet erachtet. Man hatte unter uns der Congresse von Basel und Genf vielleicht schon vergessen. Schwerlich gedachte man noch der nackten und durch Nichts bemäntelten Aufrufe, welche jene französischen Arbeitermassen an ihre Gesinnungsgenossen in Spanien erließen auf Anlaß der letzten spanischen Revolution, welcher Isabella erlag. Namentlich spielt dort schon die Vernichtung der „Pfaffen" eine große Rolle. Der damalige französische Minister Jules Favre hat diese internationale Gesellschaft in einem Rundschreiben an die französischen Gesandten in seiner Art trefflich charakterisirt, indem er in amtlicher Form die Grundsätze derselben, welche die Commune von Paris verwirklichte, ausführlich darstellt. Ueber ihre Prinzipien spricht er sich folgendermaßen aus: „Wie schon der Name ihrer internationalen Verbindung sagt, wollen die Gründer der Internationalen die Nationalitäten auslöschen und vermengen und ein gemeinsam höheres Interesse verfolgen. (Sie sind also recht eigentlich Antinationale. Ein Vaterland erkennen sie nicht an.) — Man konnte Anfangs glauben, meint Favre, daß dieser Gedanke nur durch Gesinnungen des Friedens uud der Gegenseitigkeit eingegeben sei. Die officiellen Documente strafen diese Voraussetzung Lügen. Die Internationale ist eine Gesellschaft des Krieges und des Hasses, sie hat zur Grundlage den Atheismus und den Communismus, zum Ziel die Vernichtung des Capitals und derjenigen, welche es besitzen, als Mittel die brutale Gewalt des großen Haufens, die Alles zerdrücken soll, was zu wider-

stehen versucht. Ihre Verhaltungsregeln sind die Negation aller Prinzipien, auf welchen die Civilisation beruht. „Wir fordern," sagen sie in ihrem officiellen Blatt vom 25. März 1869, „die directe Gesetzgebung des Volkes, die Abschaffuug des individuellen Erbrechts für Capitalien und Arbeitswerkzeuge, die Ueberweisung des Bodens an den Collectivbesitz. Die Verbindung erklärt sich für atheistisch, sagt der Generalrath von London, der sich im Juli 1869 constituirt, sie will die Abschaffung des Cultus (nicht blos des christlichen), die Ersetzung des Glaubens durch die Wissenschaft, der göttlichen Gerechtigkeit durch die menschliche, die Abschaffung der Ehe" ꝛc. Carl Marx, so entschieden er zunächst ihre That in der Commune für voreilig erklärt, hat sie nachher doch gefeiert und die Brandstiftungen derselben in Paris (200 Palläste), wie die Ermordung der Geißeln, vertheidigt; in der entfesselten Sinnlichkeit von Paris während der Zeit der Commune, welche sich mit allen Kräften der Prostitution annahm, sieht er den Sieg der Sittlichkeit.

Diese Sätze werden genügen.

Die Meinung, daß die Pariser Commune nur ein einzelnes, vorübergehendes Ereigniß, ein revolutionärer Exceß gewesen, ist längst als eine irrige erkannt. Jenes Ereigniß hängt wesentlich mit der Entwickelung des Ganzen zusammen. Alle Zeitungen und Tageblätter geben einmüthig Bericht über den Fortgang, Fortschritt und die neue Belebung dieser socialistischen Verbindung. Sie lenkt mit besonderem Fleiß die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich und operirt und breitet sich aus durch Agenten, Emissaire, desgleichen Versammlungen aller Art. Eine ihrer uns bekannten Hauptoperationen, jedoch nur lauter Vorspiele, sind die nicht aufhörenden Handwerker-Strikes, die aller Orten zu gleicher Zeit ausbrechen. Ihr letzter Jahrescongreß freilich im vorigen Monat hat hinter verschlossenen Thüren eine neue Organisation beschlossen, welche die Mitglieder zum vollständigsten Gehorsam verpflichtet und den Oberhäuptern die ausgedehntesten Vollmachten beilegt. — — Was für uns eine besondere Beachtung verdient, ist ihre Thätigkeit und Verzweigung in Deutschland, wo sie im Bunde mit den Socialdemokraten aufgetreten ist, die jetzt ihren Anschluß an die Internationale bestimmt erklärt haben. Wir erinnern z. B. an die Versammlung der Socialdemocraten unter Bebel in Sachsen, Liebknecht, Scheu (Stuttgart), Most (Chemnitz) und an die in Dresden abgehaltene Versammlung. In dieser waren durch 150 Delegirte alle Gauen Deutschlands vertreten.*) Der von dieser Versammlung gestellte Antrag gegen die Kirche wird unterstützt durch die Motive, wie nachfolgende: „In Erwägung, daß unsre gesellschaftlichen Zustände in Bezug auf Verfassung und Regierungsform den Gesetzen der Moral, der Vernunft . . . . [das Nachfolgende hat man mit Rücksicht auf den Staatsanwalt nicht zu drucken gewagt]; — in Erwägung, daß die Kirche, welche eigentlich ihrer Natur nach

---

*) Im Bebel-Liebknecht'schen „Volksstaat" erklärt die socialdemocratische Partei in ihrem Programm § 6 sich als Zweig der internationalen Arbeiter-Association.

die Aufgabe hat, die sittlichen Prinzipien [d. h. jene socialistischen] zu vertreten, die dem Christenthum zu Grunde liegenden Ideen der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit zur Geltung und Anerkennung zu bringen, unter dem Schilde der Humanität, der Wahrheit und Gerechtigkeit unpartheiisch in den Kampf für die Befreiung des Volks vom Joch der Tyrannei und Willkührherrschaft in der That einzutreten und einer sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung das Wort zu reden; — in Erwägung, daß die Kirche diese ihre Aufgabe nicht erfüllt, im Gegentheil [Censurlücke] . . . . stellen die socialdemocratischen Parteigenossen zu Dresden, den Antrag: der Congreß möge mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln — durch Verbreitung bezüglicher Schriften, sowie durch Volksversammlungen für den Austritt aus der Landeskirche agitiren, um auf diese Weise die im Programm aufgestellte Forderung der Trennung der Kirche vom Staat zu vollziehen und somit das Bündniß der Gegner auf politischem und kirchlichem Gebiete zu vernichten und die am Ruder befindliche Gewalt ihrer mächtigsten Stütze zu berauben.„

Zur näheren Bezeichnung des Geistes aber, in welchem das Alles gemeint ist, genügt der fernere Antrag: „Der Congreß wolle beschließen, der Pariser Commune als Vorkämpferin des Proletariats öffentlich den Dank der Versammlung auszusprechen.“ „Es wurde ferner beantragt, ein Agitations-Comité zur Anwerbung von mehr Gesinnungsgenossen zu wählen und zu berathen, wie für die social-democratischen Zwecke die Landbevölkerung am leichtesten organisirt werden könne.“ — Das größte Local Dresdens, die Centralhalle, faßte die herzugekommenen Arbeitermassen (es waren über 5000!) nicht, welche sämmtlich diesen Anträgen beistimmten. Als ein Mitglied aus Crimmitschau einen Gegenprotest einbrachte: „Da diese Socialdemocraten selbst das Familienlenleben eliminiren wollen . . . . .“ wurde ihm das Wort entzogen. Hamburg sollte zum Sitz des Ausschusses gewählt und der Sitz der Centralcommission nach Frankfurt a. M. verlegt werden. In ähnlicher Weise wurden noch andere ähnliche Versammlungen zusammengerufen, so am 30. August nach Hannover. „Wir sterben,“ so hieß es dort, „den Hungertod in Permanenz und die Bourgeoisie mästet sich von den Früchten unsres Schweißes!“ Auch hier wurde einem Arbeiter, der dawider reden wollte, das Wort entzogen. Der dortige mit Namen genannte Secretair der Internationalen forderte dagegen zum Eintritt in die Internationale auf — mit dem Zusatz, es sei ganz gleich, ob man in den „allgemeinen Arbeiterverein“ oder in den dortigen „socialdemocratischen Verein“ eintrete, wenn man sich nur überhaupt einzeichnen lasse. — Eine ähnliche Versammlung war Anfangs September von den Führern der Socialdemocraten nach Kiel berufen, auf deren Programm verzeichnet waren: 1) der Sieg der Berliner Maurer- und Tischlergesellen, 2) Lassalles Todtenfeier (man vergleiche Lassalle und seine angeblichen Leiden, die der bekannte Gesinnungsgenosse Becker dargelegt, mit dem Heiland der Welt, absichtlich um das „dumme Volk“ zu täuschen und 3) das Muckerthum und die Kirchensteuer. — Der über das Muckerthum sich ver-

breitende Sprecher behandelte als dieser Verirrung schuldig, namentlich die neuerdings sogenannte „orthodoxe“ Parthei in der protestantischen Kirche, ein Name, der bekanntlich vom Protestantenverein herrührt, statt des früheren Namens Pietisten. — Die Kirchensteuer wurde als eine ungerechte und deren zwangsweise Betreibung als ein Act der Gewalt dargestellt. — Man nehme hinzu die schon vor Jahr und Tag veröffentlichten Publicationen eines gleichgesinnten Berliner Tageblattes, das im Jahr 1870 in einer Reihe von Artikeln die Ehe behandelt und dieselbe als eine Sanctionirung der andauernden Prostitution durch die Kirche darstellt. — Also haben wir mitten in Deutschland, nach dem großen Kriege, die Zustimmung dieser Vereine zu den Thaten der Pariser Commune mit der schändlichsten Heuchelei über das Christenthum, die revolutionärste Agitation in diesem Sinne unter dem Volk, um die „Freiheit“ zur Anerkennung zu bringen, namentlich die Intention auch unter der ländlichen Bevölkerung zu conspiriren und die offene Illustration alles dessen, was man unter der allseitig beliebten, natürlich radicalen Trennung der Kirche vom Staat, Wahrheit und ihr Gegentheil miteinander vermischend, versteht.

Eine der neuesten, aus dem September v. J. datirten Kundgebungen über die Internationale stammt aus Nordamerika, wo diese Gesellschaft unter Shaw sich in 10 Abtheilungen zunächst in New-York und Chicago niedergelassen und eingebürgert und in rohester Weise social wie politisch hervortritt. Ein Abschnitt dieser amerikanischen Statuten stellt die s. g. freie Liebe „amour libre“, d. h. die Aufhebung der Ehe und den Austausch der Weiber, also schamloseste, quasi geregelte Prostitution als Satzung hin und ist namentlich bemüht, gerade sie ins practische Leben einzuführen. Die Gesellschaft vereinigt in sich Völkerstämme und Staaten aller Art, selbst Neger, und hat insbesondere deutsche, französische, böhmische und irische Sectionen. Sie besteht aus Arbeitern der niedersten Classe, während die Führer den bessern Ständen angehören.

Eine grauenhafte, mit Blut und Mord drohende Gestalt gewinnt die Bewegung in Rußland, von wo, von Petersburg aus, im Juli eine merkwürdige „Instruction für die Revolutionäre“ bekannt geworden. Die Mitglieder der Gesellschaft sollen zur „Verallgemeinerung desjenigen Unglücks und derjenigen Uebel beitragen, die endlich dem Volk alle Geduld rauben.“ Die bevorstehende Alles zerstörende „Volksrevolution“ soll sich von den andern westlichen Revolutionen dadurch unterscheiden, daß diese vor dem Eigenthum und vor den Traditionen der gesellschaftlichen Ordnung, der sogenannten Civilisation und Moral, stehen geblieben und sich immer nur auf die Niederwerfung einer politischen Form beschränkt; dieselben haben also immer einen revolutionären Staat schaffen wollen und geschaffen, während für das Volk nur diejenige Revolution „rettend“ sein könne, welche jede Staatlichkeit ausrottet; unsere Aufgabe deßwegen ist — furchtbare, vollständige, schonungslose Zerstörung, der Protest, nicht in Worten, sondern in Thaten gegen alles Beamtenthum und Pfaffenthum, gegen Gilden und die Faust des Weltfressers [es ist die oberste Obrigkeit, der Kaiser,

gemeint]. Es gilt, heißt es zuletzt, die Gründung einer kühnen Räuberwelt. Diese Welt zu einer unbesiegbaren, Alles zerstörenden Macht zu vereinigen, das ist, sagt das Programm, unsere Organisation, Conspiration und Aufgabe. — Meint man, das sei nur Phrase und zwar russische Phrase, so müssen wir auf die Pariser Commune und alle vorliegenden Veröffentlichungen verweisen; ja wir setzen hinzu, daß, als kürzlich das Leben des jetzigen Chefs der Internationalen, Carl Marx, gefährdet schien, die Internationale zu seinem Nachfolger denselben Russen ersehen, der schon immer den internationalen Congressen in Basel und Genf präsidirt und bis heute der Führer der Internationalen in Rußland gewesen, nämlich Bakunin!

Der Congreß vom 17. September in London hat überdies beschlossen, künftig ganz besonders Rußland zur Ausbreitung der Internationalen ins Auge zu fassen, sodann aber auf Marx Anregung von jetzt ab bei der Agitation stets die politische Frage mit der socialen zu verbinden — also stets zugleich eine sociale Revolution mit einer politischen zu verknüpfen, also das Vorbild die Pariser Commune gelten zu lassen. Zum Schluß noch die Notiz, daß in demselben Monat September in Genf die Deligirten von 30 Comité's der Internationalen sich versammelt, die für ihre nächsten Operationen Brüssel, Rom und Madrid ersehen, also die Mittelpunkte von lauter erzkatholischen, bereits in der Auflösung begriffenen Ländern. Das Comité in London hat damit ein Umschreiben an alle Comité's der Internationalen erlassen, worin sämmtlichen Mitgliedern aller Länder „dictatorisch befohlen" wird, den Heerd des Hasses und der Rache, den wir „gegen die Religion, die Auctoritäten, die Reichen und die Bürger angezündet haben, zu schüren." Allen Mitgliedern wird angekündigt, daß „unsere socialen Ideen von dem Proletariat der ganzen Welt von Tag zu Tag besser gewürdigt werden." „Bald werden wir," heißt es zum Schluß, „zu heftigen und schrecklichen Explosionen unsre Zuflucht nehmen, die dem bestehenden socialen System [d. h. der gegenwärtigen Weltordnung] ein Ende machen werden, indem sie nöthigenfalls mit dem Beile und der Flinte Alles niederschlagen, was jetzt in der bürgerlichen und religiösen Ordnung aufrecht steht."

Eine protestantisch-französische Stimme sagt von dieser Demagogie mit Recht: „Gott ist ihr das Symbol alles dessen, was sie verabscheut, der Fetisch dieser alten Welt, die sie zerstören will. Sein Name macht sie allein rasend. Deßhalb sagt sie laut, daß sie [man beachte es!] keine Religionsfreiheit dulden könne und daß es wahren Fortschritt nur dann geben werde, wenn sie, die Religion, als die Wurzel alles Aberglaubens und alles Mißbrauchs, ausgerottet sein werde. „Die Commune," jene erste blutige Schöpfung der Internationalen, sagt eines ihrer Organe, „ist eine Partei, die keine Furcht vor Gott hat und die Menschen zu besiegen weiß; was den „guten Gott" betrifft, so erkennen wir nur einen an: den Menschen! Und man wird es euch wohl zeigen!" — Auf der neulichen Brüsseler Conferenz fanden sich die Wortführer in dem Satze zusammen: Die Bibel ist der Codex der Immoralität! —

Damit glauben wir, die sociale Frage der Gegenwart, freilich in ihrer am meisten charakteristischen Gestalt, im engeren Sinne ethisch gekennzeichnet zu haben und zwar mit der Antwort, die sie selbst giebt, die aber buchstäblich in wachsenden Millionen von Stimmen im Kreise aller Völker erschallt!

Allein seien wir gerecht und gehen wir zu der socialen Frage im weiteren Sinne über! Es giebt nämlich noch andere und weniger gefährlich erscheinende Antworten auf die Frage, was die sociale Frage sei? Freilich führen auch diese Antworten uns an vielen Abgründen vorbei, von denen wir aber schließlich zu doctrinären Höhen geführt und abermals in weitaussehende und zahllose Ansichten und Theorieen hinausgewiesen werden, deren viele selbst scharf an die Wahrheit streifen, aber neben ihr wie eine parallele Linie hinlaufen, ohne sich je mit ihr zu verbinden, während freilich noch mehrere in das Gegentheil der Wahrheit übergehen. Es läuft zuletzt Alles auf den ganz prinzipiellen Unterschied hinaus, ob das geoffenbarte, geschichtlich in Jesu geoffenbarte Christenthum und sein Erlösungswerk die Wahrheit ist oder nicht. Es ist bekannt, wie fein die Bildung und in diesem Fall die Wissenschaft auf allen Gebieten die Linien zwischen Wahrheit und Nicht-Wahrheit gezogen hat, so daß immmerhin ein scharfsehendes Auge der Unterscheidung dazu gehört. Oder haben wir nicht in jenen letzten Sätzen Aeußerungen vernommen, die wir zum Theil mit denselben Worten aus dem Munde berühmt gewordener populärer, gepriesener Philosophen und solcher Professoren und Naturforscher, die beanspruchen, in ihren und allen Bildungskreisen die ersten zu sein, gehört, denen unzählige Männer und Frauen und Tagesblätter zustimmen? Aber in diesen Kreisen sind das freilich nur Worte, Sünden der Feder und der Presse, von Thaten noch unendlich weit entfernt, mitunter nur Grundsätze für das Handeln im persönlichen und Privatleben, deren Consequenz man nicht zu ziehen wagt; aber nicht minder schamlos sind es zunächst nur Ideen, und zwar solche, die, von Tausenden ergriffen, wie Erdöl sich in der, in diesem Walde der civilisirten Menschheit umherschleichenden Flamme immer weiter durch die Christenheit verbreiten. Auch hier müssen wir uns beschränken und können nur leicht skizziren. Die hier in Betracht kommenden Tendenzen stellen sich in doppelter Weise dar. Theils zeigen sie sich im öffentlichen und privaten Leben sogleich verwirklicht, und zwar unmittelbar verkörpert in feineren und gröberen Volkslastern und Schanden, die das Gewissen in immer größeren Kreisen gegen Recht und Gerechtigkeit abstumpfen, theils stellen sie sich namentlich in der schönen Literatur, also in literarischem Gewande, in Journalen und Büchern, in Worten und Grundsätzen dar und zwar immer mit stark socialer Zugabe; sie fördern in dieser Weise mehr oder weniger offen und consequent eben jenen negativen Geist des zerstörenden Socialismus und werden insofern, vielleicht ohne daß sie es immer wollen (denn sie machen sich die Consequenzen, die sie im Allgemeinen fürchten, nicht klar) seine Genossen; sie bereiten ihn vor und helfen somit auch ihn weiter verbreiten, verallgemeinern, vertiefen, also waffnen und stärken!

Gehen wir einen Augenblick näher darauf ein!

Wir müssen hier zunächst auf die sogenannte schöne Literatur, auf Romane und Poesie, theils auf original-deutsche, theils, und eben so oft, auf Nachbildungen französischer Muster hinweisen. Sehen wir hier allein nur auf diejenige Literatur, die sich an die Namen des noch immer weiter lebenden jungen, noch nicht alt gewordenen Deutschland und seiner Dichter knüpft! Welch' eine Saat des Unverstandes, der Liederlichkeit, des Hasses gegen das Christenthum und seine Diener, ja des Hasses gegen alle Religion, ist von diesen mitunter auch talentvollen Geistern ausgesäet! Die Saat ist längst aufgegangen, sie steht zur Ernte reif und wie viel giftige Frucht ist bereits von diesem Baum genossen! Und wie wird diese Frucht und der aus ihr aufgewachsene Wald ununterbrochen von Deutschland gefeiert! Die Selbstemancipation vom positiven Christenthum — und wie oft auch von seiner Moral — gilt für ein selbstverständliches Zeichen der „wahren" Religion und der allverbreiteten „welterlösenden" Bildung! d. h. also: Jetzt, nachdem das Christenthum sich als die von allen Naturmächten und Beschränkungen emancipirende geistige Macht erwiesen und nun die Frucht sucht, daß man es selbst in seiner Herrlichkeit aufnehme, damit es sein Werk vollende, — jetzt stößt man es mit Hohn von sich! —

Der bequemste Weg dazu ist immer gewesen: man giebt einen Ekelnamen, der wie eine Zauberformel auf die beschränkten Massen unter dem Pöbel und in den Classen, die sich die gebildeten nennen, wirkt. So nannte man es früher Mysticismus, dann Pietismus, jetzt gar Orthodoxie! ohne daß sich Jemand etwas Vernünftiges dabei denkt. Somit aber ist man doch von der lästig geoffenbarten Wahrheit frei! Aber folgen wir diesen Geistern auf einigen Spuren, die sie im Volk durchirren!

Wir erinnern an die socialen Romane einer Glauben und Ehe verwüstenden George Sand, des wahnsinnig-renomistischen Alexander Dumas, an die ruchlosen Productionen eines Eugen Sue und seines Gleichen! sodann an die Gier, mit der diese Literatur im Original und in Uebersetzungen und Nachbildungen von unserm Volk verschlungen ist und noch verschlungen wird, — wie unser Volk sich daran gesättigt und auch von dieser fremdländischen Franzosenhand in schwerer Verschuldung sich hat erziehen und zur angeblich wahren Bildung verführen lassen! Wer die Beweise dafür will, dem zeigen wir den trivialsten Lehrmeister — er frage nach in vielen Buchhandlungen und Leihbibliotheken, welche Bücher am vortheilhaftesten verkauft und am meisten gelesen werden! Sind das nicht eben so viele schriftstellerische Unterminirungen der socialen Welt gewesen, ausgegangen vom französischen Volk und mit hundertfachem Echo von unserm Volke vernommen und verherrlicht? Und in welchem Umfange ließe sich dieses Verzeichniß von Namen vermehren! Können wir uns deswegen wundern, wenn dem entsprechend das wirkliche Leben im Volk denselben Weg gegangen? wenn es von den frivolen Lüsten der eigenen Sünde getrieben, sich instinktmäßig gemüht

und gefreut, die Bilder der leichtfertigen und lüsternen Phantasie verwirklicht zu sehen, — wenn es, von der ungezähmten Fleischeslust dazu getrieben, solches Gift zu genießen, zuletzt in die furchtbare, öffentliche Sittenlosigkeit, unsers gegenwärtigen Volkslebens, das die Luft dieses ausgetretenen Cloakes athmen soll, hineingerathen, und in allen Gestalten der Bildung, des Alters und Geschlechts zu Grunde gehen muß, wenn hier kein Halt gemacht wird! Man sehe auf unsere Volkstheater, welche die Ehe, die Kirche, die Sitte allabendlich bei Bier und Tabaksrauch lachend unter die Füße treten. Man sehe auf die Volksvergnügungen, die im Tanz des Cancan und in ähnlichen Frivolitäten aller Art jeder deutschen Sitte und allem Gewissen, nicht versteckt und verdeckt, sondern ganz offen unter laut schallendem Reclam, wie die Ecken aller Gassen der Stadt alltäglich zu lesen geben, Hohn sprechen. Ihr Vorbild und ihr Meister war und ist noch heute und jetzt schon wieder Paris, wenn sie dasselbe nicht gar überbieten. Das sind die Gräber für unsere lebendig zu Grabe getragene Jugend. Der wilde Aufschrei der Lust übertäubt den Angstschrei der Mütter, falls diese nicht schon zu denen gehören, die selbst ihre Kinder in diese Feuergluth des Astartendienstes hineinführen. Es ist sehr gering angeschlagen, wenn wir berichten, daß die jetzt größte Stadt Deutschlands jährlich mindestens 20 Millionen Thaler auf dem Altar dieses schnödesten Lustgötzen opfert, und daß die zweitgrößte Stadt Deutschlands der ersten nicht nachsteht! Es bleibt eine bejammernswerthe Wahrheit, daß solches ohne ein bemerkbares Widerstreben derer geschieht, die dem Volke und seinem Wohl obrigkeitlich verpflichtet sind; daß aus allen Kreisen der Bevölkerung, der Bildung wie der Nichtbildung, bis hinunter zu dem verworfensten Gesindel jenen Fanfaren jubelnd und jauchzend gefolgt wird; daß man der Rüge, deren moralischen oder auch als kirchlich-pietistisch gekennzeichneten Sinn man vornehm bespöttelt, vielleicht als einzigen, heuchlerischen, lügnerischen Trost nur entgegenstellt, daß diese Orgien in unsern deutschen Städten bei weitem noch nicht die höchste Stufe dieser Lustwerke erreicht haben! Und von den obern Städten und Stätten breitet sich dieser Geist bis hinunter aufs Land und hinein in dessen Bevölkerung aus! Ich will nicht die sittlich mephitische Luft unserer vielen Großstädte hier beschreiben, aber nennen muß ich als einzelne haarsträubende Exempel die Kiltgänge im südlichen Deutschland und das Ein- und Zwei-Kindersystem z. B. in der Mitte und im Westen unsers Vaterlandes. Wer weiß, was diese Namen bedeuten und welchen Eingang diese Dinge bei unsern s. g. „besten" und reichsten Bauern gefunden, der muß erbeben! Und wäre das etwa besser geworden oder wird es damit besser werden nach dem blutigen Kriege, wie manche fabeln? Die Antwort auf diese Frage überlasse ich allen wahren Volksfreunden in den Gemeinden, namentlich denen, die wissen, wie tief diese üppigen Gewächse der Lust, wenigstens viele derselben, seit Jahrhunderten in unserm Volk wuchern und blühen. Und doch, setzen wir hinzu: die erste aller socialen Lebensstufen ist die Ehe, ist die Familie, und in so unerhörter Weise sind deren Fundamente verwüstet in unserm Geschlecht.

Steigen wir von hier hinauf in die Regionen der eleganten Sünden oder Sünder und sehen, was da in derselben Richtung und weiter durch Spiel und Vergeudung aller Art durchgebracht, wie viel an guter Sitte und bürgerlich ehrbarer Tugend von der Mode und ihrer Tyrannei verzehrt wird, wie man solchen Tadel mit Lachen und vornehmer Prüderie anhört, während man vielleicht gar einen angeblich „christlichen" Mantel trägt. Dazu nehme man die große und kleine Journalistik, wie sie, wenn auch in sehr verschiedenen Abstufungen, bis hinab in die untersten Hefen des Volks und wieder hinauf in die elegantesten Salons ihren Weg findet, und mit ihrer täglichen Einwirkung gerade in socialer Beziehung unberechenbar vergiftend auf die Bevölkerung einwirkt; wie von hier aus, indem die Einsicht von der Sittlichkeit nie zu trennen ist, das öffentliche Urtheil beeinflußt und rückhaltlos bestimmt wird! Es ist nicht zu verkennen, sondern lebhaft anzuerkennen, wie einmüthig sich ein großer Theil der tonangebenden Presse und die Volksstimme in weiten Kreisen in ihren Publicationen gegen diese verwerflichen Aeußerungen der Volkssitte verhält; aber sehen wir unbefangen auf die Prinzipien, die bei solchen Anlässen ausgesprochen werden! Wo steigen dieselben hinab und hinauf bis zu den ewigen christlichen Quellen, aus denen allein doch das wahre Leben und die wahren Prinzipien zu schöpfen sind? Wo ist die höhere Bildung, die auch nur verhältnißmßig einmüthig eine christliche Indignation zeigt und eine christliche Waffe führt gegen die socialistischen Angriffe und die boshafte Art, mit der diese alle sittlichen Grundlagen der Gesellschaft bekämpfen! Wie viel Gewicht hat und behält eine solche Vertheidigung und Abwehr, wenn sie nicht selbst steht auf dem positiven Boden, den wir allein in dem Geist des vollen positiven Christenthums besitzen. Wie wird dadurch der christlich-sociale Boden des Volkslebens, den hier das wüste Lasterleben oder dort die glatten roués unterhöhlen, auch in den wirklich höheren Kreisen der Bildung untergraben! Wenn auch England in socialer Beziehung keineswegs als Vorbild hingestellt sein soll, unbestritten ist dennoch, daß dort das Christenthum noch einen nationalen Charakter hat und zum Leben des Volks gehört, weswegen sich auch in England sociale Tugend darauf gründet. Wie beschämt müssen wir dem gegenüber als deutsches Volk unser Haupt verhüllen!

In erschreckender, nicht zu entwirrender Verwirrung werden also unausbleiblich in der öffentlichen Welt die Fundamente eines gesunden socialen, christlichen Lebens aus ihrer grundlegenden Stellung entrückt, um mit den morschen, wurmstichigen Grundlagen einer das Ganze untergrabenden Weltanschauung vertauscht zu werden. Indem wir uns gedrängt fühlen, eine Menge anderer Symptome, die hier genannt werden könnten, zu umgehen, ziehen wir als Gesammtfacit dieser Betrachtung den Satz, daß, soviel auch Gesundes und im Grunde Christliches in unserm Volk noch geblieben sein mag und sich — wir verkennen das am wenigsten! — in den letzten fünf Jahrzehenden namentlich auch im Familienleben neue Bahnen gebrochen hat —, dennoch die gegenwärtige Gesellschaft in weitesten Kreisen gerade gegen dies neue christliche Leben blind geblieben und deswegen von

den großen socialen Schäden und Gefahren nach oben und nach unten ergriffen ist. Dieser sociale Schaden ist die radicale Gesammtkrankheit unseres Geschlechts an Haupt und Gliedern, und jener Socialismus im engern Sinne nichts als eine reif gewordene Frucht des Baumes, den als sein eignes Leben und Denken das Volk selbst groß gezogen!

Wenden wir uns nun zu der andern Frage, ob diesem Schaden noch begegnet werden kann? und wie? Wir beantworten jene Frage mit Ja! und die zweite ebenso, jedoch nur bedingungsweise. Aber wir bekennen, daß wir das Recht zu diesem Ja und den Muth dazu nur aus dem Christenthum entnommen haben und daß nirgends sonst Recht und Muth dazu existirt.

Zuerst handelt es sich darum, festzustellen, ob für das Christenthum selbst ein Socialismus existirt, und wenn, was derselbe in ihm bedeutet? Diese Wahrheit des Christenthums ist zugleich die Rettung unsers Geschlechts.

Der ganze ernste Streit, welcher in der sogenannten socialen Frage vorliegt, bezieht sich auf die Wahrheit und das Recht des Gegensatzes des gesellschaftlichen oder socialen und des individuellen Lebens und auf das Verhältniß des einen zum andern. Das Christenthum, wo es ist, bewegt sich immer in diesem durchgreifenden und doch auch wieder ausgeglichenen Unterschied. Es wendet sich, wo es verkündet wird und lebt, an mich so gut wie an uns, an den Einen als wäre er der Einzige, und an Alle als gäbe es gar keine Einzelne im weitesten Sinne. Die Gesammtheit oder Vielheit Aller ist aber im christlichen Sinne keine bloße Gesellschaft, die aus lauter solchen Einzelnen besteht, die lauter Einzelne bleiben oder sich nur zufällig und vorübergehend zusammenfinden, sondern sie ist wesentlich Gemeinschaft und zwar in dem umfassenden Sinne, daß zu ihr wie alle Gegenwart, so auch alle Vergangenheit und Zukunft gehört. In dieser Gemeinschaft aber ist der Einzelne, so gewiß er ein Einziger ist, doch immer zugleich ein Glied am Ganzen, während das Ganze eine Gemeinde, d. h. ein Organismus, ein gegliedertes Ganze ist. In dem Organismus kann das eine Glied nicht ohne das Ganze, das Ganze aber ebensowenig ohne das Eine Glied bestehen. Dies gegliederte oder organische Ganze entsteht und besteht und summirt sich aber nur in dem Einen Haupt, in welchem das Ganze zusammengefaßt ist, Christus, der auch deswegen der Retter und zwar der Retter aus der Sünde des Einen und der des Ganzen ist. Es hat deswegen absolute Autorität; der Retter ist zugleich der Herr. Dieses Haupt bleibt ohne Wandel, während der Organismus sich geschichtlich entwickelt, also allmählig, stetig in organisch fortschreitendem Wechsel sich ausgestaltet und also wächst bis zur Vollkommenheit und einstigen Vollendung. Darum wurzelt das Einzelne wie das Ganze in der Vergangenheit, d. h. in der Geschichte; aber in der lebendigen Gegenwart liegt zugleich der Keim des Zukünftigen für das Einzelne und das Ganze einer jeden Zeit. Sie ist deswegen oder soll begriffen sein in stetem Fortschritt. Darum ist die Gemeinde Christi Nichts ohne Vergangenheit

und Geschichte und Nichts ohne Zukunft d. h. ohne Hoffnung; die Gemeinschaft oder die Gemeinde ist die Trägerin der Hoffnung und des zukünftigen vollendeten Lebens für Alle und Alles. In diesem organischen Ganzen findet das Einzelne und auch das Ganze ebensowohl seine gesunde Entwickelung und Geschichte, wie auch seinen Bereich, sein Genüge oder Befriedigung. Dieses geschichtlich Werdende bildet eben ein werdendes Reich, das Reich Gottes mit jener ewigen unwandelbaren, auch jetzt geltenden, absoluten Autorität, jenem Haupte, welches der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Dieses Reich, das nicht ident ist mit der Kirche, (dies ist das — πρωτον ψευδος der Kirche Roms,) ist die Stätte des Heils, wo die Rettung der Menschheit zu suchen und zu finden ist, indem der Erlöser oder einige Retter, der gleichmäßig jedem Einzelnen und dem Ganzen in seinem Wort und Sacrament geschichtlich und unwandelbar nahe ist, mit seinem Geist und Gaben erschienen. Im Gesammtkreis dieser christlichen Weltanschauung des wahren Socialismus findet auch die durchaus berechtigte, wohlverstandene sociale Frage in sittlicher Beziehung ihre volle Lösung; auch in ihrer Gestalt des 19. Jahrhunderts kann sie allein hier gelöst werden. Das Christenthum gestaltet sowohl die Socialität als die Individualität in vollendeter Weise geschichtlich nach lebendigen organischen Gesetzen des Lebens aus. Was im heute gewöhnlichen Sprachgebrauch social und Socialismus heißt, ist deswegen nichts als eine Aftergestalt, ist der Pseudosocialismus, der jenen Namen usurpirt, damit aber nur die Wahrheit und seinen grundstürzenden Irrthum anerkennend.

Wenden wir uns zu diesem Pseudosocialismus, unserer socialistischen Frage! Auch hier wird die Gesammtheit der Menschen und der Individuen vorausgesetzt, aber ihre Gesammtheit ist nicht eine Gemeinde, sondern nur eine Gesellschaft, und das Individuum in ihr nicht ein Glied, ein organisches Glied des Ganzen, sondern bleibt der Einzelne und Einzelnste, der in ihr für sich ohne organische Verbindung mit der Vergangenheit und Zukunft steht; er ist ohne Geschichte und ohne Verheißung, ohne Glauben und ohne Unsterblichkeit. Er ist auch in seiner Gegenwart stabil, steht unter dem Gesetz einer despotischen Regierung und ohne Fortschritt. Die Gesellschaftsgenossen können ihre Befriedigung nicht rück- und nicht vorwärts, sondern nur in sich selbst und in der Gegenwart finden und haben. Die Gegenwart aber ohne Geschichte rückwärts und ohne Zukunft vorwärts, ist nichts als ein Schein und fällt in sich selbst zusammen. In ihr vergehen die Gesellschaftsgenossen in sich selbst und werden zu Nichts. Es fehlt dieser Auffassung und Weltanschauung der Geist und darum das Leben und deßwegen auch die Wahrheit, vor Allem der christliche, selbstständige Geist aus Gott, der in sich selbst Bestand und darum auch Geschichte ist und erzeugt. Was Geist ist, zerfließt bei den Socialisten im All, im Weltall. Der Pseudosocialismus ist darum zugleich Pantheismus, wenn er noch den Schein des Religiösen retten wollte; da er das aber nicht will und nicht kann, so ist er ganz folgerichtig Atheismus. Indem er die Religion, also auch das Christenthum hinter sich wirft, ist er nothwendig die Entwerthung des Menschen, seiner Bildung und Erziehung. Von

diesem Standpunkt aus ist es nicht unvernünftig, sondern ganz consequent, die Befriedigung des Lebens nur in dem Augenblick, im sichtbaren eigenen Kreise, und bei der Nichtanerkennung des Geistes im physisch materialistischen Wohlergehen und im wirthschaftlich möglichst erträglichen Glückszustand zu finden. Das Individuum, das ja doch vergeht, wird möglichst ausgebeutet, um sich selbst möglichst zu genießen und Genuß zu verschaffen. Da der Socialist keinen Gott hat und will und alle Religion consequent negirt, ja haßt und in einer Art von Wahnsinnsausbruch verflucht, so verhöhnt er auch ihre Diener und ihre Uebung, jeden Cultus; er kann auch keine Religionsfreiheit dulden, er würde damit viele verschiedenen Religionen dulden müssen; er verbietet sie also, wie wir gehört; aber so giebt es auch für ihn keine göttlichen Gebote, keine Moral, keine ethische Regel, die für ihn einen Werth als Lebensregel hätte. Eine Gemeinschaft mit Gott ist ihm, wie jede vernünftige geschichtliche Gemeinschaft von Menschen, eine Thorheit, ein eitler Wahn, darum auch alle höhere Gemeinschaft untereinander. Darum giebt es auch für ihn kein Vaterland, er ist angeblich Kosmopolit, aber in Wahrheit doch nicht! Er kennt keine Ehe — deren angebliches Bedürfniß er nur physisch, thierisch, wenn auch mit einem Anstrich höhnischer Poesie, in der amour libre befriedigt. Es giebt also für ihn keine Familie, sondern nur wechselnde Gesellschaftsgruppen; keine Wissenschaft; er hat keinen Boden für Geschichte und Philosophie. Er ist also, wenn es darauf ankommt, lieber ohne Kinder und geschlechtslos und darum hat er auch kein Erbrecht, keine Existenz nach dem Tode, keine über das Leben hinausgehende Verpflichtung. Da sich aber das Leben für die Andern nach seinem Tode dennoch fortsetzt, so bleibt statt der christlichen Weltordnung nichts als die Gesellschaftsordnung, zu der die weitere Vertheilung seines Nachlasses an die Individuen gehört, um das unerträglich eingeschrumpfte Leben derselben erträglicher zu machen. Hat er selbst es doch nur als seine Last zu ertragen gehabt. Daher der Selbstmord für ihn nicht unnatürlich und kein Verbrechen, keine Unnatur mehr. Ist doch das ganze Leben nichts als eine auferlegte, verbissene Resignation. Der thierische Instinct, seiner Lust zu leben und seinen Trieben zu folgen, ist angeblich sein Gebot; der Mormonismus mit seiner Vielweiberei wird ihm gegenüber zur Tugend. Er selbst ist Materialist und Anhänger, d. h. Verbreiter des Materialismus. Wie könnte er sich auch über das unvernünftige Geschöpf anders als wie durch einen Zufall oder ein Spiel seines Nevensystems erheben? So stehen sich Christenthum und Pseudosocialismus einander gegenüber.

Es ist begreiflich, daß beide als solche absolut unversöhnliche Gegensätze und in sich selbst dazu angethan sind, auf Tod und Leben sich zu bekämpfen und gegen einander ihre Existenz zu behaupten; die Existenz des Einen muß die Existenz des Anderen ausschließen wollen; das Eine kann neben dem Andern mit gleichen Ansprüchen absolut nicht bestehen. Der Angriff der Socialisten auf die Christen mit Gewalt ist für sie nur eine gebotene Maßnahme, nöthigenfalls ihre Existenz, die durch die Existenz der andern bedroht wird, zu wahren. Ebenso begreiflich

aber ist es, daß der Socialismus, wie er von sich aussagt, keinem Menschen und keinem Geschlecht, auch sich selbst nicht, zur Selbstdefriedigung werden kann. Er ist die Verzerrung der Menschheit, ein Widerspruch derselben mit sich selbst, der sich nur lösen läßt, indem der eine dem andern, der Christ dem Socialisten, der Socialist dem Christen weicht. Der Socialismus muß bei seiner eigenen Ausbreitung die Ausrottung des Christenthums consequent zu seiner Aufgabe machen, und wie er alle natürlichen Lebensgestaltungen, welche das Christenthum voraussetzt und nachher erfüllt, den Staat, die Kirche, Kunst, Wissenschaft u. s. w. negirt und nicht will, so muß er auch alle Früchte des Christenthums im Volksleben, den christlichen Staat und die christliche Kirche und christliche Familie und wo sonst das Christenthum eine Heimath hat, radikal zerstören wollen; soweit sich das Christenthum selbst noch findet, wird es sein und zwar sein unüberwindlicher Widersacher bleiben; denn es ist, weil es sich mit dem wahren Menschenthum einigt, absolut menschlich; deßwegen muß es zerstört werden und seine Zerstörung ist unbedingt nothwendig. In diesem nicht zu lösenden Gegensatz, in dieser Spannung finden und befinden sich in diesem Augenblick Beide, Christenthum und Solialismus.

Nachdem wir die Stellung des Socialismus zum Christenthum gesehen, fragrn wir: Wie ist die Stellung des lebendigen Christen und des wahren Christenthums zu den Socialisten und dem Pseudosocialismus? Wir rücken mit dieser Frage der Frage unseres Themas wesentlich näher, worin die Mitarbeit der evangelischen Kirche an den socialen Aufgaben der Gegenwart besteht? Der dargelegte Gegensatz ist, wie zu ersehen, bis auf seine Spitze gerathen. Jener Socialismus hat in den heutigen Socialisten die Consequenz seiner Principien gewagt wie bisher noch nie! Auch seine scheuen Anhänger müssen mit einiger Logik ebenfalls da hinaus oder — da sie das nicht wollen, zurück! Das Christenthum aber findet bald die Löşung. Ist das Ende und Ziel des Socialisten dem Christenthum gegenüber Haß, Tod, Untergang des Christenthums und seiner Träger, so sind das Christenthum und der Christ von alle dem so weit als möglich entfernt. Vielmehr ist ihm in dieser Stellung eine Aufgabe, eine Lebensaufgabe gestellt, wie ebenfalls sonst nie; eine Aufgabe, die ihm sein Leben kosten kann, die er aber zu lösen vermag, wenn Gott Gnade giebt. Das Christenthum kann nicht dazu kommen, seine Feinde, wie die Socialisten es thun, zu hassen und zu kränken, sondern es hat ein unverbrüchliches Gebot, das oft gepriesen und oft übertreten, aber von dem Herrn geradezu als neutestamentlich und im Sinne seines Reiches als allein geltende Erfüllung des Gebots: du sollst nicht tödten, hingestellt ist — das Gebot, welches lautet: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen u. s. w. — Es ist damit nicht die brüderliche Liebe, die stets und wesentlich eine gegenseitige ist, aber es ist die erste Vorstufe derselben, die Feindesliebe gemeint. Das Ziel derselben kann kein anderes sein, als zu lieben, damit der Feind zur Gegenliebe komme. Dann erst, wenn dies Ziel erreicht ist, entsteht daraus die Brüderlichkeit, die

nur unter solchen möglich ist, die beide oder allesammt aus Gott geboren sind, also zur Familie Gottes gehören, also neugeboren, zu einem neuen Leben gekommen sind. Aber auch die Feindesliebe bedarf einer Voraussetzung, und das ist die Liebe um Christi willen, der Alle geliebt, als wir Alle noch Feinde waren. Damit ist uns der Weg, die von Gott jetzt gewollte Liebe, deren Ziel die zukünftige Bruderliebe ist, vorgezeichnet. Wir können in diesem vorliegenden Kampfe gegen die Socialisten also nicht ruhen, als bis das Christenthum, das Reich Gottes in denselben, zu seinem Ziele gelangt, d.h. den Gegner, soweit er selbst darauf eingeht, mit der Wahrheit zur Liebe überwunden und gewonnen hat.

Es wäre dies ein vollständig vergebliches Beginnen, wenn der Socialist nicht wie ein jeder Christ Mensch wäre und wenn er als solcher nicht mit unserer eigenen menschlichen Natur uns gegenüber stände. Christenthum und der Pseudosocialismus sind die Auslebung zweier Consequenzen, die sich, da kein Theil weiter kommen kann, ausgleichen müssen, und, da der Socialist noch nicht der Antichrist ist, ausgleichen können. Der Christ, indem er sich zu seinem Feinde wendet, dem um Christi willen er doch nicht Feind ist, und ihm das Leben, das jener haßt, bietet. Der Socialist, indem er dem Christen das Leben nehmen will, aber mit diesem Opfer das Christenleben nur zum Siege führt. — Der Pseudosocialist, indem er seinen Feind haßt und tödtet, gelangt doch nicht zur Befriedigung, sondern zu dem ungenügenden Bewußtsein des Widerspruchs mit dem von ihm vollzogenen Willen, also mit sich selbst. — Man verzeihe den Vergleich, in dem aber die wesentliche Wahrheit sich kund giebt. Als Saulus den Stephanus tödtet, wird in ihm schon, wie das Eingehen in die Geschichte zeigt, die Geburt des Paulus angelegt. Der Socialist muß zu dem Bewußtsein gebracht werden, daß er gegen sich selber aufgestanden, wenn er Christum und dessen Reich, den wahren Socialismus, den er aber nicht gekannt, von sich stößt, daß er seinen eigenen Richter, den er aber fürchtet, auf sich herabgerufen, wenn er den Unschuldigen verdammt. — Der Socialist weiß nicht, was er thut; er ist deswegen noch nicht verloren, er ist erst der verlorene Sohn der gegenwärtigen Menschheit, der bereits bis zu den Träbern gelangt und durch das Evangelium und die aus ihm fließende Liebe dahin geführt werden muß, an seine Brust zu schlagen und zum Vater zurückzukehren.

Aber noch einmal sehen wir auf den Christen unserer Tage dem Socialismus gegenüber! Der Christ, so glauben wir sagen zu müssen, der Christ hüte sich, daß er nicht zum Geschlecht des älteren Sohnes und Bruders in demselben Evangelio gezählt werden müsse! Wenn er sich aber schon auf dem Wege dahin und in dessen Fußstapfen befindet, nämlich in der Wahrung scheinbaren, formellen Rechtes — und solches Recht hat er wirklich! dann eile er, um mit dem verlornen Sohn gemeinsam umzukehren und gemeinsam mit ihm die Vergebung und den Segen des Vaters und ein volles neues Leben zu empfangen! —

Diesen, auch in uns selbst lebenden älteren Bruder des verlornen Sohnes zur Erkenntniß dieser seiner falschen Stellung zu bringen, liegt in diesem Zusammenhang uns ganz insbesondere an.

Auf Antrag des Präsidiums wird der Beschluß gefaßt, eine halbstündige Pause eintreten zu lassen, nach welcher der Referent seinen Vortrag vollenden wird.

Präsident: Noch habe ich der Versammlung folgende Mittheilung zu machen: eine namhafte Zahl von Mitgliedern hat das Präsidium ersucht zu gestatten, daß eine Zustimmungs-Erklärung zu dem gestrigen Referat des Herrn Dr. Brückner und zu den von ihm gestellten Anträgen in Circulation gesetzt und von Denjenigen, die ihrem Einverständniß einen Ausdruck geben wollen, unterzeichnet werde. Das Präsidium glaubt diesem Antrage seinerseits nur Folge geben zu können.

Pause.

Wiedereröffnung der Versammlung um 12 Uhr. Der Vicepräsident, Präses der rheinischen Provinzialsynode Pfarrer Nieden übernimmt den Vorsitz. Gesang: In allen meinen Thaten ꝛc. Hierauf ertheilt der Vorsitzende dem Referenten zur Vollendung seines Vortrags das Wort.

Dr. Wichern:

Wollen wir das vorher bezeichnete Ziel erreichen, so haben wir weiter zu untersuchen: wie es möglich war, daß innerhalb der christlichen Welt es zu einem solchen Pseudosocialismus, zu einer ihm entsprechenden Weltanschauung kommen konnte? — Daß sich eine solche inmitten der Christenheit bei Einzelnen herausgebildet und hat herausbilden können, ist nicht ganz neu. Aber neu ist, daß dieselbe in unserer Zeit in so weiten und mit geringen Ausnahmen ungebildeten Kreisen so rasch das Gemeingut von Millionen geworden und daß diese Millionen in stetem Wachsthum begriffen sind. Diese Thatsache beweist, daß dieser Socialismus längst in der Stille herangewachsen sein muß und vorbereitet gewesen, daß er also durch solche unheilschwangere Zustände und Umstände groß gezogen sein muß, die ihm eine gewisse geschichtliche Berechtigung zu geben scheinen, daß auch in ihm Wahrheiten liegen, die die Besitzenden anerkennen müssen. Was für Umstände und Zustände könnten das sein? Sie haben jedenfalls für alle Christen eine ebenso große Bedeutung, wie sie solche für alle jene Pseudosocialisten haben, die es mit dem Leben so zum Entsetzen ernst genommen, daß sie dasselbe nicht wie ein Lustspiel, sondern wie eine ihnen zuertheilte Rolle einer furchtbaren Tragödie betrachten und durchleben, die sie zuletzt zu dem Entschluß gebracht, dem Christenthum zu entsagen, um zu einem Freiheit und Befriedigung gebenden Leben zu kommen. — Aber wer wagt es, den ersten Stein gegen sie zu erheben? Das soll nicht heißen, daß sie Gott und Menschen nicht verantwortlich sind und bleiben — aber die Kirche sitzt hier nicht zu Gericht, es sei denn über sich selbst!

Es handelt sich hier nicht um einen Einzelnen oder um viele Einzelne, sondern um ein ganzes Geschlecht, um große Massen von unsern Brüdern jenseits und diesseits der Meere, der Zahl nach um ein ganzes Volk, das in furchtbare Verwilderung und haßerfüllte Gesinnung gerathen, die gegen den Gott, dem sie einst Alle angehört, in der Empörung stehen; es bedarf nur Eines Wortes der Verführung und Alle fallen ab (und was will das bedeuten!) vom Christenthum und der größten Gottesliebe! Welche Verschuldung, von wem ist sie veranlaßt? Wer trägt die Schuld solcher Missethat? — Sind wir es nicht villeicht selbst, wir und unser Geschlecht? Oder könnte man eine solche ungeheure Schuld isoliren? Es kommt darauf an — das ist freilich schon eine christliche Forderung — es kommt darauf an, sich in dem gemeinsamen Schuldgefühl und zwar vor Gott zusammenzufinden, indem wir ein Weltgericht als Gericht über uns ergehen lassen — und erschrecken! Die christliche Gemeinde unserer Zeit muß sich diese Frage vorlegen und in die Buße eingehen und deren Früchte bei sich selber suchen. Wir sehen mehr und mehr die unteren Classen der Gesellschaft in Leidenschaft (und in welcher Leidenschaft!) gegen die oberen Classen entbrennen. Straft diese letzteren nicht das Gewissen wegen solchen Namens, und wegen ihrer vom Gewissen nicht zu verleugnenden Versäumniß, die Zweifel macht, daß sie ihn mit Recht führen, und wegen ihrer unbestreitbaren Vernachlässigung und Verwahrlosung derer, die die unteren Stände heißen, in denen jetzt der Groll und Zorn wie ein Ungewitter sich erhebt? Giebt etwa das Geld, die Bildung, geben die größeren Glücks- und die Landgüter und Fabriken, giebt der Genuß der gesellschaftlichen Freuden, als Bäder, Bälle, Theater, Reisen, geben die besseren Speisen und Kleider ihnen solches Recht? oder verwandelt sich nicht vielmehr ein jeder dieser Namen in eine neue Anklage gegen sie und gegen uns? Uns scheint es so; ja es ist uns sogar gewiß! Sieht nicht Jedermann, der mit seinem wachenden und redenden Gewissen hinzutritt, die tiefe Unwahrheit, die in allen diesen Beziehungen im Verhalten der Stände und Lebenskreise gegen einander sich ausspricht? Nicht daß wir jene Dinge und Güter, Geld, Bildung u. s. w. an sich verurtheilen wollten oder dürften; aber ist der Besitz für die s. g. höheren Stände der Anlaß geworden, zu bedenken, wozu solche Güter verpflichten sollen und wie mächtig sie alle auch heute zur Umkehr der Gesinnung, die wir gegen einander haben, rufen? Wir wenden uns an jene Gemeinde Christi, von der wir oben geredet! Was spricht der Herr, vor dem wir auch hier versammelt sind, unter und über jene, die nun selbst sich draußen auf dem Vorhof drohend aufgestellt und rathschlagen gegen ihn und seinen Gesalbten? die in ihrem Zorn sprechen: Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile! Es ist wahr, er lachet ihrer, aber er lachet auch unser, wenn wir uns nicht mit ihnen vor ihm beugen und uns demüthigen! Wir wollen und können der Gemeinde Christi all' ihren Ruhm lassen, ja wir sind vielleicht im Stande, ihn, wollten andere denselben schmälern, noch zu mehren. Aber dennoch lassen wir in der Jetztzeit das Rühmen, das keinem Menschen, auch keinem Volke wohl ansteht und zum Besten dient! Vielmehr bleibt

der Kernspruch wahr: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben! Unser Ruhm ist Nichts, wenn wir uns aber rühmen, so sei es des Herrn. Was für Exempel haben uns in den letzten Zeiten die wahrhaft großen und größten Männer unseres Volkes in dieser Beziehung vor die Augen gestellt! Der Ruhm der Größten war zugleich durchleuchtet von der Gottesfurcht. Wie steht es in dieser Beziehung in unserm Volk? was ist geschehen, die Gottesfurcht im Volke zu mehren, daß sie ein großes Gemeingut unseres Volkes werde? Wenn der Herr noch heute durch unser Volk ginge und sähe das Alles, wovon wir hier reden und worauf wir seit Jahrzehnten, ja ein ganzes Menschenalter hindurch, ja worauf Männer Gottes seit länger als einem Jahrhundert, ja Jahrhunderte hindurch hingewiesen, fände er da nicht, daß so gut wie Alles von dem Gegentheil der Gottesfurcht zeugt? Haben wir alle unsere Besitzthümer im Großen und Kleinen aus Gottes Hand genommen und bewahrt, als Anlaß zu ebenso vielen Diensten, in welchen wir dem Herrn in unsern Brüdern gedient, um in solchem Dienste sein Reich und seine Gemeinde zu bauen, also die Aufgaben des christlichen Socialismus in der Kraft des Glaubens und der Liebe zu erfüllen?

Wenn der Herr noch heute durch unser Volk ginge, (und er geht noch durch unser Volk) muß er nicht noch heute sagen: Mich jammert des Volks, daß sie keinen Hirten haben! Man meine nicht, daß wir an fehlende Pastoren und Prediger denken, wiewohl wir auch das wohl könnten, aber doch ist es ebenso richtig, zu sagen, der rechte Prediger und Hirt der Menschen und des Volkes ist der Geist — nicht unser Geist, sondern der Geist Gottes; — regiert der unser Volk und zeugen von diesem Geiste unsers Volkes Werke, Sitten und Thaten? Man führe uns nicht in die Schlacht- und Kriegsthaten, die wir kennen, um Gott zu preisen; aber ich führe Alle durch Stadt und Land, durch unsere obersten und untersten Bildungsanstalten, die in ihrer Art zwar Großes leisten; aber wo sind da die lebendigen Quellen, aus denen allein die Gottesfurcht fließt? Beugt man sich vor ihr? Sucht man sie? Bietet man sie? Ist davon unsere Wissenschaft, unsere Kunst, unsere Industrie, unsere Presse, unsere Literatur und Gesellschaft, sind davon etwa die Männer des öffentlichen Wohls und Regimentes Zeugen? Wir wollen Niemand betrüben, aber angesichts der Weltlage fragen wir als vor Gottes Angesicht! Unsere Städte wachsen zum Theil wie Kolosse zum Erschrecken, fast unnatürlich; die moderne Gesetzgebung selbst hat ihnen die Thore geöffnet; aber zugleich mit Wahrung noch höherer Interessen? Kein Hinderniß des Verkehrs, der Alles umfaßt und vor sich niederwirft, existirt mehr; Freiheit und Wohlergehen lachen auf allen Wegen, — aber sind damit zugleich die Quellen der Gottesfurcht eröffnet und ihre Kanäle durch das Volksleben geleitet? — Der Grund aller wahren Wohlfahrt, die Quelle alles Heils und ewigen Wohlergehens liegt in alle dem nicht und nie, sondern allein in der Gottesfurcht! — Wo baut man in unsern Städte, in demselben Verhältniß als sie wachsen, die Stätten, von denen die sittliche Pflege des Volkes, und das sind freilich die Stätten der Gottesfurcht, ausgehen soll? Man verweist uns auf die Schulen. Wir wollen nicht in Frage

stellen, wie viele derselben sind, wie viele Summen an sie gewandt werden, und wie viele Lehrer im Geiste Christi lehren, aber es ist ein Irrthum seit lange, daß nur die Schule es sei, die gebaut werden müsse, weil sie unser Volk erbaue, als ob die Eltern, die Erwachsenen nicht gerade ebenso der geistigen, sittlichen und geistlichen Pflege und in unsern Tagen erst recht bedürften. — Ist in dieser Beziehung unser Volksleben nicht in Gefahr zu veröden, namentlich wiederum in unsern großen Städten? — und zwar deßwegen, weil in ihnen die Pflegestätten des Glaubens und des Christenthums nicht mehr wachsen. Warum rufen darnach nicht diejenigen, denen es zuerst befohlen wäre, mit Gewissenssorge und Herzensunruhe darüber, daß dem Volke die Lebensspeise fehlt — und zwar so lange, wenn auch lange vergeblich, bis hierin geholfen ist? Aber das Volk ist wie eine Heerde ohne Hirten und in dieser Verwahrlosung ist es auch gewachsen, nicht seit gestern, sondern von Geschlecht zu Geschlecht, seit Jahrhunderten! Ja das Christenthum ist ihm noch niemals Geist und Leben, Kraft und Licht, wie es sein sollte, gewesen. Darum ist dies todte Christenthum auch seit lange im Aussterben begriffen. Es hat noch nie, wie es eigentlich sollte, gelebt! Unser Alter kümmert sich nur ausnahmsweise, im Ganzen sehr wenig oder nie darum, unsere Jugend geht andere Wege, die Gebildeten wenden sich von Christo und dem lebendigen Gotte ab, die weniger Gebildeten ebenso — nur nackter und roher, jetzt in der Gestalt der Internationalen und unserer Arbeitervereine, die ihnen den Muth gegeben, diesen Schein abzuwerfen. Die letztgenannten Vereine sind die Pflegestätten dieses Geistes zum Theil unter dem Schutz der Obrigkeit seit einem Menschenalter gewesen. Zu gleicher Zeit aber wachsen die Oerter der Lust und nichtigen Eitelkeit, der Laster und Sünden scheußlichster Art, das Land wandert aus in die Städte hinein, und nährt sich von diesem Geist. Wo ist die Kirche, die sich um diese jährlich Zuziehenden, die nach Zehntausenden zählen, bekümmert, bekümmern kann? So steigt die Verwahrlosung — in welcher Proportion! Statt zu fragen, wohin das endlich führen soll — gedenkt kaum Jemand dieser Noth. Heute sehen wir es in lebendigen Gestalten! Das weibliche Geschlecht versinkt mehr als man sich gestehen will; aus ihm gehen die Mütter unsers Geschlechts hervor. Die männliche Jugend, geht sie den Weg, welchen männlicher Ernst und Gottesfurcht fordert, geht sie nicht vielmehr in erschreckendem Maße der Gottentfremdung zu? Ist es so, wer kann sich dann über die geschilderten Zustände wundern? Und wird nicht jeder, der ein Bewußtsein von unserer Zusammengehörigkeit sich bewahrt hat, der vollends als Glied in Christi Gemeinde die Menschenwelt und Christenwelt in ihrem Zusammenhang erfaßt, der weiß, daß, wo ein Glied leidet, alle mit leiden und umgekehrt — wird er nicht durchdrungen sein von der gemeinsamen Sünde und Schuld? Und ist der Blick auf die Internationale und ihre Verbündeten uns nicht eine gewaltige reale Predigt von unserer gemeinsamen Verschuldung an diesem Falle und dieser Noth unseres Volkes — nein aller Völker? Reicht sich doch Geschlecht auf Geschlecht die gefüllten Eimer dieses verderbenbringenden Giftes wie in einer lang gestreckten Kette! Wir reden nicht von den Armen, Besitzlosen,

sondern von den besitzenden Kreisen unsers Geschlechts! Dämonen, die seit Jahrhunderten unter uns eine Ansiedlung gesucht, haben sich unter uns niedergelassen und sprechen das sich vollziehende Urtheil über uns! — und wer — wenn nicht wir selbst, hat sie heraufbeschworen, — oder sind das nicht vielmehr Gottes plötzlich hereinbrechende Gerichte?

Die Armen- und die bloß bürgerliche Armenpflege der heutigen Armenpraxis, die ohne genügendes Gegengewicht freier christlicher oder kirchlich anerkannter Armenpflege dasteht, fördert durch sich selbst vollends und unmittelbar die socialistischen Tendenzen. Aber wir gedenken ihrer heute doch nur vorübergehend und bloß um anzudeuten, was für eingewurzelte Verschuldungen auch von dieser Seite her auf uns lasten!

Wir gehen lieber auf noch einen andern, das eigentlich kirchliche Gebiet näher angehenden Gegenstand ein, um aufzuweisen, was wir noch andererseits kirchlich versäumt und darum an Macht gegen den Socialismus verloren haben.

Hat, fragen wir, das Christenthum, auch das protestantische, unser Volk schon als ethische Macht durchgedrungen? Wir verkennen am allerwenigsten, was es bisher bereits Großes und Herrliches und Göttliches gewirkt, aber ein Volksethos ist es bis jetzt noch nicht geworden. Man verweist uns auf das Pfarramt und die Gemeinden! Aber sind unsere bisherigen Gemeinden wirkliche Gemeinden und nicht bloß Kirchspiele und oft nur Glieder in einem politischen Organismus, und das Pfarramt — ist es das lebendige Princip in diesen Kirchspielen? Man glaube nicht, daß wir hier gegen die bisherige Volkskirche reden. Die haben wir, so lange wir die Kindertaufe und unsere Kinderstuben und auch unsere christlichen Volksschulen besitzen. Was wir haben bildet das Naturfundament, auf dem jene große ethische Aufgabe der Selbsterbauung der christlichen Gemeinde sich einst erheben und vollziehen kann. Ein großer Fortschritt unserer Tage ist die allgemeine Förderung der schon vollzogenen oder erst in Angriff zu nehmenden kirchlichen Organisation der Gemeinden. Wir wünschen mit einem Glück auf! Segen zu diesem Bau. Allein — fragen wir — kann diese kirchliche Gestaltung in ihrer Gesetzesform dem christlichen, kirchlichen Volke in seinem tiefsten Lebens- und volksthümlichsten Bedürfniß genügen? — Wir bezweifeln das und gedenken in diesem Zusammenhange mit besonderer Freude jenes Vorschlags, der auf der letzten Brandenburgischen Provinzialsynode gemacht wurde. Derselbe ist zwar von der Majorität abgeworfen, was aber gegen seine Wahrheit nicht entscheiden kann. Der sehr bedeutsame Vorschlag ging dahin, mitten in die Gesetzesgestalt des Gemeinde-Kirchenraths hinein, dem freien christlichen Element, auf dessen Selbstmeldung hin, einen geordneten Raum anzuweisen. Es muß, so war die Meinung, in der großen Volkskirche auch eine relative Gestaltung der freilich nur relativ sich darstellenden christlichen Gemeinde geben, die als solche anerkannt, gepflegt, ausgestaltet, ins Leben eingeführt, in der Liebe thätig und in ihr dienend, sich durch die That und durch den der Gemeinde dienenden Geist zu erweisen hat und alle Einwendungen gegen sie durch sich selbst widerlegt. Durch

die Jahrhunderte lange Vernachlässigung dieser Gabe ist der Gemeinde in der That der größte Schaden zugefügt. Man vergleiche die so bedeutsame Spener'sche Bewegung, die in den Elementen ihrer ecclesiolae all das nöthige Material hätte bieten können; da sie von der Orthodoxie zurückgestoßen und schmählich verfolgt wurde, ist sie wieder erstorben und verkümmert. Wir hätten auf diesem Wege vielleicht die meisten späteren Secten und Separatisten und damit tüchtige, energische, dazu freiwillige Charaktere aller Art in der Kirche erhalten und bewahrt; und sie selbst, die jetzt unbefriedigt und verkümmert in der Kirche leben oder für sie mehr oder weniger verloren sind, hätten in ihr, sich erfrischend, erhalten werden und stets genesen können. Jener blinde Orthodoxismus ist, weil nichts als Gesetz und Buchstabe, von jeher und bis heute nur Leben tödtend gewesen, während die wahre Orthodoxie ein idealer Begriff, ein Leben schaffender und darum absolut unentbehrlicher Factor bleibt. Das kirchliche Nordamerika und England sind in dieser Beziehung durch ihre kirchlichen Gestaltungen und Abwege dauernd lehrreiche und abmahnende Vorbilder aller Freunde der Volkskirchen. Hätte die deutsche protestantische Kirche von Anfang an — sie kann erst jetzt vielleicht zu diesem Anfang kommen! — sich also ausgestaltet, dann hätten die uns jetzt nothwendigen ethischen Kräfte in der Kirche sich finden und organisch in ihr sich entwickeln können; dann wäre sie auch sichtbar ein geisterfüllter Leib, also ein Organismus mit helfenden, dienenden Kräften geworden, aus dem Volk und für das Volk ausgerüstet. Geist- und seelenvoll in vollerem Blut mit geistlichen Pulsen des Lebens athmend und voller Liebe, hätte sie stets so weit möglich der Noth, auch der Unglaubensnoth, vorbeugend und erfinderisch gewachsen sein können und wäre sie berechtigt geblieben, diesen Nöthen entgegenzutreten. Sie hätte dann mit ihren lebendigen Bekenntnißkräften dem Volke selbst nahe kommen können, und das Volk auch ihr; sie wäre eine ethische, d. h. organisch lebende Gemeindemacht geworden, die dann auch solche Afterbildung und Mißgeburt, wie den gegenwärtigen, auch in ihr entstandenen Pseudosocialismus hätte abwehren oder ihm, wenn er dennoch heranzog, mit dem Ansehen der lebendigen Kirche hatte Stand halten können. Reich an Aemtern, d. h. an Diensten für alle Bedürfnisse des Vaterlandes, hätte sie dann auch frei, in sich wahr und mächtig dem Staat gegenüber gestanden, unter dem sie dann nicht nöthig gehabt hätte, wie jetzt, ihr Leben erst zu erbitten und mit Noth zu fristen. Was England jetzt an religiösem Leben entfaltet in seinen abgesonderten Dissenterkirchen neben der Volkskirche, und was England in seinem Associationsleben innerhalb der eigenen Nationalkirche birgt, das hätte das protestantische Deutschland in allen Fällen in sich selbst gehabt, nämlich jene ethisch wachsende, ihrer Vollendung entgegenreifende, zukunftreiche Kirche. Dagegen ist sie jetzt nur, was sie ist. Sie hört jetzt in Pastoral- and ähnlichen Conferenzen ihre Seufzer meist wirkungslos in die Welt hinausgehen, sie fühlt nur sporadisch einen Theil ihres Lebens im Synodalleben pulsiren. An manchen Stellen ist noch heute alles Amt und aller Dienst der Kirche in das einzige Pastoralamt oder andere ähnliche gesetzlich normirte Aemter, die heute

isolirt nicht mehr genügen sollen und können, verlegt. Und die Folge? Jetzt zeigt sie sich mit einem Male in der frivolen Kriegsaufstellung und Rüstung des gegen alles Bestehende anstürmenden, keinen wirksamen Widerstand findenden, demokratisch, hierarchisch, despotisch sich organisirenden Pseudosocialismus; und außerdem was für antichristliche Weltanschauungen und praktische Anläufe gegen das Christenthum sind innerhalb der Kirche selbst groß gezogen und aus der eigenen Mitte derselben hervorgewachsen! Wir taufen alle unsere Kinder, sie werden alle ohne Unterschied confirmirt, sie reifen zu Jünglingen heran, und dann stehen sie — als die erwarteteten Mitkämpfer in den Reihen der socialistischen Kirchenfeinde. So ist es in allen großen Gruppirungen des christlichen Vaterlandes, in Landes- und Provinzialkirchen. —

Es nöthigt sich uns hier noch die, freilich nur für einen, aber einen bedeutenden Theil der Kirche geltende Betrachtung auf, was mehrere neuere Provinzial-Kirchenbildungen nicht als solche, aber nach dem in ihnen herrschenden Geiste in all diesen Beziehungen durch Versäumnisse verschuldet haben. Ich meine, daß man in so vielen Gemeinden die ihnen gegebenen Gemeinde-Kirchenordnungen fast gänzlich und ohne Weiteres ad acta gelegt und damit die Gesammtheit der wesentlich socialen Fragen, zu deren Erörterung und praktischen Behandlung in den Gemeinderäthen seit Jahrzehnten die Veranlassung, ja Verpflichtung vorgelegen, als demokratische Phantasieen oder Phrasen an die Seite gestellt, als hätte die Kirche nichts damit zu thun. Und jetzt steht diese große Lebensfrage an den Pforten aller Gemeinden und nicht mehr sie, sondern ihre Gegner verlangen Eingang und werden die Gemeinden genöthigt, sich ihrer zu erwehren. Diese ungeheure Versäumniß rächt sich jetzt schwer und kommt die Buße, so kommt sie vielleicht zu spät. — Zur lebendigen Predigt in der Gemeinde gehört, meinen wir, die Uebung ihrer geistigen Kräfte im Leben und im Erleben. Die sich so selbst erbauende Gemeinde wird auf diese Weise eine Wahrheit und eine Macht in bösen Tagen, wie die jetzigen.

Was ist die Aufgabe der evangelischen Kirche gegenüber jenen neuerstandenen Gegnern?

Die Aufgabe der Kirche, so bleibt unsere Antwort, ist auch hier die, die in der evangelischen Kirche immer die erste sein muß, nicht auf unser Recht, sondern auf unser Nicht-Recht und Unrecht zu sehen, also zu Gottes Gnade, an die lebendigen Quellen uns zu wenden, welche bis an die Wurzel alles Lebens und an die innersten Gesinnungen gehen. Wie geschieht das? Das geschieht nur — mit der offenen Anerkennung dieser unserer Schuld vor Gott! Wir haben den socialistischen Gegnern ohne Minderung ihrer Schuld unsere Liebe, die sie nicht haben wollen, ja die sie verwerfen, zu bieten. Solche Buße bleibt die Brücke über die Kluft, die uns von jenen trennt; sie ist der einzige Weg, um zu der That der Liebe und der Wahrheit, die helfen kann, überzugehen.

Schon das Bekenntniß solcher Schuld in der Buße ist eine That und zwar eine That, wie voller Wahrheit so voller Kraft, mächtig und stark! Zu-

nächst muß in ihr alles Parteiwesen untergehen, in dem sich bis dahin solche bekämpft, die allen Ernstes in dem Bekenntniß zu dem Einen Herrn eins sind, die Einen Glauben, Ein Bekenntniß zu Christo, Eine Liebe, Eine Hoffnung, Ein Gebet, Einen Meister haben. Mit solchem Schritt lebendiger Buße öffnet sich der Blick auf den Herrn und König, und alle wissen sich einig in dem Wort des Augsburger Bekenntnisses vor Kaiser und Reich: sub uno Christo sumus et militamus! Ueber die Frage, die sich erheben wird, in welcher Kirche wir dabei stehen sollen, kann nicht abermals eine zwiespaltige Meinung entstehen; wir lassen uns des Weiteren gern belehren, aber für jetzt wissen und halten wir nur die eine Antwort: in der geschichtlich gewordenen, mit ihrem Bekenntniß zu Recht bestehenden Kirche, in der wir heute hier gerüstet stehen, ob lutherisch, reformirt, innerhalb oder außerhalb der Union; es bleibe jeder da, wo er zum Kampfe gerufen wird; — aber das Eine, für das wir kämpfen, ist, unbeschadet der berechtigten Verschiedenheit für Alle, dasselbe, das Eine Reich Gottes, das in allen Kirchen der Kern und das unwandelbare Palladium bleibt. Alle geeinigt durch den lebendigen Glauben an den Einen Herrn, eins in dem Einen Gebot der Einen Liebe, welche doch zuletzt siegreiche, bis in den Tod nie unterliegende Waffen hat und führt, die steht und nicht wankt, weil sie jene Liebe um Christi willen ist und hat, in welcher Christus selbst lebt. Will man aber dennoch die Parteifahne nicht fahren lassen, wohlan, so halte man sie fest, wenn es um des Gewissens willen nothwendig erscheint; Gott selbst wird im wahren Streit für Ihn und sein Reich — solche Fahne in unserer Hand selbst in eine Fahne für Ihn und sein Reich verwandeln.

Aber wie hat sich diese aus dieser Buße geborene Liebe der Kirche zu bethätigen? Worin hat sie sich lebendig zu erweisen? Wir nennen als Antwort drei Erweisungen, deren Ausführung wir schließlich der Versammlung in Vorschlag bringen wollen, daß sie selbst ihr Votum dafür abgebe.

I. Als erstes Zeichen der bußfertigen Liebe nennen wir auch hier die von Kirchenwegen zu verordnende Predigt auf unsern Kanzeln.

Wir reden zuvörderst von dieser Verkündigung Christi auf unsern Kanzeln in den Gemeinden, damit die Gemeinde auch auf diesem Wege wiederholt Kunde von diesen Dingen, die die Gemeinde so unmittelbar angehn, erhalte. Neben der Verbreitung dieser Kunde ist es aber ebenso nothwendig, die Liebe und das Erbarmen gegen diese verirrten Brüder selbst, aber in jenem Sinne Christi zu predigen, und ebenso auch von der Gemeinde die Buße und die Beweisung des Geistes und der Kraft in Worten und Werken in der Nachfolge Christi zu fordern. —

Eine ganz andere Predigt aber, die wir meinen, ist diejenige, welche sich an jene, unsere abgewichenen Brüder selbst wendet und vor denselben die Darlegung des ganzen Evangelii von diesem neuen dargebotenen Standpunct fordert. Da diese Hörer nun aber, wie so viele andere, in den dazu geordneten Gotteshäusern

grundsätzlich nicht erscheinen, und ihnen also das göttliche Wort nur selten anders als zufällig begegnen kann, so müssen andere Wege ausfindig gemacht werden, ihnen thatsächlich die Liebe Christi selbst ohne directes Wort nahe zu bringen. Es muß das freilich in rechter Weise geschehen! Aus dem Handwerker- und Arbeiterstande müssen schlichte einfache Männer sich bei ihnen Eingang verschaffen, die auch ohne solch directes Wort, aber doch zu diesem bereit, sich durch tüchtige Leistungen auf dem Gebiet der socialen Frage Gehör zu verschaffen verstehen; — ich möchte sage den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, dem Herrn und Knecht ein Herr und Knecht, dem Socialisten und Internationalen ein Socialist und Internationaler! Gerade diese bieten zu solcher Liebeserweisung reichlichen Anlaß und stehen ohne es zu wissen unter dem Christenthum, von dem sie gewisse Wahrheiten in sich aufgenommen, und zwar solche, ohne die es auch jenen kosmopolitischen Socialismus nicht geben würde. In unserem Volke sind solche Männer selten, aber sie fehlen dennoch nicht, auch nicht im Handwerker- und Arbeiterstande. Die rechten Orte dazu sind, wenn sie sich nicht unversehens finden, die Volksversammlungen. In diesen ist bis jetzt nicht die Arbeit der Pastoren, sondern die Arbeit der Nicht-Pastoren am Platze, die mit der Liebe und Weisheit Christi im Herzen Gebrauch machen von dem Recht des allgemeinen Priesterthums der Christen. Wir verweisen dabei auf die Engländer und die englischen Volksredner in den großen Fabrikgegenden — und welchen Eingang haben sie gefunden! Wie viel hat in jenem Land ein Weaver in Rochdale, ein Jer. Taylor, 1847 der Gründer der großen Landkaufsgesellschaften geleistet! Und der Letztere redete nur über die Sache, war kein Straßenprediger! Es ist das freilich für uns Deutsche ein Neues, aber es gilt auch eben energischer dem Neuen Bahn zu brechen und in echt liberaler Anwendung zu zeigen, was für Waffen dem deutschen Volksfreunde für diese Arbeit bereits in die Hand gegeben. Wir kümmern uns zu wenig um diese Dinge! Es ist das aber um so nothwendiger, da die Gegner dasselbe in ihrer Art schon längst gethan und da die jetzigen Führer in diesen Versammlungen nicht Arbeiter, sondern Literaten, Advocaten, Professoren, Juristen, nur einzelne auch Handwerker sind. Oder hätte man auf positiver Seite solche Männer nicht? und warum nicht? ziehen sie sich etwa zurück? und warum? oder schämen sich solche Gelehrte und höher Gebildete, alte oder junge, unter uns der Sache des Evangeliums und des Volkes? Kann nur der Nichtglaube oder Unglaube diese Wege der Theilnahme im Volke betreten? Sind diese Schätze nicht ein Gemeingut? Oder hätten nur die, welche sich für Christen halten, nicht daran Theil? Dann wäre es ihre eigene Schuld! Oder ist der Kreis der tüchtigen Christen wirklich so eng und klein? Oder fürchtet man sich fälschlich den Kreis zu erweitern? Oder wäre das Wort nur an Einen Stand gebunden? Wer will das behaupten? Oder schweigen diese Stimmen unter uns aus Furcht oder Ungeschick oder aus welchem Grunde sonst? Dann müßten die Steine schreien! Das sind lauter mit der socialen Frage zusammenhängende Fragen. Sie führen aus den alten Bahnen heraus in neue hinein! Gehen wir doch durch die geöffneten Thore oder öffnen sie

selbst! — Wir müssen uns darüber und vollends in so bedeutsamen Zeiten ernstlich Rechenschaft geben!

II. Allein über das geredete Wort hinaus giebt es noch ein anderes, das gedruckte Wort, die Presse, eine der anerkannten Großmächte der Zeit! Auch sie hat hier einen großen Beruf; oder sollte sie sich ihrer Aufgabe und ihres Berufes in diesem Kampfe nicht bewußt werden können? Dann verdiente sie ihre Stelle nicht, die sie doch behaupten und derer sie doch würdig sein will und soll. Wir verweisen auch hier darauf, wie sich die bisherige Presse vielfach anders zu der Aufgabe gestellt, wie sie meist im Bunde mit einer negativ theologischen Richtung und von diesem Standpunct aus auch auf diesem Felde sich nicht ohne widerwärtige Seitenblicke und directe Angriffe auf die positiven Männer zu äußern vermag. Dennoch aber haben wir auch hier zu der Mehrzahl dieser Preßwelt ein besseres Vertrauen und meinen, es komme vielfach doch nur auf Verständigung an, da man es hier mit gebildeten und vielfach auch tüchtigen Männern zu thun hat, die die Freiheit, an die auch wir appelliren, und die Bildung lieben, von deren Standpunct wir ausgehen! Man nehme nur die Autorität derjenigen National-Oeconomen, deren man noch nicht zu spotten wagt, und die nicht jenen, sondern unsern Standpunct theilen. Je mehr wir uns in dieser Beziehung unbefangen und der Sache als einer Sache Gottes und seines Volkes verbunden wissen, desto mehr müssen wir die bisherige Art auch der persönlichen Befehdung tragen lernen. Zeigen wir uns aber als das, was wir sind, als die wirklich Freien und Unbefangenen, und vertrauen wir dem Geist der vollen Wahrheit, ob nicht dennoch hier eine Einigung zu finden wäre, ohne daß wir gleich an die Gründung neuer Zeitungen denken. Vertrauen wir dem Geiste der Wahrheit in so vielen, wenn auch uns persönlich abholden Männern, ob nicht auch bei ihnen Vertrauen wiederum Vertrauen weckt, ob es nicht dennoch möglich werden wird, auch sie in ihrem Maße als Mitarbeiter an einem so großen nationalen und internationalen Werk zu gewinnen. Namentlich aber wenden wir uns an diejenigen Männer unter uns, die Autoritäten auf diesem Gebiete auch für unsere Widersacher sind und doch mit uns denselben Standpunkt theilen, daß sie ihr Ansehen und ihre Persönlichkeit geltend machen und — daran fehlt es unter uns! — sich des Evangelii nicht schämen, — nicht daß sie es predigen sollen, sondern daß sie auf dem Gebiet der Wissenschaft, wie im gemeinnützigen Worte rückhaltlos auf die Grundlagen des Evangeliums treten, die Blößen im Gebiet der National-Oeconomie, wo der Socialismus einsetzt, aufdecken und so die verwandten Geister auch für dieses Lebensgebiet herbeirufen. Warum könnten nicht auch hier die Schuppen von den Augen fallen, nicht auch hier Wege nach Damaskus angebahnt sein, vollends wenn der christliche Geist auch hierorts seine Freiheit und Begabung, seinen Beruf und sein Talent bewiese, woran es eben bei uns mannigfach fehlt. Auch in diesem Sinne und auf diesem Gebiete heißt es: wie soll geglaubt werden, wenn nicht gepredigt, die Wahrheit angenommen werden, wenn von ihr nicht gezeugt wird? —

III. Allein mit all diesem verbunden sollen die Thaten sein! Sie sind zuletzt die eherne Waffenrüstung, der es freilich nicht an Widerstand fehlt, aber die Hauptburg der Festung erobern sie zuletzt dennoch und die Nebenforts fallen von selbst.

Zur Auffindung und Ausführung dieser Thaten sind alle vorhandenen und für diesen Zweck disponiblen Kräfte in Bewegung zu setzen! Aber wo und wie sind diese Kräfte zu fassen, und zwar so, daß sie wenigstens theilweise oder großentheils in fruchtbringende Wirksamkeit gesetzt werden können? Wo ist der Körper mit dem weit hinaustönenden Munde, der Organismus, der mit der Einsicht und derjenigen Vollmacht ausgerüstet ist, die diesen Kräften die Richtung geben und dieselben nach allen Seiten hin in Anwendung bringen kann? Wir haben es nicht blos mit einem Bunde, sondern mit einem Complex von Bündnissen und einer Heeresmacht von Kräften und einander kreuzenden Geistesrichtungen auf allen Lebensgebieten der gebildeten und ungebildeten Welt zu thun; auch mit den letzten Ausläufern, die offen und klar oder versteckt ihr Ziel vor Augen haben, nämlich: Vernichtung des Christenthums und aller Religion und der Grundlage der menschlichen Gesellschaft. Aber ebenso und noch vielmehr mit solchen, die erst auf dem Wege dahin sind. Wo ist die Stelle, welche zu solchem Widerstand geschickt und als Ausgangspunkt dieses Kampfes zu bezeichnen ist, — die dazu schon aus sich selber heraus verpflichtet, und wir wagen nicht zu kühn, aber doch noch kühn, zu hoffen, die auf den Wunsch vieler ihrer Mitglieder auch dazu bereit sein würde? Wir haben darauf nur Eine und zwar eine unzweifelhafte Antwort. — Das ist nämlich die Kirche selbst, jene Gemeinde in dem vollen von uns dargestellten Sinne, wie sie ist und die, auch so wie sie ist, in dieser demüthigen und niedrigen Gestalt die Trägerin und die Werkstatt des in ihr lebenden Reiches Gottes bleibt! An sie, an die Kirche in ihrer gegenwärtigen Organisation haben wir Alle uns in diesem Fall bittend zu wenden. Die Kirche rufe und ziehe getrost zu diesem gottgewissen Kampfe aus! Aber sie ziehe auch in ihren großen Lebensgarten aus zu diesem liebreichen Suchen in ihren Gemeinden, Land- und Provinzialgemeinden —; und zwar so, daß sie (was möglich gemacht werden muß) neben den vorhandenen amtlichen zugleich auch freiwillige Kräfte aus ihrem Schooße hervorgehen läßt. Wenn dieselben auch zunächst nur für eine Zeitlang dienen wollen und sollen, so wird man in dieser Zusammenstellung ein lebendiges Heer gewinnen. Es entsteht hier zugleich für die Träger des Amtes eine große, herrliche Aufgabe, im Dienst und zum Heil des christlichen Volkes mit alt geübten und freien neuen Kräften wie Ein Mann in den Kampf, und zwar auf den abgemessenen Kampfplatz der Gemeinden zu ziehen. Unter den Freiwilligen werden sich Gelehrte und Ungelehrte, gebildete und ungebildete Leute, Adel und Beamte, Künstler und Handwerker, Bürger aller Art zusammenfinden, deren Dienste zu dem Einen Werk die Kirche zur Zeit in Anspruch zu nehmen hat.

Die Kirche (wir meinen nicht das Kirchenregiment, sondern ihre persönlichen und amtlich hervorragenden Kräfte, z. B. die Generalsuperindenten, und überall die Postoren) wird sich zunächst an alle Vorstände von Hausständen namentlich an die Familienväter zu wenden haben, ähnlich wie es jetzt z. B. in Preußen schon bei der Einsammlung der Collecten, betreffend die Nothstände der Kirche geschieht. Hier aber liegt ein bei weitem größerer Nothstand vor. Es gilt, daß die Kirche an die Familienväter das Wort richte und sie auf ihre, der Familienväter, Aufgabe hinsichtlich der socialen Frage und darauf aufmerksam mache, in welcher Beziehung dieselbe an jedes Mitglied der Kirche, insbesondere die Hausväter herantritt, welche Verpflichtungen dieselben hinsichtlich der christlichen Führung ihres Hausstandes, hinsichtlich der socialen Haltung der eigenen Familie und des Gesindes auferlegt, und wie in dem Allen jeder Einzelne dem Ganzen verpflichtet ist. Es ist dabei auf das Hauspriesterthum der Familienväter, ohne die Furcht, daß dafür leider nur zu wenig Verständniß vorhanden, besonders auf die so wichtige und so unendlich oft vernachlässigte Kindererziehung in der Familie hinzuweisen, sowie auf die Bedeutung und das Recht der Schule, aber nicht minder auf die Pflicht der Erziehung in der Familie neben der Schule, auf die Bedeutung des Vater- und insbesondere des Mutterberufs, auf die stille Entwickelung und Selbstgenüge und Freude des Hauses! Ebenso auf die sehr zu beachtende Stellung der Kinder zu den Dienstboten und zu den von der Familie abhängigen Personen, in Meisterhäusern namentlich auf die christlich dienende Stellung zu den Gesellen und Lehrburschen. Vor allen Dingen wird es aber auch hier wieder ankommen auf offene Darlegung des Pseudosocialismus selbst und in welcher Weise derselbe auch die Familie in allen genannten Richtungen mit Auflösung und Gefahren bedroht. Es gilt hier auf Grund des evangelischen Namens und Berufs furchtlose Offenheit der Gemeinde, zu allen Christenmenschen über diese Dinge zu reden und von der uns gegebenen geoffenbarten Wahrheit Zeugniß ablegen. Der Glaube und die Liebe sollen sich im Geist und in der Kraft beweisen, vollends gegenüber jenen feindseligen Tendenzen. Die Familie ist die erste Sprosse in der langen Stufenleiter der socialen Gestaltungen und Pflichten, worüber die Aufklärung erfolgen muß, ebenso darüber, daß der Mangel an den bezüglichen Tugenden recht eigentlich den gerechten Zorn und Unmuth der scharfsehenden unteren Classen nährt. Saugen doch die Socialisten die meiste gerechte Nahrung für ihre Empörung aus diesen im Uebermaß vorhandenen Unterlassungs- und Begehungssünden, so daß man in diesem Stück ihnen vielfach Recht zu geben hat. Es muß nicht verschwiegen werden, welche Anklage sich gegen den alles Maaß übersteigenden unvergleichlichen Luxus in Speise und Trank, Kleidung und geselligen Lebensgenuß in allen Kreisen herausstellt. Wir wissen freilich, der größte und herrlichste Luxus herrscht in Gottes Haushaltung selbst, aber wie oft und viel wird das aus dem Christenthum und dessen Beziehungen sich ergebende menschliche sociale Maaß auf allen Stufen der Gesellschaft überschritten. So mag man sich z. B. über die Ueppigkeit der kleinen in Sorgen der

Nahrung lebenden Leute noch wundern, die noch heute sprechen: „Was sollen wir essen, was sollen wir trinken, womit sollen wir uns kleiden?“ —

Mir ist nicht unbekannt, wie schwer das Alles zu sagen ist, wie schwer es ist, in unsern Tagen das Alles richtig in Bezug auf den Socialismus zu sagen, namentlich an gewissen Orten und insbesondere in großen und größten Städten. Aber das Wort ist der Anstrengung und der dazu nöthigen Demüthigung werth. Diese Demüthigung ist eine große einzige, zu der sich nicht jeder — es sei denn vor Gott — versteht. Aber sie thut gerade jetzt noth; zu dieser ganz ernsthaften Demüthigung vor Gott, d. h. zur Buße muß es gerade kommen. Wollen wir dem Geist der Internationalen als Christen entgegentreten, so kann das nur in diesem Geist geschehen, in welchem aber dieses Alles und noch viel mehr gesagt werden kann und soll; es soll ihnen nicht nachgegeben, ihr Unrecht soll ihnen nicht verdeckt werden, aber die Wahrheit soll in Liebe verwirklicht werden! nur das Wort der Buße wird zu einem Wort zur Buße.

Solch Wort wird auch immer der Dolmetschung bedürfen und es wird Gegenrede hervorrufen, ihm wird widersprochen werden. Aber das soll es auch! Diejenigen, die Christum wollen — wenn nur, setzen wir hinzu, in irgend welcher Art — „wenn nur Christus gepredigt wird“, also die Christum wollen, werden sich, wenn auch nur vorübergehend, dagegen nicht sträuben können; die aber Christum nicht wollen, werden dann auch die Ethik seines Wortes bekämpfen, denn in solchen Fällen sind Alle so, daß sie sich reservirt oder gar conservativ verhalten, und wird es nothwendig zu ernsthaften Verhandlungen in der Gemeinde und den Gemeinden, auch zu literarischen Auseinandersetzungen kommen. Die Kirche hätte das mit Freuden zu begrüßen. Das gerade wäre für einen großen Gewinn zu achten, denn solches Widerstreben wird die Geister und die Natur derselben offenbaren und dazu beitragen, ans Licht zu stellen, welche Geister in dem vollen Sinne Christi (Joh. 3, 21) aus der Wahrheit sind. Das gerade, die vollgewichtige, an die Person Christi sich anschließende Ethik thut uns noth und ohne diesen Geist bleibt die gerechte und erfolgreiche Bekämpfung der Internationalen unmöglich. Die Geister werden auf einander platzen und wir hoffen, es werde zu einer Geisterschlacht kommen, in der um das Recht des Lebens gekämpft wird; dieser Kampf wird in Herzen und Häusern entstehen. Wir setzen dabei freilich immer voraus, daß die Kirche für die Sache eintritt und das Wort als Wort der Gemeinde des Herrn spricht und in Seinem Geiste, also wie Er, in seinem Namen, vollgewichtig zu zeugen sich nicht schämt noch scheut.

Man wird solche Rede als eine Störung der Ruhe in der Gesellschaft tadeln! Nichts scheint aber verheißungsreicher als die Unterbrechung dieser jetzigen Ruhe, um zu der Unruhe und zu dem Kampfe zu führen, aus welchem die Wahrheit und die κρίσις, diejenige so höchst nothwendige Sichtung hervorgehen wird, die uns als Jüngern der protestantischen Kirche, ja die dem praktischen Protestantismus selbst noth thut, damit er werde, was er seinem Keime nach ist — der Grundstein zu einem neuen Reich des Geistes und der Wahrheit unter den Völkern.

Wir sind nicht Willens und nicht im Stande, alle durch solche Bewegung entstehenden Richtungen des Widerstandes zum Voraus zu ermessen oder zu erörtern. Aber wie das nicht möglich ist, also ist es auch nicht nöthig! Eine That, wie wir sie meinen, wird mindestens ein heilsamer Moment in der Entwickelung und dem Fortgang unserer Kirche sein. Es genügt uns, daß die Geister aus der thatenlosen Muße des materiellen Genusses zu einer ethischen That aufgeweckt werden, und dem Socialismus gegenüber eine definitive Stellung, und zwar eine Kampfesstellung, wie sie ihr zukommt, einnehmen.

Da der Angriff im Grunde die Arbeiter-Vereine und jene socialistischen Arbeiter-Gesellschaften und ihre Förderer, insbesondere deren Mittelpunct, die Internationale betrifft, werden wir auch mit diesen (sie zählen ja zu denen, die sich vor Gott und Menschen nicht fürchten) zusammentreffen. Sie sind ja aller Orten und erscheinen aller Orten zu Stadt und Land. Wir wollen, und bekennen diese Absicht der Kirche, wir wollen gerade ihnen das Terrain im Volke streitig machen. Freilich, wenn sie mit materiellen Kräften kämpfen, ist die Kirche ihnen gegenüber ohnmächtig; aber dann würde sie auch den Kampf nicht durchzuführen haben, es würden die Gesetze ihr Schutz bieten; aber sie, die Kirche, wird auch da zuletzt eine stärkere, als die polizeiliche Macht, wenn auch nur leidend zur Seite haben. Den Kampf im Wort darf sie nicht fürchten und fürchtet sie nicht, wenn man ihn Seitens der Kirche nur aufnehmen will, was man, wir bemerken es hier mit Entrüstung und Scham, bis jetzt selten gethan. Von selbst aber wird dies die Kirche, d. h. nicht blos einen Stand in der Kirche, in die Mitte dieser Widersacher führen und dann recht eigentlich Anlaß zu der Manifestation der Geister geben, nach der wir, da sie uns noth thut, aussehen.

Wenn es nun aber darauf ankommt, diesen Widerstand in die Massen des Volkes einzuführen, wird, wie schon zu Tage liegt, das ohnehin ungenügende, gedruckte Wort nicht genügen; die Kirche wird der lebendigen Persönlichkeiten, Männer und Frauen, die sich selbst mit einsetzen, zur Hülfe und Arbeit bedürfen. — So wird das Arbeitsfeld gerade den freiwillig herzugekommenen Arbeitern (und Arbeiterinnen) sich öffnen. Wer zu solchem Dienst bereit ist, wer aus der Kirche und Gemeinde heraus sich anfindet und anwerben lassen wollte, sollte willkommen sein und keiner weiteren Prüfung unterworfen werden; die That ist in diesem Falle das Testimonium! Wir bemerken aber noch einmal ausdrücklich und auf das Bestimmteste, daß von Armenpflege hier nicht die Rede ist, wenn man auch der äußeren Mittel hie und da zu Zeiten nicht wird entbehren können; an vielen Stellen der Art sind dieselben noch vollständig überflüssig und andernfalls existiren so viele Hülfen der Art, daß man gewöhnlich nur diese in Anspruch zu nehmen braucht, um Genüge zu haben.

Wir wollen hier schließlich noch sechs einzelne Gebiete der Art, die wir im Sinne haben, aufweisen, die auch als solche von dem zuerst genannten gedruckten Wort nicht oder nur zufällig werden erreicht werden können, die aber durch

die freiwilligen, persönlichen Kräfte, ganz individuell oder durch Assoziation, werden Gegenstand der Arbeit sein und zwar in sehr verschiedener Art.

1) Wir meinen zunächst den kleinen, so schwer leidenden Handwerkerstand.

Wie viele dieser Handwerker müssen in großen und kleinen Städten und auf Dörfern über den ihnen vorenthaltenen Lohn klagen und für ihre gerechten Forderungen ungehaltene und ungebändigte Worte hören! Wir treffen mit diesen Hinweisungen abermals einen Kern der socialen Frage an Hunderten von Stellen, wo Geiz und Hartherzigkeit und Nachlässigkeit regieren. In diesen Regionen ist gerade ein großer Theil des Heerdes, auf welchem das Feuer, das seit lange geglimmt, zuletzt auflodert und zur Flamme aufschlägt. Darum sehe man und besuche man diese Glieder der Gemeinde in ihren elenden, verhältnißmäßig theuren Wohnungen und sehe ihre Lage und die daran sich knüpfenden Beschränkungen an; so wird man ihre Klagen verstehen und das ganze Elend und die Ungunst ihrer Lebenslage beurtheilen können und begreifen, warum in diesen Kreisen der Pseudosocialismus so vielen Eingang findet. Hier ist zu verstehen, daß eine Neugeburt und Christianisirung auch der kleinen Industrie und des kleinen Handwerkerstandes noth thut. Dieser sehr große und wichtige Theil unserer Bevölkerung stellt sich, und zwar der Familie wegen, großentheils auch aus wirthschaftlichen Gründen annoch den Strikes entgegen. Man nehme sich ihrer an, und zeige ihnen die Theilnahme, deren allein sie oft bedürfen und biete ihnen die moralische Hülfe, soweit es möglich ist. Man wird sie theilnehmender, menschlicher, ergebener und weniger begehrlich finden, als man glauben möchte. Sie bedürfen nur der Liebe, um den Aufwieglern nicht zu folgen.

2) Wir haben wiederholt schon des Sonntags, aber nur vorübergehend gedacht. Was ist ein Volk ohne Sonntag? — und was wird aus ihm, wenn es keinen Sonntag hat? Wer den Sonntag in seinem Leben verliert, verliert auch den Segen des Werkeltags! Das ist ein Stück göttlicher National-Oeconomie, das nicht laut genug im Namen dessen verkündet werden kann, der gesagt hat: des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath! Deßwegen konnte nur Er den Sabbath abthun, was kein Mensch, auch, wir dürfen so sagen, der Menschensohn nicht hätte thun können und dürfen, wenn er nicht kraft seiner Vollmacht einen andern Tag, seinen Tag, den Auferstehungstag in der Herrlichkeit seiner Freiheit durch den Geist seiner Gnade und kraft seiner Weltregierung in die Welt wieder eingeführt hätte! Aber wenn er dies Wunderwerk, eines seiner größten, ein welt- und zugleich culturgeschichtliches — ausgeführt, was hat hintennach und vollends jetzt sein Volk aus seinem Tag gemacht! — Mit vollkommenem Recht sagt man, die Sonntagsfrage ist eine sociale Frage der allerernstesten Art, göttlichen Charakters — und zwar sagen wir das im antienglischen und antipuritanischen Sinne; wir sind keine Puritaner. Wir sagen es als deutsche evangelische Christen. Wir wiederholen die Frage: Was hat die Christenheit aus dem

Sonntag gemacht? — Er ist für manche Stände der eigentliche Tag der Sklaverei geworden und man hat damit recht eigentlich an Gottes Reich einen Raub begangen, einen Raub, der sich furchtbar straft und fort und fort gestraft werden muß, einen Raub, über den uns die Socialisten schamroth gemacht, die dieses Stück Christenthum bereits an sich gebracht! —

3) Wer könnte vom Sonntag reden, ohne dabei des Looses der Tagelöhner, besonders derer auf dem Lande zu gedenken! Mit Ausnahme des Wandels, den einige Gutsbesitzer in dieser Beziehung mit nicht geringen Opfern, aber nicht zu ihrem Schaden getroffen, in was für einer traurigen Lage befinden sich an unzählig vielen Orten diese Leute in socialer Beziehung mit ihren Hausständen, Familien und Kindern, so daß ein erträgliches Loos trotz aller höhern Löhne ihnen in den schlechten Wohnungen und bei der oft harten und kalten und theilnahmlosen Behandlung unmöglich wird. Das Alles culminirt in dem ihnen entzogenen Sonntag, den man ihnen vielleicht nur vergönnt, damit sie Sonntags die saure Alltagsarbeit auf dem eigenen Acker ausführen können. Und diese Sonntagsentziehung ist nur ein Theil alles des andern, was man ihnen als Liebe und als Gottesgabe vorenthalten und von dem man sie entwöhnt, so daß sie auch den Sonntag in seinem eigentlichen Sinne gar nicht mehr verstehen. In Folge aller dieser Nothstände wandern an der einen Stelle die Leute selbst, bei den andern aber wandert die Liebe zum Vaterlande und die Liebe zu den landbesitzenden Herrschaften aus und läßt sich erst in der Freiheit jenseit des Meeres wieder nieder! So öffnet man aber gerade hier den Internationalen die Thür, durch die sie eingehen können und die sie immer geöffnet sehen. Die Gutsherren selbst führen ihre Leute hinaus, so daß sie immer mehr allein dastehen; und hintennach schelten sie, daß man die „Leute" (wir sprechen von lebendigen Exempeln!) keiner Liebesbeweisung mehr werth achten solle und wehrt auch Andern, welche ihnen helfen wollen. Das ist ein ungeheurer socialer Nothstand, der unmittelbar das Land betrifft und auszubeuten droht. Wenn die Socialisten erst, wie sie es im Sinne haben, unter die Landbevölkerung ziehen, werden wir die Folge und die Frucht sehen. — Die Tagelöhner sind einer von den vielen Beweisen, daß die Arbeiterfrage durch die Lohnfrage (der Lohn hat bei ihnen ja schon außerordentlich erhöht werden müssen) allein nicht und nie zu erledigen ist. —

Und noch einmal wegen des Sonntags!

Man kann diejenigen Landgüter und viel mehr noch diejenigen Fabriken vielleicht nicht mehr zählen, in denen man freiwillig oder aus humanem und hie und da aus christlichem Interesse den Sonntag für den Arbeiter freimacht! Aber wie unermeßlich groß ist die Zahl der entgegengesetzten Fälle, wo das nicht geschehen und wo — das ist unsere Schande — die Socialisten den Sonntag erobert und die demokratischen Helfershelfer den gleichen Weg der Sonntags-Agitation eingeschlagen und den Erfolg davon gesehen. — Aber ist und sollte das geschehen, um an dem Tage des Herrn sein Volk ihm abspenstig zu machen? wie das z. B. in

den heutigen Volksversammlungen, die gerade auf den Sonntag angesetzt werden, unwidersprechlich zu Tage liegt. Wir wollen dabei dessen gedenken, was so viele kirchliche Männer, wenn auch selten in ganz deutsch-evangelischem Sinne, seit dem Jahre 1848 um des Sonntags willen gerathen und gethan; als dieselben um der Arbeiter willen die Hülfe der Gutsherren anriefen, haben ihnen viele sogenannte conservative Arbeitgeber, wie liberalistische, beide mit gleichem Widerwillen den Rücken gekehrt. Auch in diesem, wie in so manchen andern Punkten, sind die Sünden, z. B. der Eigennutz, der Geiz und die Selbstsucht beider Parteien ganz vollständig gleich. Wie wenn jetzt gemeinschaftlich viele Stimmen aus der Christenheit sich erhöben und viele Hände zugleich dazu thäten, allein schon um des Unheils willen, das jetzt am Sonntag, namentlich in den Vergnügungsorten der großen Städte, angerichtet wird, dem Volke zum Sonntag zu helfen und ihm auch Sonntagsfreude, — nicht bloß Erbauungsstunden, aber auch diese — zu schaffen!

4) Wenn die männlichen Arbeiter, die Genossen der Arbeitervereine, sich und ihren Familien zu helfen suchen, was wird dagegen aus den vielen weiblichen Wesen, die in derselben Weise in ungeheurer Zahl um ihre menschliche Existenz, um die unsere socialen Zustände sie gebracht haben, ringen und die, wenn ihnen das nicht gelingt, in die schmählichste Sünde und Schande, alle Schranken überschreitend, an der Hand des brutalen Theiles des männlichen Christengeschlechts verfallen! Noch einmal weisen wir hinein in die furchtbare Welt der Noth und Schande in der Prostitution!

Wir widersprechen nicht, wenn dabei auf die menschliche Sünde verwiesen wird — aber wo ist die erste Sünde, die Mutter der andern? Wir wissen, daß diese Prostitutionssünde fast so alt ist als unser Volk, richtiger noch, so alt als die civilisirte Welt ist! Wir sind in dieser Beziehung die Erben Griechenlands und des in Sünden ertrunkenen Orients. Aber so war es in der Christenheit nicht von Anfang her, wo die Enthaltung von der Hurerei zu den Zeichen des Christenthums gehörte (Apgesch. 15); nachher aber sind wir mitten in der Christenheit wieder Heiden, ja ärger als die Heiden geworden. Das Wachsthum grade dieser Sünde ist in der modernen Zeit unerhört; Frankreich ist lange die hohe Schule gewesen, und Paris ist es jetzt schon wieder geworden. Diese Sündenmacht ist noch nicht gebrochen, und der Krieg hat sie vielleicht noch gemehrt. Ich will die dahingehenden Sünden hier nicht entschleiern, aber sie stehen hinter einem brillirenden, alle aufgejagten Leidenschaften verrathenden Vorhang. Darf die Kirche dem Sündenspiel unter uns zusehn, ohne in energischer Weise zu protestiren und ihre Stimme über dieses himmelschreiende Elend zu erheben und — zur Besserung zu helfen mit der That? Woher hat die Pariser Commune ihre Petroleusen genommen? und woher wird dieselbe Menschenrace in der beabsichtigten deutschen Völkerrevolution stammen? Wie hier zu helfen, das bedarf einer weiteren und vertraulicheren Berathung. — Wir denken hier mut. mutandis an die Werke der englischen Herren und Lords, z. B. an die midnight meatings und die

vielen Hilfsanstalten und helfenden Männer und Frauen. Aber wir gehen noch einen Schritt weiter! —

5) Wir wenden uns zu dem eigentlichen Proletariat in den großen Städten, aus denen diese wilden verheidnischten Massen sich erheben, die wir schon 1848 haben wie Nebel und Wolkenmassen aus der Erde aufsteigen sehen, und die heute noch gerade so leben und grollen wie damals. Haben sie verhältnißmäßig seit jenen Tagen mehr Hülfe und Liebe erfahren — oder sind sie nicht vielmehr immer rascher sammt ihren Familien in den Boden der Verbrecherwelt hineingetrieben, in welchen sie bei der Verachtung, mit der man auf die „Bestraften" pharisäisch herabsieht, immer fester hineingerathen? Und doch ist das die Unterlage des künftigen fünften Standes, der sich, weltgeschichtlich angesehen, entlarven wird, nachdem in unsern Tagen der vierte Stand, wie einst der dritte, sein Recht erkämpft hat. Und wenn eine socialistische, jene Volks-Revolution, ihre zerstörenden Arbeiter mit Hacke und Flinte sucht, wird sie dieselben nicht aus dieser unterirdischen Menschenwelt nehmen? Wir stimmen dem bei, daß man sie noch heute als Freunde anwerben könnte, wenn man der That Christi gedächte, der sich oft darüber vertheidigen mußte, daß er mit den Zöllnern aß, d. h. sich in seiner majestätischen Höhe nicht schämte sich zu ihnen herunter zu lassen, er, der, wiewohl er in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein, sondern Mensch wurde, gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Auf Christi Demuth und Christi Sanftmuth kommt es auch hier an, solche arme und verlorne Sünder zu gewinnen. Wir denken hier an Patronate unter dem Proletariat, die freilich große Aufopferung erfordern. Aber diese Leistungen erschrecken uns nicht, sie sind nöthig, und die sociale Umkehr besteht wesentlich mit gerade in solchen persönlichen Leistungen. Die Mitarbeiter sind unter den Vornehmen und Geringen zu suchen, die sich der Kirche und zu ihrer Hülfe freiwillig stellen, um in ihrem Dienst den Dienst der um Christi willen helfenden Liebe zu thun.

6) Und nun noch Eins, es sei das Letzte! Von den untersten Volksmassen wenden wir uns zu den obersten Kreisen, an die Besitzer von Grund und Boden, von Capitalien, von Fabriken, an den specifischen d. h. Geburtsadel, an die Bankiers u. s. w., die recht eigentlich die Zielscheibe jener socialistischen Arbeitervereine und der Internationalen sind. Jene alle bilden oder sollen bilden im weiteren und im engeren Sinne in unserer Zeit den Adel der deutschen Nation. Wir wissen, daß es unter diesen Edlen nicht wenige wahrhaft Edle, wahren Adel der Gesinnung giebt, der mit uns Eins, seine Stimme gegen die eigenen Sünden und seine Standessünden erhebt. Aber die socialen und social-wirkenden Unterlassungs- und Begehungssünden in diesen Kreisen sind neben jenen Ausnahmen noch Legion. Ich spreche von dem theilweisen Dünkel und hochfahrenden Stolz des Geburts- und des Geldadels, mit welchem derselbe sich über Alles, was nicht ist wie er, erhebt; von der vielfachen, unerhörten Verschwendung, mit der zugleich große Vermögensmassen verschleudert werden, mehr aber noch von der

Vernachlässigung des Vermögens und der damit in Verbindung stehenden Speculation und dem modernen Geld- und Börsenschwindel, der auch dort seine Opfer sucht und findet. Damit verbunden ist die Mißachtung der unteren und der unbemittelten Classen, die darunter und unter dem Druck dieser unberechtigten Adelsansprüche leiden, dazu die Kargheit und der Geiz, mit dem man die Angelegenheit der Noth des Volkes behandelt, und alle Liebe und Achtung in ihm erstickt. Es ist bekannt, man beruft sich auf die Opfer, die jene Kreise an Geld und Gaben im Krieg gebracht! Wir erkennen diese Opfer an, wo sie wirklich gebracht sind. Aber diese Opfer haben alle Stände gebracht, die Armen nicht minder als die Reichen. Das Scherflein der Wittwe hat auch hier seine Weihe und Ehre vor Gott! Das Rühmen ist auch hier sehr eitel, und wem viel gegeben, von dem wird viel gefordert. Wir müssen doch darauf zurückkommen: was könnte unter uns der Geld- und Geburtsadel ausrichten, wenn er wollte und sich auf den Reichthum einer Gesinnung und die derselben verwandten Tugenden stützte, und in diesem Sinne Güter und Segen spendend, die Liebe säen und Liebe erndten, den geistigen und Gesinnungsreichthum im ganzen Volke zu mehren trachtete! Namentlich die edler gesinnten Edlen selbst, deren Viele in jenen Kreisrn existiren, seien aufgerufen, sich an ihre Standes- und Besitzgenossen zu wenden, um jenen Geist der Buße und Liebe unter ihnen zu wecken und fruchtbar werden zu lassen. Wie derselbe sich beweisen und sich gestalten sollte? Beispielsweise so, daß da, wo Menschen- und Dienstverhältnisse vorwalten, wie auf Landgütern, in Fabriketablissements — die Vorstände, also die Gutsbesitzer und die Fabrikherrn sich unter den Gutsinsassen, den Fabrikarbeitern als Familienvorstände ansehen und verhalten lernten und, wo sie das schon jetzt thäten, darin verharrten! Nicht so, daß sie ihre Gutsinsassen — oder Fabrikarbeiter als ihre gut gelohnten Arbeiter, auch nicht als Kinder, sondern gewissermaßen als selbstständig gewordene, herangewachsene Söhne und Töchter, also als ihre Freunde ansehn und behandeln sollten. Auch da wird es dann freilich widerstrebende Kinder geben, aber neben diesen auch andere; jene fehlen ja nirgends, aber auch hier sollen die Widerwärtigkeiten wieder zur Selbsterziehung der höher stehenden Erzieher dienen. — Die aber Geld verdienen, mögen zusehen, daß nicht der Geiz sie regiere, sondern daß sie über sich wachen, damit sie Geld und Gut als Darlehn betrachten lernen, welches nicht ihnen, sondern ihrem Herrn und Gotte und seinem Reich gehört, dem sie darüber Rechenschaft zu geben haben. Dann wird auch die höhere Löhnung in der Liebe sich bald von selbst finden.

Wir fassen am Schluß noch einmal unsre Meinung und unsre Anträge in Folgendem zusammen: Die gegenwärtige (aus Gliedern unsrer evangelischen Kirche bestehende) October-Versammlung wende sich mit einer Bitte in geeigneter Form an die evangelische Kirche (Generalsuperintendenten, Superintendenten, Dekane, Pastoren, Synodal- und Gemeinde-Kirchenräthe u. s. w.) und an die evangelischen Kirchen Deutschlands, daß sie ihr Volk durch Predigt und sonstwie um sich sammle, und den Gemeinden und den speciellen Kreisen in denselben in socia-

ler Beziehung Beistand schaffe, zum Aufbau und zur Förderung des wahren Socialismus des göttlichen Reiches in eigener Mitte. Aber die Kirche wende sich mit vermehrten, persönlich freiwilligen Kräften an die Gemeinden, um selbige auf die Gefahren und die richtige Abwendung der Gefahren aufmerksam zu machen, und gegen dieselbe durch Weckung und Bewährung thätiger brüderlicher Liebe zu rüsten. — In Allem, was sonst noch übrig bleibt (und wir haben es in den vorhergehenden sechs Puncten angedeutet) sollten die damit Beauftragten den Weg der freien Association betreten, um das protestantische Volk und in ihm die kleinen Handwerker, die des Sonntags Beraubten, die Tagelöhner und Fabrikarbeiter, die Proletarier, die „Sünderinnen" und welche sonst noch der außerordentlichen Hülfe bedürfen, in christlicher Liebe zum lebendigen Bekenntniß Christi und zu lebensvoller, thatkräftiger Erfassung der heilbringenden Wahrheit in Wissen und Leben zu fördern.

Es scheint uns, als ob die Einsetzung einer besondern Commission zur Durchführung dieser Anträge der richtige, gewiesene Weg sein könnte.

In dem Vorstehenden haben wir, uns auf das Ethische beschränkend, unser Votum in einigen wesentlichen Puncten abgegeben: worin die Mitarbeit der evangelischen Kirche an den socialen Aufgaben der Gegenwart bestehen könne?

Wir wissen wohl, das Votum genügt nur sehr theilweise. Es wartet auf seine anderweitige Ergänzung, namentlich auf die unter national-ökonomischen Gesichtspunkten, die es durch das Correferat finden wird. Aber nach noch einer andern Seite hin will ich selber eine Ergänzung zum Schluß hinzufügen.

Der eröffnete Blick in die sociale Gegenwart unsers Volkes ist keineswegs erhebend, ja die Bilder, die wir vorgeführt haben, sind sehr niederschlagend, mehr Nacht als Licht; die Schuld aber ist eine vollständig allgemeine. Aber trotz Schuld und Sünde verläßt uns die Hoffnung nicht! Wir steigen mit allen diesen dunklen Gestalten auf die Höhe, wo das Leuchten der Sonne nicht aufhört, auf die Höhe, auf die uns mit ihrer Vorgeschichte die Jahre 1870 und 71 geführt. Das christliche Volk, getragen von der christlichen Gemeinde, hat eine Geschichte, eine Vergangenheit und Zukunft. Wonach unser Volk seit Jahrhunderten gerungen und worauf es gehofft, ist jetzt durch Gottes Gnade erfüllt worden — wir haben ein einiges, freies, starkes Volk und Vaterland, das durch Blut und Opfer aller Art in dem furchtbaren Kampf unserer Brüder und Kinder in sich mächtiger als je zuvor wiedererstanden ist. Wir haben einen protestantischen Kaiser in einem neuen deutschen Reich. Das ist kein Traum, sondern Wahrheit vor allen Völkern der Welt, und diese Wahrheit ist zugleich unsre Ehre und unser christlicher Ruhm! Der Gott, dessen Gnade uns zu solchem Siege geholfen, lebt noch und lebt fürder weiter! Daß nach solchem Kampf nunmehr noch ein Kampf, wie der in unserm Vortrag als nothwendig geschilderte, uns als Aufgabe gestellt werden würde, daß unter die siegreichen Waffen die Wiege des Feindes gestellt war, der schwerer zu überwinden sein wird als jener

Feind im Westen, haben Manche vielleicht geahnt, aber hat Keiner zu weissagen gewagt. Wohlan, fürchten wir uns auch da nicht — es ist ein gewaltiger Kampf, ein Kampf um Christi willen, den wir zu kämpfen haben werden. Es gilt nicht ein weltliches, sondern das göttliche Reich, nicht die Wahrung der Fahne des irdischen Königs und Kaisers, sondern das Banner des ewigen Königs und unbeschränkten Herrn, dessen Herrlichkeit sich über uns entfaltet. Welch ein Augenblick — fragt unsre Söhne, die in den Schlachten bis aufs Blut gekämpft! — welch ein Augenblick, wenn sich die Fahne zum Kampf entfaltet! dann jauchzen und bangen Aller Herzen, bis die Feuer ihre Macht entfalten. Unser Muth müßte sinken und zusammenbrechen, wenn der Herr nicht selbst wahrhaftig seines Volkes Berather, Führer und Herzog wäre. Es gilt, wie allezeit, wo Christus ist, nicht blos die Aufrichtung einer religiösen, sondern auch einer ethischen Welt, und in voller Ueberwindung der Unwahrheiten und Irrthümer zur Linken und zur Rechten, Christi immer werdendes und sich verjüngendes Reich besser denn zuvor darzustellen; auch dieses Reich hat seine Stufen und Entwickelungen; auf einer dieser Stufen, in einer dieser Entwickelungen stehen wir. Gehen wir in Christi Geist darauf ein, dann wird die sociale Aufgabe des nationalen Lebens und die Geschichte unsers Volkes in idealster Weise vorgeführt. Der Kampf mit Frankreich war nur die Vorstufe. Dahin muß unser Streben gehen, nicht zu ruhen, sondern in diese Entwickelung, in diese Geschichte einzutreten und zwar in voller Kraft. Die erste Bedingung dazu ist aber, mit allem Andern zu brechen und nur zu Ihm zu stehen und uns zu stellen. Stellen wir uns denn unter Christi Banner. Glauben und bekennen wir nur: „Der in Euch ist, ist größer, als der in der Welt ist“ (1. Joh. 4, 4), — und es wird uns gelingen. Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben (Ps. 46, 2). Dann können, dann wollen wir mit ihm Thaten thun! Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! —

Der Vorsitzende ertheilt dem Professor Dr. Wagner aus Berlin zur Erstattung seines Correferates das Wort.

Prof. Dr Wagner:

Hochgeehrte Versammlung!

Es ist vielleicht etwas kühn, wenn ich vor Ihnen, meine Herren, vom Standpunkte meiner Fachwissenschaft, der Nationalökonomie aus das Wort über die sociale Frage ergreife. In der That habe ich Anfangs Bedenken getragen, dem mir geäußerten Wunsche, hier ein Correferat zu übernehmen, Folge zu leisten. Denn ich konnte mich in mehr als einer Beziehung nicht für competent halten, die Mitarbeit der evangelischen Kirche an den socialen Aufgaben der Gegenwart zu besprechen. Ebenso stehe ich den speciellen Bestrebungen der inneren Mission, bei allem Interesse dafür, doch persönlich nicht näher. Demungeachtet glaubte ich, meine Bedenken überwinden zu dürfen. Ja, ich hielt es bei näherer Erwägung

für meine Pflicht, nachdem mir hierzu bei einer wichtigen, von mir in keiner Weise gesuchten Gelegenheit die Veranlassung geboten war, als Vertreter der Nationalökonomie an einer großen deutschen Universität in der weitaus bedeutendsten praktischen Frage meines Faches offen meine Meinung zu bekennen. Ich werde das rückhaltlos thun, auch auf die mir wohl bewußte Gefahr hin, bei vielen Mitgliedern dieser Versammlung und bei zahlreichen außerhalb derselben stehenden politischen Freunden und Gegnern vielleicht anzustoßen. Das darf man bei ehrlicher Ueberzeugung nicht scheuen.

Wohl aber bedarf es noch eines rechtfertigenden Wortes, daß ich grade hier die sociale Frage vom volkswirthschaftlichen Standpuncte aus behandeln will. Diese Versammlung, so wendet man leicht ein, ist ja kein volkswirthschaftlicher Congreß, kein Parlament, und der heutige Verhandlungsgegenstand betrifft ja nicht die sociale oder die Arbeiterfrage schlechtweg.

Dem gegenüber bemerke ich, daß ich in meiner Stellung als Correferent die speciell kirchliche Seite der Frage wohl ganz dem Herrn Hauptreferenten zu behandeln überlassen konnte. Dies beabsichtigte ich, noch bevor ich sein Referat kennen gelernt hatte, und sehe nunmehr, daß meine Absicht auch gut begründet war. So blieb für mich die volkswirthschaftliche Seite zur besonderen Erörterung übrig. Diese Seite der socialen Frage bietet aber wenigstens in der Auffassung, welche ich hier zu vertreten versuchen werde, zahlreiche nahe Berührungspunkte mit der Auffassung aus dem Gesichtspunkte der Religion, der Kirche und der inneren Mission. Meine Auffassung geht, kurz gesagt, darauf hinaus, daß die Nationalökonomie wieder mehr den Charakter und die Bedeutung einer ethischen Wissenschaft erhalten müsse, um die sociale Frage richtig behandeln zu können. Diese Ansicht läßt mich hoffen, auch in dieser Versammlung evangelischer Männer als Nationalökonom Gehör zu finden, und indem ich hier auf Kreise wirke, welche der volkswirthschaftlichen Betrachtungsweise ferner stehen, vielleicht zum Nutzen der Sache, d. h. zur Beseitigung der großen Schwierigkeiten, welche die sociale Frage bietet, mein Scherflein beizutragen.

Aus der ethischen Auffassung ergeben sich ferner weitgehende Anforderungen in der socialen Frage gerade an die höheren, wohlhabenderen, gebildeteren Classen der Gesellschaft. Diese Anforderungen hier kurz zu entwickeln und zu begründen, betrachte ich als meine Hauptaufgabe, da mir diese Versammlung hierfür den richtigen Zuhörerkreis zu bieten scheint. Ich wende mich an Sie, meine Herren, nicht zunächst an die Arbeiter, und will die sittlichen und deshalb christlichen Pflichten hervorheben, welche Vermögen, Bildung und gesellschaftliche Stellung auch vom volkswirthschaftlichen Standpunkte in der socialen Frage auferlegen, und daß ich mit dieser Behandlung meines Gegenstandes gerade an dieser Stelle nicht fehlgreife. —

I. Die Wissenschaft der Nationalökonomie ist gegenwärtig in einer großen Krisis begriffen. Darüber täuschen sich wenigstens die deutschen Vertreter dieses Fachs, von immer seltener werdenden Ausnahmen abgesehen, kaum mehr. Daß diese

Krisis gerade in Deutschland hervortritt, mag als ein erfreuliches Zeichen nationaler Frische und Kraft gelten. Vieles hat zu ihr beigetragen. Geschichte und Statistik haben die unrichtige Verallgemeinerung bloß relativ wahrer Sätze gezeigt, welche die ältere Nationalökonomie zu absolut gültigen Axiomen und die neuere Publicistik vollends zu unumstößlichen Naturgesetzen erhoben hatte. Die gewaltigen politischen Ereignisse unserer Tage, die sich oft ebenso sehr im Widerspruch mit marktgängigen volkswirthschaftlichen Lehrsätzen als mit politischen Doctrinen vollzogen — ich stehe nicht an, die durchaus einseitige Beurtheilung des Militärwesens zu nennen —, haben ebenfalls das Ihrige zu dieser Krise gethan. Aber unleugbar, so sehr man es bedauern kann, daß es erst einer solchen Mahnung bedurfte, am bedeutendsten von Allem hat das Auftauchen der socialen oder Arbeiterfrage eingewirkt. Erst die freilich einseitige, übertreibende, oft boshafte und gehässige Kritik, mit der die theoretischen Stimmführer und die praktischen Agitatoren des Socialismus schonungslos die tiefen wirthschaftlichen, culturlichen und sittlichen Schäden unserer modernen Gesellschaft aufdeckten, hat den Nebel des schön färbenden Optimismus völlig zerrissen, mit dem die lange Zeit zu ausschließlich herrschende neubritische Schule der Nationalökonomie alle Uebelstände verhüllte.

Das positive Programm der meisten Socialisten mag man als utopisch belächeln. Die Agitation, welche gewissenlose und oft selbst nicht einmal überzeugte Führer zum Umsturz des bestehenden Wirthschafts- und Privatrechtssystems und zur Verwirklichung einer mit der menschlichen Natur in Widerspruch stehenden Gesellschafts-, Productions- und Arbeitsorganisation unter unwissenden und leidenschaftlichen Arbeitermassen betreiben; die wahnwitzigen Beschlüsse eines Baseler Internationalen Arbeitercongresses über die einfache Abschaffung des privaten Grundeigenthums und Erbrechts u. dgl. m. mag man mit Recht als verbrecherisch verdammen und in ihrer die Volkswirthschaft zerstörenden Tendenz darlegen: der socialistischen Kritik des gegenwärtigen Wirthschaftssystems darf und muß man sich gleichwohl in vielen Puncten anschließen. Zwar wird von der anderen, nämlich der mit Unrecht und mit Ueberhebung sich ausschließlich „volkswirthschaftlich" nennenden Seite eingewandt, daß die Socialisten allerdings unleugbare volkswirthschaftliche und gesellschaftliche Uebelstände, statt sie auf die inhärente Schwäche aller menschlichen Einrichtungen zurückzuführen, einseitig dem Wirthschaftssystem der Gegenwart zur Last legten. Allerdings schüttet die socialistische Kritik das Kind mit dem Bade aus. Aber jener Einwand trifft in dem Hauptpuncte doch nicht zu. Denn die Kritik, z. B. eines Marx und Lassalle, von Früheren nicht zu reden, hat es meisterhaft verstanden, mindestens gewisse Tendenzen zur erheblichen Steigerung jener Uebelstände gerade im heutigen Wirthschaftssystem nachzuweisen.

Die Thatsachen, welche diese Kritik mit dem schärfsten Schlaglicht beleuchtete, standen in zu schneidendem Gegensatze zu jener behaupteten Interessenharmonie,

welche aus dem freien Walten des wirthschaftlichen Selbstinteresses der Einzelnen und aus der Anerkennung des Prinzips des Laissez faire et passer für die wirthschaftliche Politik des Staats vermeintlich mit Sicherheit in der ganzen Volkswirthschaft hervorgehen sollte. Die Entfesselung der freien Concurrenz, worin die Hauptthätigkeit der wirthschaftlichen Staatsgesetzgebung der letzten Generationen gelegen hat, wurde in ihren zahlreichen und unbestreitbaren günstigen Folgen nicht verkannt. Aber bei tieferer Betrachtung, auf welche eben die socialistische Kritik hinwies, nahm doch auch die Nationalökonomie wieder wahr, daß die bloße Entfesselung der freien Concurrenz ein zu ausschließlich negatives Prinzip der Volkswirthschaftspolitik des Staates sei. Namentlich konnten neben der günstigen Einwirkung auf die außerordentliche Steigerung der Production der wirthschaftlichen Güter die mancherlei nachtheiligen Folgen für die Vertheilung des gesammten Gütertrags unter die bei der Production betheiligten Personen nicht länger verkannt werden.

Die bisherige Nationalökonomie begnügte sich vornämlich mit der Erforschung des natürlichen Werdens und Seins der wirthschaftlichen Vorgänge. Als solches galt ihr diejenige Gestaltung, welche sich in dem vermeintlich allein „natürlichen" Zustande der freien Concurrenz unter dem ausschließlichen Walten des wirthschaftlichen Einzelinteresses der in Verkehr stehenden Individuen zutrug. Die mancherlei geschichtlich überkommenen Beschränkungen der freien Concurrenz, wie z. B. Preis-, Lohn- und Zinstaxen, Zunftverfassung der Handwerke, Schutzzölle im auswärtigen Handel, Beschränkungen der Eheschließnng, der Niederlassung u. s. w. waren in der Neuzeit fast alle gefallen, sämmtlich mit der Billigung, viele auf ausdrückliches Verlangen der Nationalökonomie. Zwei große Rechtsprinzipien waren dagegen stehen geblieben und immer reiner herausgearbeitet worden: der Grundsatz der persönlichen Freiheit des Menschen in Verbindung mit vollständiger Erwerbsfreiheit und der Grundsatz des vollen, immer absoluteren, unumschränkteren Privateigenthums an beweglichen Gütern und am Grund und Boden, nebst der Anerkennung des bestehenden privaten Vermögens-, besonders auch des Erbrechts. Thatsächlich wirken diese beiden Prinzipien als Schranken der freien Concurrenz; nach der Lehre der Nationalökonomie eigentlich als natürliche, unumstößliche, aber auch als alleinige und vollkommen ausreichende Schranken. Die Vortheile der Concurrenz mag ein Jeder für sich so weit geltend machen, als er es innerhalb dieser Schranken vermag, d. h. soweit als ihn eben sein wirthschaftliches Einzelinteresse treibt und er in keinem Punkte die persönliche Freiheit und die Eigenthumsrechte Dritter verletzt, — also sich hütet, mit den betreffenden Paragraphen des Strafgesetzes in Conflict zu gerathen. Die Kraft des Selbstinteresses aber gilt als Naturkraft in der wirthschaftlichen, wie die Schwerkraft in der körperlichen Welt. Bei ihr hört folgerichtig das Philosophiren auf, ob sie gut oder schlecht sei, befriedigend oder unbefriedigend wirke. Sie steht außerhalb der Debatte: sie ist eben und wirkt so, wie sie nothwendig wirken muß. In der Consequenz dieses Standpunctes werden die wirthschaftlichen Vorgänge, welche sich

auf dieser Grundlage gestalten, als reine Naturnothwendigkeit betrachtet und damit gerechtfertigt.

Die Vertreter dieser Ansicht theilen sich dann. Die Einen ziehen den naheliegenden Schluß, daß diejenige Gestaltung der Volkswirthschaft, welche sich unter ganz freier, nur durch jene beiden Rechtsprinzipien eingeschränkter Concurrenz bilde, auch eine befriedigende sein müsse. Denn sie sei ja das Product von Naturgesetzen, die doch „unmöglich" disharmonisch wirken könnten. Hierhin gehören jene Optimisten, deren ganze Antikritik des Socialismus, wenn sie sich auf ihrer Höhe dazu überhaupt herablassen, darin besteht, daß sie den doch nicht zu läugnenden Uebeln gegenüber nur auf ein Recept verweisen: nur noch immer „mehr freie Concurrenz" verlangen. An allem „verbliebenen" Uebel soll hier der Umstand Schuld sein, daß das bestehende Wirthschaftssystem der freien Concurrenz immer noch nicht genügend und vollständig durchgeführt sei, der Staat sich immer noch zu viel einmische. — Die Anderen, weniger optimistisch, läugnen am Ende die Disharmonieen nicht, aber nehmen sie eben einfach als unabänderliche Thatsachen hin. Und die freilich heute kaum mehr oder nur noch als Reliquien einer vergangenen Geistesperiode zu findenden ganz consequenten Vertreter dieses Standpunctes gehen dann höchstens mit einem kühlen Achselzucken über alle Noth und alles Elend hinweg, zufrieden, wie selbst die Times einmal spöttelte, „wenn nur die Welt nach ihren Prinzipien zu Grunde gehe". Da wird denn der berechtigte kritische Zweifel des Socialismus, ob jene Uebelstände wirklich so naturnothwendig und unbeseitigbar seien, ganz mit Stillschweigen bedeckt. Und doch hat die socialistische Kritik ganz richtig gezeigt, daß es z. B. eine petitio principii, die Annahme des erst zu Erweisenden sei, das heutige private Vermögensrecht, welches für die Vertheilung des Gütertrags der Volkswirthschaft so entscheidend ist, kurzweg als die natürliche, unveränderliche Grundlage unseres Wirthschaftssystems anzusehen, während auch dieses Recht, so gut als das öffentliche, zum Theil ein Product zufälliger geschichtlicher Entwicklung ist.

In Folge dieser Auffassungen wurde also jenes sog. natürliche Sein der Volkswirthschaft zum unbedingten Seinmüssen. Das ethische Seinsollen der Volkswirthschaft blieb dabei ganz unberücksichtigt. Die Idee einer sittlichen Verantwortlichkeit des Einzelnen, der Gesellschaft, des Staats für die Gestaltung der Wirthschaftsverhältnisse verschwand. Dabei wurde ganz übersehen, daß die wirthschaftlichen Vorgänge immer zugleich das Product menschlicher Handlungen sind. Für letztere wird aber die sittliche Verantwortlichkeit nicht beseitigt, auch wenn sie rechtlich erlaubt sind und durch den in uns wohnenden mächtigen, aber keineswegs unüberwindlichen Trieb des wirthschaftlichen Einzelinteresses bestimmt werden. Die gefährlichen sittlichen Consequenzen dieser Auffassung haben sich nur zu reichlich gezeigt, — in der Theorie und mehr noch in der Praxis der Volkswirthschaft. Wie oft hat man z. B. neuerdings zu hören bekommen, in der heutigen Volkswirthschaft sei der Begriff des Wuchers nicht mehr haltbar. Allerdings ist der positive Rechtsbegriff Wucher

meistens beseitigt. Es fällt mir nicht ein, dies z. B. in Hinsicht der im engeren Sinne sog. Wuchergesetze zu bedauern. Aber der ökonomische und der sittliche Begriff Wucher besteht wahrlich auch heute noch. Ja angesichts so mancher Erscheinungen in der heutigen Volkswirthschaft, z. B. beim Consumtivcreditgeben, beim Productivcreditgeben an kleine oder arme Unternehmer, beim Wohnungsvermiethen in großen Städten, im Verkehr der Kleinkaufleute besonders mit „kleinen Leuten", im Börsenverkehr, bei der Gründung von Actiengesellschaften und der Unterbringung von Actien, nicht am Wenigsten auch in den Beziehungen so mancher Arbeitgeber zu ihren Arbeitern, in den Scheußlichkeiten, die bei der Beschäftigung von Kindern in Fabriken vorgekommen sind — wahrlich da klingt es wie Hohn, den Begriff des Wuchers, der schmutzigsten Ausbeutung, der prellerischsten Uebervortheilung zu läugnen. Das ist eine sehr bedenkliche Consequenz einer von jeder ethischen Auffassung losgelösten Nationalökonomie. Was Wunder, daß solchen Extravaganzen des Manchesterthums gegenüber, wobei das Absehen von jeder ethischen Auffassung in der modernen Volkswirthschaft wie selbstverständlich erschien, die wirthschaftlichen Classengegensätze sich so bedauerlich verschärften und selbst die tollsten socialistischen Projecte bei den unteren Classen Anklang finden!

Der eingetretene Umschwung in der Wissenschaft der Nationalökonomie hat daher mit vollem Rechte zur erneuten Betonung des ethischen Moments in den Verhältnissen der Volkswirthschaft geführt. Diese neuere Auffassung ist noch im Werden und Wachsen begriffen. Aber schon zeigt sie sich für die ganze Wissenschaft sowohl als auch für die einzelnen großen praktischen Probleme von weittragender und wie ich glaube günstiger Bedeutung, namentlich auch für die sociale Frage.

Entgegen dem sittlichen Indifferentismus im Gebiete der wirthschaftlichen Handlungen müssen wir hier verlangen, daß wieder ethische Grundsätze zur Geltung kommen. Diese sollen auch schon nach den Forderungen der volkswirthschaftlichen Theorie dem Einzelnen neben dem Triebe des wirthschaftlichen Selbstinteresses zur Richtschnur dienen. Demnach ist vor Allem die Anforderung zu stellen, daß auch in den wirthschaftlichen Beziehungen zwischen verschiedenen Personen das Verhältniß von Mensch zu Mensch seine Bedeutung wieder erhalte.

Namentlich gilt dies zuvörderst von den Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Mit dem Kaufen und Verkaufen der Arbeit als Waare und mit dem Hingeben und Empfangen des Geldes als Preis dafür darf die Beziehung zwischen beiden Theilen nicht einfach erledigt sein. Allerdings ist diese Entwickelung besonders in der Industrie im engeren Sinne durch die neuere Gestaltung des unternehmungsweisen Betriebs, wo wenige Unternehmer von höherem Bildungsstande einer großen Anzahl gewöhnlicher Handarbeiter gegenüber stehen, sehr begünstigt worden. Aber die falsche Neigung der Unternehmer wie der die Ungebundenheit nur zu sehr liebenden Arbeiter selbst, ferner die zu will-

fährige Nachgiebigkeit der Gesetzgebung hat, z. B. im System des reinen Geldlohnes statt jeder Art Naturallohnes, in den kurzen Kündigungsterminen der Arbeitscontracte, diese Entwicklung noch übermäßig begünstigt. Letztere hat sich neuerdings jedoch immer mehr selbst direct antiökonomisch gezeigt, weil sie die Arbeitslust, das Interesse der Arbeiter am Gedeihen des Geschäfts, das Streben, am verarbeiteten Stoff und am Arbeitsgeräth durch schonenden Gebrauch zu sparen, schwächt. Schlimmer ist die Folge noch in sittlicher und daher in social-politischer Hinsicht: ein persönliches Verhältniß beider Theile fehlt fast ganz. Das Classenbewußtsein der Arbeiter, das sich — wohl oder übel — in dem Gefühl des Zurückgesetztseins am meisten ausspricht, wird dadurch nur immer gereizter. Leider sind im Fabrikwesen hier größere Schwierigkeiten als im Handwerk, zumal dem ehemaligen zünftigen, und als selbst im landwirthschaftlichen Großbetrieb vorhanden. Aber genug Beispiele haben schon gezeigt, daß humane, christliche Fabrikbesitzer dennoch diese Schwierigkeiten bis zu einem hohen Grade besiegen können, zu ihrem größten eigenen Vortheil noch dazu. Die Einrichtung von Schiedsgerichten, Sühneämtern u. dgl. m., wo Arbeitgeber und Arbeiter mit gleichen Rechten und auf dem Fuße auch social Gleichstehender vielfach persönlich verkehren, hat sich auch für die Wiederherstellung eines persönlichen Verhältnisses sehr heilsam erwiesen. Der Zustand, welcher sich innerhalb des Systems der freien Concurrenz bei der reinen Behandlung der Arbeitskraft als Waare und des Lohnes als Preis dafür gebildet hat, ist nicht blos unchristlich: er ist inhuman im ärgsten Wortsinne.

Aber nicht allein an die Unternehmer, auch an die höheren, wohlhabenderen Classen im Ganzen sind wichtige Anforderungen ethischer Art im Interesse einer richtigeren Behandlung der socialen Frage zu stellen. Auch hier hat sich viel zu sehr die Ansicht verbreitet, als lege das Vermögen keine weiteren als einige Rechtspflichten und höchstens noch einige Pflichten der privaten Wohlthätigkeit u. s. w. auf. Mit der Bezahlung der Güter und der Arbeit selbst nach dem Marktpreise, mit der ehrlichen Entrichtung der abverlangten Steuern an Staat und Gemeinde seien die Rechtspflichten, mit freiwilligen Gaben für mildthätige, kirchliche, Bildungsvereine der unteren und ärmeren Classen, für private Armenunterstützung, die auf dieser Grundlage dann oft schädlich genug wirkt, seien die sittlichen Pflichten, die an den Wohlhabenden aus dem religiösen, kirchlichen, humanen, ethischen Gesichtspunct zu stellen seien, erledigt. Darüber hinaus möge Jeder mit seinem Vermögen nach Gutdünken schalten. Das ist die Ansicht der höheren Classen und zwar in der Regel auch der besseren Kreise derselben. Die Lehre der Nationalökonomie hat höchstens bedenkliche Folgen des Luxus hervorgehoben. Das positive Recht unserer modernen Staaten hat in seiner einseitigen, immer absoluteren Ausbildung des Eigenthumsbegriffs eine solche Ansicht bisher auch nur begünstigt.

Dem gegenüber darf auch der Nationalökonom betonen, daß das Vermögen mit Recht nach der schönen christlichen Auffassung, die zugleich eine aristokratische

im besten Sinne des Worts ist, als ein anvertrautes Pfund zu betrachten ist. Dasselbe haben wir nicht blos im eigenen, sondern im Interesse unserer Mitmenschen zu verwalten und für die richtige Verwaltung sind wir vor unserem Gewissen und vor Gott verantwortlich.

Hiernach ist denn der übertriebene, oft so geschmacklose Luxus der wohlhabenden und reichen Classen zu verurtheilen, nicht blos aus dem Gesichtspuncte des richtigen ökonomischen Interesses dieser Classen selbst, sondern mehr noch im Interesse der unteren Classen. Es wird, wie schon die ältere britische Nationalökonomie mit Recht lehrt, die nationale Güterproduction dadurch in eine falsche Richtung getrieben, zum Nachtheil der weniger Wohlhabenden und der eigentlichen unteren Arbeiterclassen. Die übliche Rechtfertigung des Luxus der Höfe von Ludwig XIV. bis auf Napoleon III. und Eugenie, daß üppige Verschwendung und Pracht den unteren Classen Arbeit gebe, ist volkswirthschaftlich ganz falsch. Vielmehr führt eine Beschränkung des Luxus der Reichen regelmäßig durch verschiedene Mittelglieder hindurch zu einer verbesserten Lage der Arbeiterclassen. Der Neid der unteren Classen wird ferner gerade durch den übertriebenen Luxus am leichtesten erregt, was ich nicht beschönigen will, aber menschlich entschuldigen kann und zumeist von Denen bedacht werden sollte, welche täglich das „Führe uns nicht in Versuchung" im Munde führen. Den Aermeren, den Arbeitern, den Dienstboten zumal wird auch ein schlechtes Beispiel gegeben. Es ist mir immer als eine der widerwärtigsten Formen des Geldhochmuths erschienen, wenn ich geschmacklos überputzte reiche Damen über den steigenden Luxus der weiblichen Dienstboten klagen hörte, über deren vulgären Geschmack sie etwa noch die Nase rümpfen.

Manche andere Vermögensverwendung hat nicht nur ihre sittlichen, sondern auch ihre ernstlichsten rechtlichen Bedenken, und wenn sie auch nach dem positiven Rechte gestattet ist, so beweist das nur, daß letzteres unrichtig, daß der Eigenthumsbegriff zu absolut ausgebildet ist. Die socialistischen Anklagen haben hier zum Theil wieder ihren guten Grund. Ich will hier nur an den Mißbrauch der nach positivem Rechte im Grundeigenthum enthaltenen Befugnisse erinnern. Die Rechtsgeschichte zeigt, die Analyse begründet, daß das Grundeigenthum immer ein beschränkteres als das Eigenthum an beweglichen Gütern war. Manche Beschränkungen sind im Laufe der Wirthschaftsentwicklung mit gutem Fug und Recht gefallen, weil sie eine gemeinnützige bessere Bearbeitung des Bodens, namentlich für landwirthschaftliche Zwecke, hemmten. Aber nicht von allen Beschränkungen gilt dies und die deutliche, von der Nationalökonomie meistens gebilligte Tendenz der modernen Rechtsentwicklung, privates Grundeigenthum immer mehr privatem beweglichem Eigenthum gleichzustellen, ist in vieler Hinsicht ein falscher Fortschritt. Wiederum jedoch fehlt die sittliche Rechtfertigung, wenn der Grundeigenthümer zu Allem, was ihm rechtlich nicht verboten ist, sich schon durch sein wirthschaftliches Einzelinteresse hinreichend ermächtigt glaubt. Die in England vorgekommene Vertreibung der kleinen Pächter und Landleute, um aus dem Ackerland Wiesen und Weideplätze, oder gar — Jagdgründe herzustellen, die Beseitigung

der kleinen ländlichen Behausungen und die Einführung jenes entsetzlichen Gangsystems, das Bauernlegen, das leider auch in Deutschland nicht unbekannt geblieben ist, das sind sammt und sonders Maßregeln, die einen unverantwortlichen Mißbrauch des Eigenthumsrechts der Großgrundbesitzer darstellen, mögen sie zehnmal nach positivem Rechte erlaubt gewesen sein. Dagegen hätte stets das öffentliche Gewissen und wahrlich auch das gesunde aristokratische Bewußtsein der Standesgenossen und eine davon getragene Gesetzgebung des Staats rechtzeitig energisch reagiren müssen. Jetzt kann man den drastischen Schilderungen eines Marx aus England, den mecklenburgischen Klagen u. s. w. schwer etwas entgegensetzen. Die Grundaristokratie, welche heute so gerne der Geldaristokratie und Bourgeoisie am Zeuge flickt, liebt es gar zu wenig, vor ihrer eigenen Thür zu kehren und eingedenk des schönen Worts noblesse oblige mit gutem Beispiel voranzugehen.

In neuester Zeit zeigt sich bei uns namentlich in der Bauplatzspeculation und in der Steigerung der Wohnungsmiethen in den großen Städten ein bisher zwar wiederum rechtlich gestatteter, aber nichts desto weniger ökonomisch ungerechtfertigter und sittlich unerlaubter Mißbrauch des Grundeigenthumsrechts. Das letztere kommt hier als wahres Monopol mit allen schlimmen Folgen desselben zur Geltung. Indem der für Bauten nöthige Bauplatz aus dem Markte gehalten wird, nur um später am höheren Kaufpreise möglichst zu profitiren, so wird hier vom Einzelnen zum positiven Nachtheil der Gesellschaft ein Gewinn gemacht, welcher wesentlich nur auf Leistungen der Gesellschaft, auf die Ermöglichung größerer Bevölkerungsconcentrationen an einzelnen Orten durch das Zusammengreifen so vieler Wirthschafts- und Culturfortschritte, zurückzuführen ist. Hier erfolgt eine ganz ungerechtfertigte Uebertragung von Einkommen und Vermögen vom Nichtgrundbesitzer auf den Grundbesitzer. Dasselbe gilt von den prellerischen Miethsteigerungen, die namentlich von Häuserspeculanten vorgenommen werden, nur um bald das eben gekaufte Haus wieder zu einem dem höheren Miethertrag entsprechenden Capitalwerth loszuschlagen. Durch die Bauplatzspeculation, welche den Baugrund vorenthält, wird diese Miethsteigerung wesentlich mit begünstigt. Dem Publicum bleibt nichts übrig als sich vom „Hausherrn" das Fell über die Ohren ziehen zu lassen. Liegt da nicht der gemeinste Bauplatz- und Häuserwucher vor, der durchaus nicht in demselben Maße wie der einst verschrieene Kornwucher als das wirthschaftliche Heilmittel des Uebels selbst bezeichnet werden kann, weil auch er erst das Angebot steigere! Denn der Mangel oder der Ausfall des Angebots ist beim Häuserbau nicht ein natürlicher, wie bei der Mißernte im Kornbau, sondern ein künstlich geschaffener, und die Miethsteigerung ist auch keineswegs regelmäßig erst die Bedingung starken neuen Häuserbauens, wie die Kornpreissteigerung diejenige der Herbeischaffung von Korn aus weiterer Ferne zu höheren Kosten und sparsameren Verbrauchs der Vorräthe. Die Nothstände im Bau- und Wohnungswesen sind in Berlin Dank dem falschen Grundsatz, einen weitschichtigen Bauplan für ferne Jahrzehnte aufzustellen und in Folge falscher Besteuerungs-

maximen noch größer, als anderswo, aber sie fehlen in wenigen großen Städten, besonders des Festlands. Vielleicht wird eine Reform des städtischen Grundeigenthumsrechts durch die Staatsgesetzgebung nicht lange mehr ausbleiben können. Weitgreifende Ideen verbreiten sich selbst bei solchen Volkswirthen, welche der Staatseinmischung in Privatrechtsverhältnisse, einem der Hauptverlangen der Socialisten, bisher am meisten abhold waren.

Hiermit berühre ich schon jenen besonders strittigen Punct: die Aufgabe des Staats in der socialen Frage. Ich möchte hier eine allgemeine Warnung vorausschicken. In der socialen Frage überhaupt, vollends aber in diesem Puncte üben Schlagwörter und Partei- und Schuldoctrinen bisher eine fast unbedingte Herrschaft, — ich wage aber dreist zu behaupten, bei den Männern der Praxis oft eine größere als bei meinem vielgeschmähten Stande der Prinzipienreiter uud Doctrinäre von Profession, den Professoren. Hüten wir uns vor dieser unglückseligen Macht der Schlagwörter jetzt vor allen Dingen. In den Dogmen von der „Selbsthilfe" und der „Staatshilfe" und beider unbedingter, das andre Prinzip möglichst ausschließender Gegenüberstellung kann ich nur wieder einen solchen Kampf mit Schlagworten sehen.

Die schroffsten Anhänger der Selbsthilfe in der socialen Frage verurtheilen den Staat zur möglichsten Passivität auch hier, proclamiren wieder als allein selig machendes Dogma das Laissez faire et passer und verlangen, daß die Nächstbetheiligten und namentlich die Arbeiter Alles allein abmachen und allein für sich sorgen sollen. Der Staat hat hiernach nur etwa, wie in der neueren Coalitionsgesetzgebung, den Arbeitern und ihren Vereinen die nöthige öffentlichrechtliche Stellung zu geben und, wie in der neueren Genossenschaftsgesetzgebung, für die den Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute dienenden Institutionen die nothwendige privatrechtliche Form zu schaffen. Daß dergleichen nicht ausreicht, sollte doch endlich ein unbefangener Blick in die Geschichte der „Fabrikgesetzgebung" lehren. — Umgekehrt und in das andere Extrem fallend verwirft der Socialismus in seinen meisten Schattirungen die „Selbsthilfe" wieder fast ganz und gar und verlangt zur Rettung die „Staatshilfe", in der Regel im ausgiebigsten Maße.

Richtiger und durch die geschichtliche Erfahrung bestätigt ist sicherlich der vermittelnde Standpunkt, welcher in der Selbsthilfe und der Staatshilfe nicht den absoluten Gegensatz erkennt, wie es beide extreme Parteien im Grunde gleichmäßig thun. Für die Staatspolitik kann hier wie in anderen socialpolitischen und volkswirthschaftlichen Fragen weder das Prinzip der Passivität noch dasjenige der Einmischung unbedingt maßgebend sein. Eine einfache Regel läßt sich aber nicht geben, vielmehr ist von Fall zu Fall nach den concreten Verhältnissen zu prüfen und zu entscheiden, ob und wie der Staat dazwischen treten soll oder nicht.

Für eine richtige und erfolgreiche Staatspolitik in der socialen Frage ist ferner wieder an die höheren Classen eine wichtige Anforderung als Vorbedingung

gerade aus dem Gesichtspunkte der ethischen Auffassung voranzustellen: durch ein willfähriges Entgegenkommen dieser Classen wird die Aufgabe des Staats, bestehe sie in gesetzgeberischen, auch in Besteuerungsreformen oder in positiven eigenen Maßregeln, immer außerordentlich erleichtert, ja oftmals, besonders wenn diese Classen in den Parlamenten bei der Gesetzgebung mitwirken, erst ermöglicht. Namentlich hängt es so häufig von dem eigenen freien sittlichen Wollen der höheren Classen ab, daß der Staat rechtzeitig die Bahn der Reformen betrete, weil ihn diese Classen dazu drängen. Ich brauche nicht erst darauf hinzuweisen, wie sehr eine solche Entwickelung der Dinge auch im Interesse dieser Classen und der Gesammtheit zu liegen pflegt. Die Geschichte beweist, daß die rechtzeitige und genügende Erfüllung berechtigter Forderungen der unteren Classen oft genug das einzige Mittel ist, um Krisen zu vermeiden, unter denen Alle am meisten leiden. Aber nicht nur an das Interesse, auch an die sittliche Pflicht der höheren Classen, Staatsreformen den Weg zu bahnen, möchte ich appelliren, handelt es sich doch immer darum, den unteren Classen mögliche Erleichterungen zu verschaffen, die ihnen wahrlich nicht vorenthalten werden dürfen. Um gleich den Hauptpunkt zu nennen, wo meiner festen Ueberzeugung nach selbst sehr weitgehende Forderungen der niederen Classen, der Arbeiterparteien und der Socialisten großentheils gerechtfertigt sind, so ist dieß das Gebiet der Besteuerung: die bessere Vertheilung der Steuerlast. Ohne das willfährige Entgegenkommen der höheren, wohlhabenderen Classen, das mir als sittliche, als Ehrenpflicht und als Maxime der einfachsten politischen Klugheit erscheint, ist aber eine Reform der Steuergesetzgebung kaum möglich. Die hierbei immer — wenigstens noch auf lange hinaus — unvermeidlichen staatlichen Zwangsmaßregeln müssen durch eine gesunde und von sittlichem Geist getragene öffentliche Meinung sanctionirt sein, dann haben sie auch aus dem Gesichtspunct der Rücksicht auf die Individualfreiheit kein Bedenken. Noch aber ist die öffentliche Meinung in solchen Puncten sehr wenig aufgeklärt, die öffentliche und die Privatmoral geradezu noch unverantwortlich lax. Die Folge ist keine andere, als daß die socialistischen Arbeiteragitatoren aus den Mängeln und ungerechten Härten der jetzigen Besteuerung ihre schärfsten Waffen für den Kampf gegen die bestehende Wirthschafts- und Gesellschaftsordnung und gegen das Capital schmieden. — —

II. Ich habe Ihnen hiermit, meine Herren, die Consequenzen einer mehr ethischen Auffassung der wirthschaftlichen Beziehungen in großen und allgemeinen Zügen vorgeführt. Meine Erörterung wird mir vielleicht auch von Manchem von Ihnen den Vorwurf zuziehen, daß ich stillschweigend die Klagen und selbst die Anklagen der Arbeiterparteien billigte oder wenigstens zu viel Zugeständnisse machte. Suchen wir uns hierüber zu verständigen, was am Ende nicht so schwer sein wird.

Ich habe bereits meine Ueberzeugung dahin ausgesprochen, daß die socialistische Kritik in ihrer Aufdeckung der Uebelstände unseres bestehenden Wirth-

schaftssystems in vielen Puncten sehr treffend sei. Wie man darüber aber auch denke: jedenfalls bilden diese Uebelstände mit mehr oder weniger Recht den Ausgangspunct der Klagen unserer Arbeiter und unserer unteren Classen überhaupt und dienen den Agitatoren mindestens zum Vorwand. Da gebietet es denn schon die Klugheit und das eigene Interesse, wiederum aber, behaupte ich, ebenso sehr die sittliche Pflicht der höheren Classen, die Berechtigung der Klagen unbefangen zu prüfen und innerhalb unseres Wirthschaftssystems diesen Klagen nach Möglichkeit durch Beseitigung oder Einschränkung der Uebelstände den Boden zu entziehen. Gerade wer davon überzeugt ist, daß ein großer Theil der Wünsche der unteren Classen auf Verbesserung und Gleichstellung ihrer Lage mit jener der höheren Classen vermuthlich für immer unerfüllbar ist, weil sich die harte Realität der Dinge dagegen stemmt, der muß um so eifriger verlangen, daß das Erreichbare geschehe und daß auf das Sorgfältigste geprüft werde, was eben erreichbar sei. Kurzweg über die Klagen der unteren Classen als unerfüllbar, über die Kritik und die einzelnen Forderungen des Socialismus hinweggehen, weil das alles „socialistisch" und „in Widerspruch mit den Naturgesetzen und richtigen Grundsätzen der Volkswirthschaft" sei, ist ebenso unklug als ungerecht gehandelt, ganz abgesehen davon, daß so manche der „Volkswirthe" in der Bestimmung dessen, was „volkswirthschaftlich" sei, nur in ihren eigenen Augen unfehlbar sind. Ferner wird gerade der, welcher unser Wirthschaftssystem im Großen und Ganzen einer raschen Umgestaltung für unfähig hält, weil es theils in der That auf natürlich gegebenen, theils auf geschichtlich gewordenen, nur allmälig eine Veränderung gestattenden Grundlagen beruht, um so dringender verlangen müssen, daß jede mögliche Reform innerhalb dieses Systems vorgenommen und sorgfältig untersucht werde, was in dieser Hinsicht möglich sei.

Auch auf die Gefahr hin, mit manchem andern meiner Fachgenossen zu den „verschämten Socialisten" von einseitigen Manchestermännern geworfen zu werden, scheue ich es daher nicht, eine unbefangene Prüfung der socialistischen Kritik und die Anerkennung des in den socialistischen Forderungen enthaltenen richtigen Kerns als unumgängliche Aufgabe und Pflicht der höheren Classen und des Staats selbst zu bezeichnen.

Entkleiden wir nun die socialistische Kritik von allen Uebertreibungen ehrlicher Schwärmer und von allen boshaften Gehässigkeiten gewissenloser Agitatoren, so bleibt als Kern etwa Folgendes übrig: Das heutige Wirthschaftssystem auf der Grundlage der freien Concurrenz und des geltenden Privatvermögensrechts schließt neben seinen unläugbaren großartigen Vortheilen für die Steigerung der Güterproduction mindestens die Tendenz in sich, die bestehenden Vermögens- und Einkommensungleichheiten noch zu vergrößern. Die Arbeitslast und der Genuß der Producte — nicht der Arbeit allein, wie die Socialisten übertreibend behaupten, aber doch der unter wesentlicher Mitwirkung der Arbeit entstandenen Producte — vertheilt sich zu ungleich unter die bei der Production betheiligten Personen. Die Vortheile der technischen Fortschritte in der Production kommen

wenigstens in höherem Maße den Capitalisten und Unternehmern als den Arbeitern zu Gute, namentlich in der Industrie im engeren Sinne. Dadurch verschlechtert sich die Classenlage der Arbeiter relativ, selbst wenn sich ihre absolute Lage, wie im Allgemeinen nicht zu läugnen ist, verbessert, und die Kluft zwischen ihnen und den höheren Classen wird größer. In Folge dessen, bei der maßgebenden Bedeutung des Maschinenwesens, der Arbeitstheilung und beider Wirkung: der Vorzüge des Großbetriebes gerathen die Arbeiter, vor Allem wiederum in der Industrie, in steigende Abhängigkeit von den Capitalisten, die Besitzlosen überhaupt von den Besitzenden. Daraus ergiebt sich aber eine wachsende Schwierigkeit, die sich in den meisten Fällen bis zur practischen Unmöglichkeit steigert, aus der Arbeiterclasse in eine höhere Classe emporzusteigen. Die theoretische Möglichkeit dazu hat der Arbeiter nach den Grundsätzen der Gewerbefreiheit und freien Berufswahl allerdings, aber nicht mehr als der französische gemeine Soldat, von dem man sagt, er trage den Marschallstab im Tornister. Die unendliche Mehrzahl läßt ihn ruhig darin und verliert den Tornister obendrein. Nicht leichter und nicht häufiger erlangt unser Arbeiter den industriellen Marschallstab.

Wohl bemerkt: auch besonnene Socialisten behaupten nicht, daß sich die Dinge gegenwärtig wirklich überall so gestalten und absolut so gestalten müßten. Sie sprechen nur, wie die wissenschaftlichen Nationalökonomen in ihren Beweisführungen, von einem Gravitiren in dieser Richtung, von einer mächtigen Gestaltungstendenz, die sich oft genug mehr oder weniger verwirklicht. Mit dieser Einschränkung ist dieses Ergebniß der socialistischen Kritik nach meinem Dafürhalten richtig, ja es ist nicht einmal neu, noch den Socialisten eigen. Aus anerkannten und unzweifelhaften Lehrsätzen der Nationalökonomie über Arbeitstheilung, Anwendung von stehendem (namentlich Maschinen-) Capital, über die Bildung des Productionskostensatzes und des Preises der Fabrikate folgt dasselbe Ergebniß wie das obige. Man muß nur von der Prämisse der freien Concurrenz in deren jetziger Ausdehnung und Gestaltung, namentlich von der unbedingten rechtlichen Zulässigkeit, ausgehen, eine Privatunternehmung durch beliebig viel Arbeitskräfte, die man hinzudingt und im Lohnsystem abfindet, und beliebig viel Capitalien, die man gegen Zins hinzuleiht, beliebig auszudehnen. Ich kann hier nicht weiter in fachwissenschaftliches Detail eingehen: genug, daß die socialistische Kritik in obigen Puncten nicht, wie behauptet worden ist, in Widerspruch mit der Lehre der Nationalökonomie steht: es ist richtig, daß die Vermögensungleichheiten und die Classengegensätze in unserem heutigen Wirthschaftssystem die Tendenz haben, sich zu vergrößern.

Sicherlich ist diese Thatsache in socialpolitischer, volkswirthschaftlicher, sittlicher Hinsicht unerfreulich. Man darf daher mit Recht die Aufgabe stellen, dieser Entwicklungstendenz Einhalt zu thun oder ihr durch Gegenmittel entgegen zu wirken. Dies muß thunlichst so geschehen, daß die günstigen Wirkungen des bestehenden Systems der freien Concurrenz für die Steigerung der Production gar nicht oder nur möglichst wenig beeinträchtigt werden.

Von socialistischer und von anderer Seite, wo man nicht optimistisch die Uebel übersah, sind nun sehr verschiedene Vorschläge zur Abhilfe aufgestellt worden. Wir können sie wohl auf einige Grundprinzipien zurückführen und danach in drei Gruppen bringen, welche ich als Gruppe der reactionären, der radicalen und der Reformpläne bezeichnen will.

1. Die eine Partei sieht die Abhilfe in der Rückkehr zu den früheren wesentlichen Beschränkungen der freien Concurrenz, wobei selbst wieder an Einrichtungen, wie die alten Handwerkerzünfte u. dgl. m. gedacht worden ist. Ich nenne diese Vorschläge reactionäre, — im wörtlichen Sinne, denn sie wollen Altes wieder zurückbringen, aber auch in der bekannten Nebenbedeutung des Worts, daß sie nämlich — wenigstens im Allgemeinen und häufig — einem falschen Conservatismus entspringen Vielleicht ist es nicht unnöthig, gerade in dieser Versammlung vor der unrichtigen Popularität dieser Art Vorschläge zu warnen. Erinnern Sie sich der gerechten Vorwürfe, die V. A. Huber seiner politischen Partei z. B. über das Liebäugeln mit dem alten Zunftwesen machte.

Vorschläge dieser Art geben die Vortheile der freien Concurrenz, den Großbetrieb, das Maschinenwesen, die bessere Arbeitstheilung, daher die große und billige Production meistens Preis. Wollte man davor selbst nicht zurückscheuen, so ist schlechterdings nicht einzusehen, wie die außerordentlich vergrößerte heutige Bevölkerung in den Geschäftsformen einer früheren Zeit Unterkunft, Beschäftigung, ausreichenden Verdienst fände. Nur zu oft wird in der socialen Frage vergessen, daß wir heute mit ganz anderen Bevölkerungsmassen zu rechnen haben, als vor 200, 100 oder selbst noch vor 50 Jahren.

Trotzdem ist auch hier eine Erwägung dringend geboten. Hüte man sich doch nur bei der immer weiteren, consequenteren Ausbildung des Systems der freien Concurrenz, blos einigen aprioristischen, vermeintlich absolut giltigen Prinzipien und deren Consequenzen zu Liebe, von einer Prüfung durch die Erfahrung ganz abzustehen. In der politischen und volkswirthschaftlichen Theorie und Praxis kommt man mit Recht von ganz absoluten Prinzipien immer mehr zurück. Auch wir werden erst die Erfahrung zu machen haben, ob z. B. die schrankenlose Freizügigkeit, die Aufhebung aller Beschränkungen der Niederlassung, der Eheschließung u. dgl. m. mit ihren großen Vortheilen auf der einen, nicht auch so erhebliche Nachtheile auf der anderen Seite mit sich führen, daß doch wieder gewisse Beschränkungen räthlich erscheinen können. Ich bejahe dies nicht, die Erfahrungen sind noch zu jung, aber ich verlange, daß wenigstens eine solche Frage überhaupt discutirt werden darf. Das außerordentliche Anschwellen der großstädtischen Bevölkerungen auf Kosten der ländlichen giebt immerhin zu denken.

Derartig liegt die Frage auch in Betreff mancher anderer Puncte. Ich erinnere z. B. an die neueste Gestaltung unseres Actiengesellschaftsrechts, die man als „Actiengesellschaftsfreiheit“ bezeichnen kann, gegenüber dem früheren Concessionssystem. Ich will gar nicht von den schlimmen, oft wahrhaft abscheulichen Dingen reden, welche sich notorisch an die Errichtung von Actiengesellschaften an=

knüpfen: die unsauberen Gründungsmanipulationen und Gewinne, wo schwerlich auch der eifrigste Bastiatite ein Ebenmaß zwischen Leistung und Gegenleistung finden oder im Stande sein möchte, einen oft selbst ohne irgend erhebliches Risico „verdienten" Gewinn auf Arbeit oder Sparsamkeit zurückzuführen; die Ueberzahlung schlechter Privatgeschäfte, die in Gesellschaften umgewandelt werden; die Agiotage mit den Actien, die Düpirung und Ausbeutung unwissender Käufer von Actien u. s. w. Lauter Mittel, um abermals die Großen auf Kosten der Kleinen zu bereichern. Auch in anderer Hinsicht hat die immer weitere Ausdehnung des Actiengesellschaftswesens an Stelle solcher Unternehmungen, die nach ihrer Natur recht wohl — und ökonomisch meist am Besten — von Privateigenthümern betrieben werden, wie z. B. fast alle Fabriken, ihr Bedenkliches: eine thatsächlich unverantwortliche Geldoligarchie von Verwaltungsräthen vielfach in reinen Sinecureposten und von Directoren, eine mundtodte Actionärschaar, eigentlich eine bloße Rentnerclasse, obgleich sie die Unternehmer darstellt, eine Unterbeamten- und Arbeitermasse ohne jede persönliche Beziehung zu diesen „Unternehmern" — das ist gewiß nicht gerade die Form der Geschäftsorganisation, welche ein gutes Verhältniß zwischen Capital und Arbeit erleichtert. Denn hier trifft fast zu, was die Socialisten sonst stillschweigend annehmen: daß „das Capital" etwas Unpersönliches ist.

2. Die zweite Gruppe von Vorschlägen umfaßt jene radicalen Projecte der weitgehenden Socialisten, namentlich eines Theils der sog. Socialdemocratie, wie z. B. der Anhänger der Internationalen Arbeiterverbindung. Hier wird in einseitigster Uebertreibung das bestehende Gesellschafts-, Wirthschafts- und Privatrechtssystem zur alleinigen Ursache der gedrückten Lage der unteren Classen, der Arbeiter gemacht. Einer gründlichen Verbesserung sei dies System unfähig, Abhilfe wird daher nur in seiner vollständigen Umgestaltung gefunden. Daher denn jene bekannten Forderungen der Partei: grundsätzliche Beseitigung der Lohnarbeiterstellung oder des Dienstverhältnisses im Geschäfte eines besonderen Unternehmers und Capitalisten —, Abschaffung zunächst des Privatgrundeigenthums und Erbrechts —, Beanspruchung des Capitals Seitens der Arbeiter als des bloßen Ergebnisses ihnen unrechtmäßig vorenthaltenen Lohns —, Gelangen des ganzen Erzeugnisses der Volkswirthschaft an die Arbeiter, weil dies Erzeugniß ausschließlich Product der Arbeit sei u. s. w. Für die Durchführung der Projecte wird immer offener an die Gewalt appellirt, „die Geburtshelferin jedes großen socialen und politischen Fortschritts".

Aber selbst wenn diese Gewaltthat gelänge, was einstweilen noch sehr unwahrscheinlich ist, es fehlt jeder klare Gedanke, wie denn das neue Wirthschaftssystem zuerst eingeführt und endgiltig durchgeführt und erhalten werden soll. Selbst die Führer äußern sich darüber in den vagsten Ausdrücken. Der Trost der Meisten, daß sich das Weitere „schon finden werde", wenn nur erst einmal die bestehende Ordnung umgestürzt sei, — die gewöhnliche Argumentation hirnverbrannter Revolutionsphantasten — enthält den Verzicht selbst auf die vagste Idee. Leicht er-

giebt sich, daß das Privatinteresse an tüchtiger Arbeit und an Capitalbildung fehlen würde, ohne irgendwie durch stärkeres Pflichtgefühl des Einzelnen ersetzt zu werden. An Stelle der jetzigen Motive und der für unerträglich geltenden Gewalt des Capitalisten und Unternehmers müßte die ungleich despotischere Macht der unentbehrlichen Vorsteher der socialistischen Gemeinde, oder wie immer das betreffende societäre Gebilde beschaffen und genannt sein möge, treten, wenn nicht von vorn herein jede Production unmöglich sein soll. — Wir können es uns wohl versagen, auf solche Hirngespinste näher einzugehen. Jeder ehrliche Mann, welcher Partei er auch angehöre, wird die Berückung unwissender, leidenschaftlicher Arbeitermassen mit solchen Thorheiten verabscheuen.

3. Im Gegensatze zu den reactionären Rückschritts- und den radicalen Umsturzplänen steht eine dritte Reihe von Vorschlägen, die Reformpläne. Hier wird der Boden der Wirklichkeit, das heutige Gesellschafts-, Wirthschafts- und Privatrechtssystem anerkannt und Abhilfe gegen die vorhandenen Uebel auf dem Wege der Reform, d. h. der passenden Weiterentwicklung und, soweit es sein muß, der Modification des Bestehenden gesucht. Reform ist ja weder Umsturz noch Stillstand noch Rückschritt.

Die Pläne unterscheiden sich einmal in dem Mehr oder Minder der Verbesserungen, das sie in Aussicht nehmen, wobei die Einen nur die absolute Verbesserung, die Anderen zugleich die relative ins Auge fassen, so daß sich die Classenlage der Arbeiter auch im Verhältniß zu derjenigen der höheren Classen hebt. Dies halte ich angesichts der besprochenen Tendenz der Vergrößerung der Vermögensverschiedenheiten in dem heutigen Wirthschaftssystem für das Richtige und auch für ausführbar.

Die Bestrebungen gehen ferner darin auseinander, daß sich nach dem einen Plane die Arbeiter allein für sich um die Verbesserung ihrer Lage bemühen — Prinzip der reinen Selbsthilfe —, nach dem andern dagegen dieselben von den höheren Classen und endlich vom Staate — Prinzip der Staatshilfe in verschiedener Ausdehnung — hierbei unterstützt werden sollen. Nach dem, was ich bereits äußerte, scheint mir die Mitwirkung der höheren Classen und des Staats nützlich und nothwendig und beider sittliche Pflicht zu sein. Ein allgemein giltiges, womöglich noch „recht einfaches" Recept für die Anwendung der Staatshilfe, wonach der politische und volkswirthschaftliche Dilettantismus so gerne strebt, giebt es freilich nicht. Nur nach der concreten Lage der einzelnen Länder und vor Allem nach der Sachlage in den einzelnen Specialpuncten, um die es sich handelt, kann die Entscheidung getroffen werden.

Endlich unterscheiden sich die Reformbestrebungen nach den besonderen Wegen, auf denen sie zum Ziele gelangen wollen. Auf dem einen Wege sollen die Arbeiter „zum socialen und volkswirthschaftlichen Kriege" gerüstet werden. Hier gilt es, sie in ihrer Stellung als Streiter im Concurrenzkampfe möglichst so zu stärken, daß ihnen dadurch die Siegesaussicht näher rückt. Der andere Weg zum Ziele ist der der friedlichen Ausgleichung der

Interessengegensätze zwischen Arbeitern und capitalistischen Unternehmern, durch gegenseitige Vereinbarung nach Billigkeitsgrundsätzen, durch beiderseitiges willfähriges Entgegenkommen. Vornehmlich in der wichtigsten practischen Specialfrage innerhalb der „Arbeiterfrage", nehmlich in derjenigen nach der Höhe des Arbeitslohns und der Dauer der täglichen Arbeitszeit, kommen diese beiden Wege zur Lösung in Betracht.

Im ersten Falle verbinden sich die Arbeiter unter einander, um sich für den socialen Krieg im System der freien Concurrenz, also insbesondere für jenen Tauschkampf zu organisiren, in welchem nach dem viel besprochenen Gesetz von Angebot und Nachfrage über die Lohnhöhe u. s. w. entschieden wird. Die Arbeiter suchen also hier die Erfüllung ihrer Forderungen durch den Sieg in der Concurrenz zu erzwingen. Sie verbinden sich zu vorübergehenden oder dauernden Vereinen, für den speciellen Zweck oder für die beständige, regelmäßige Wahrnehmung ihrer mannichfaltigen Interessen. Die Vereine sammeln Gelder zu einer „Kriegscasse" auch schon in „Friedenszeit" an, um mit massenhafter Arbeitseinstellung, mit sogenanntem Strike, drohen oder im Falle andauernder Verweigerung ihrer Forderungen damit wirklich vorgehen und die Feiernden währendem unterstützen zu können. Die Vereine eines Gewerbes an verschiedenen Orten treten wieder untereinander und mit den Vereinen anderer Gewerbe in einer Provinz, einem Lande, selbst im ganzen heutigen Culturstaatensystem in nähere oder weitere Verbindung, um sich für gemeinsame Action zu stärken, durch Geldmittel bei Strikes gegenseitig zu unterstützen u. s. w. Eine großartige und energische Verwirklichung des viribus unitis, des l'union fait la force.

Auf diesem Wege sind die Arbeiter in den Fabriken, den Bergwerken, den Handwerken neuerdings emsig weitergeschritten. Die früheren gesetzlichen Beschränkungen des Coalitionsrechts der Arbeiter sind nach dem Vorgange Englands jetzt meistens gefallen, und mit Recht. Denn nur so wurde mit gleichem Maße gemessen, da ähnliche Verabredungen der Unternehmer doch nicht zu hindern waren. Auf dem Boden des Concurrenzsystems konnte man dem Arbeiter auch unmöglich die wirksamste, ja oft die einzige Waffe, die Organisation seiner vereinzelten Kräfte, vorenthalten, mit der er mit Aussicht auf Erfolg den Concurrenzkampf, in den man ihn stellte, zu bestehen vermochte.

Es ist auch nicht zu läugnen, daß die Arbeiter mit dieser Waffe einen großen Theil berechtigter Forderungen durchgesetzt haben, — nicht immer unmittelbar durch die Strikes, wo sie mehrfach den Kürzeren zogen, aber durch das Drohen mit denselben, was natürlich nur durch ihre Organisation ermöglicht war. Aber andererseits sind Strikes u. dgl. ein sehr zweischneidiges Mittel. Große materielle Opfer werden dabei regelmäßig von beiden Seiten und von der ganzen Volkswirthschaft, deren Production lange stockt, gebracht. Die persönlichen Beziehungen werden oft auf lange hinaus verbittert, offenbare Rechtsverletzungen nicht immer vermieden. Einer humanen, ethischen, christlichen Auffassung ist eine solche Verschärfung des Streites als Vorbereitung zur Lösung der socialen Frage natürlich

entgegen. Nur dürfen Diejenigen nicht die Coalitionsfreiheit, die Gewerkvereine, die internationale Arbeiterverbindung, die Strikes anklagen, welche ihrerseits die möglichst freie Concurrenz stets befürwortet haben, in ihr das Universalheilmittel für alle wirthschaftlichen Schäden der Gesellschaft sahen — und sie für sich selbst nach Kräften ausnutzten. Eine sittliche Entrüstung über die Bewegungen in der Arbeiterwelt ist bei den Anhängern des herrschenden Systems komisch und widerwärtig zugleich. Ihr wolltet ja immer Kampf, denn was ist Concurrenz anders als Kampf? Die Arbeiter sind von Eurem Standpuncte aus bei ihren weitestgehenden Bestrebungen um Organisation, welche sie im Concurrenzkampfe stärkt, durchaus im Rechte. Ihr Handeln ist eine nothwendige Consequenz des herrschenden Systems.

Der Staat hat weder Interesse noch Recht, dem Arbeitervereinswesen, sobald es sich auf wirthschaftliche Zwecke beschränkt, feindlich zu sein. Vielmehr darf dasselbe von ihm Erleichterung durch richtige Gesetze über die rechtliche Stellung erwarten. Nur Ausschreitungen, besonders Gewaltthätigkeiten und Drohungen gegen die Arbeitgeber und gegen die außerhalb der Vereine stehenden, an Strikes nicht Theil nehmenden Arbeiter sind zu verhüten und zu bestrafen.

Das Gewerksvereinswesen speciell, wie wir es in den großen englischen Trade's Unions sehen und wie es sich neuerdings auch auf dem Continente verbreitet, verfolgt übrigens nicht allein, wenn auch gegenwärtig noch vorzugsweise, den Zweck, den Arbeiter für den Concurrenzkampf zu stärken. Es bildet außerdem eine großartige Organisation des Arbeiterversicherungswesens, der Pflege der Bildungsinteressen u. s. w. und verdient hier noch mehr die Unterstützung durch die öffentliche Meinung und durch die Staatsgesetzgebung.

Sehr argwöhnisch wird in neuester Zeit die internationale Arbeiterassociation betrachtet, welche sich von London aus so bedeutsam über den Continent verbreitet hat. Seit den internationalen Arbeitercongressen und ihren tollen Beschlüssen und seit der infernalen Commune-Wirthschaft in Paris erscheint dieser Argwohn einem großen Theil der Besitzenden und den Regierungen begreiflicher Weise auch begründet genug. Sollte es dennoch nicht abermals richtig sein, den auch hier unbestreitbar vorhandenen gesunden Kern der großen Bewegung aufzusuchen und die Agitation dadurch unschädlicher zu machen, daß man das Richtige, was ihren Bestrebungen zu Grunde liegt, freiwillig erfüllt?

Der gesunde Kern scheint mir dieser zu sein. Zwischen den industriellen Arbeitern der heutigen Culturstaaten, namentlich der den Welthandel beherrschenden Industrieländer, besteht unleugbar eine eigenthümliche Interessengemeinschaft, indem die sociale und wirthschaftliche Stellung der Arbeiter des einen Landes auf diejenige der anderen Länder zurückwirkt. Dies tritt z. B. in einem Falle wie der der Kinderarbeit in den Fabriken deutlich hervor. Verbietet das Gesetz die Kinderarbeit oder beschränkt sie in weitem Maaße hier, dort nicht, so können die betreffenden Producte in dem zweiten Lande wohlfeiler als in dem ersten hergestellt werden. Das zweite Land vermag dann die Concurrenz nicht mehr zu bestehen

und die schließliche Folge der so lobenswerthen Beschränkung der Kinderarbeit ist, daß die erwachsenen Arbeiter dieses Landes in gewissen Zweigen keine Beschäftigung mehr finden oder doch nur unter ungünstigeren Bedingungen. So verhält er sich mit vielen Verbesserungen ihrer Stellung, welche die industriellen Arbeiter eines Landes durch gemeinsames Handeln errungen oder von der Gesetzgebung ihres Staats eingeräumt bekommen haben: sie gehen leicht wieder verloren oder schaden den Arbeitern selbst, wenn die Arbeiter anderer im Absatz concurrirender fremder Länder nicht dieselben Vortheile gleichfalls besitzen. Bei den heutigen Communnicationen und zumal beim vollen Freihandelssystem, wo fremde Fabricate auf dem heimischen und allermöglichen Länder Producte auf dritten Märkten concurriren, wirkt in der That die schlechte Lage der Arbeiter hier auf die Lage der Arbeiter dort ungünstig zurück. Hungerlöhne in manchen Zweigen der Weberei z. B. machen leicht eine bessere Lage der Arbeiter desselben Geschäfts anderswo unmöglich. Eine gerechtfertigte Preissteigerung, welche oft die Voraussetzung höheren Lohns in einer Branche ist, wird durch die Concurrenz einer mit solchen Hungerlöhnen arbeitenden Industrie unhaltbar. Hier können recht wohl Fälle eintreten, welche die einseitige Freihandelsdoctrin auch wieder ganz übersieht: wo die Räthlichkeit von Schutzzöllen gegen die überbilligen Producte fremder Industrie im Interesse der heimischen Arbeiter zu erwägen ist. — Mit Recht erkannten jedenfalls die industriellen Arbeiter, zuerst in England, daß sie bei den heutigen Verkehrsverhältnissen erst dann eine Verbesserung ihrer Lage endgiltig erlangt hätten, wenn eine gewisse Gleichmäßigkeit der Arbeiterzustände, der Lohnverhältnisse und der Fabrikgesetzgebung in allen Industrieländern hergestellt sei. Dergleichen zu erreichen, darauf ging notorisch die internationale Arbeitervereinigung gerade in ihren Anfängen mit aus — ein richtiges und gerechtfertigtes Ziel, gerechtfertigt auch gegenüber den höheren Classen und dem Staate. Das scheint mir aber darauf hinzuweisen, daß über die überhaupt gesetzlich zu regelnden Puncte, namentlich über die Fabrikgesetze, nicht blos die Gesetzgebung des einzelnen Staats, sondern mittelst internationaler Verträge diejenige aller Industriestaaten einigermaßen gleichartige Bestimmungen treffen muß. Durch solche Verträge erhalten die Gesetze des einzelnen Lands zum Schutze der Arbeiter erst die Bürgschaft voller Wirksamkeit.

Coalitionen, Gewerkvereine, Strikes, internationale Verbindung, das sind die Kriegsmittel der Arbeiter im Concurrenzkampfe. So lange nicht andere bessere Mittel, die Lage der Arbeiter zu heben, gefunden sind, kann man den letzteren ehrlicher Weise scheint mir nicht ernstlich den Gebrauch dieser Mittel abrathen. Es ist jedoch vornemlich wieder die Schuld der höheren Classen, des Unternehmer- und Capitalistenstands und der ganzen wohlhabenderen Bevölkerung, wenn die Dinge den geschilderten Verlauf genommen haben. Wieder und wieder muß gegen diese Kreise der Vorwurf erhoben werden, daß es ihnen an sittlichem Pflichtgefühl, an uneigennützigem, freiem Entgegenkommen gegenüber den Arbeiterclassen gefehlt hat. Sonst wäre Vieles freiwillig eingeräumt

worden, was jetzt nur die Furcht vor der organisirten Macht der Arbeiter abgerungen hat. Leider gilt dies auch von jenen Institutionen zur Versöhnung der Interessen, wie den gewerblichen Schiedsgerichten und den Sühneämtern nach Mundella's Vorbild, auf welche trotzdem mit Recht selbst nach den wenigen bisherigen Erfahrungen eine Hoffnung für eine bessere Zukunft gebaut werden darf. Bisher sind diese Einrichtungen, welche entstehende Zwistigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern womöglich im Keime unterdrücken sollen, meist erst von den „Herren" als das kleinere von zwei Uebeln, um aus dem ewigen Hader herauszukommen, gewährt worden. So lange es so steht, werden sie schwerlich den Segen verbreiten, der ihnen innewohnen könnte, denn der Arbeiter wird leicht durchschauen, daß es nur die Furcht ist, welche die Herren bewegt, sich so „herabzulassen, um mit ihm auf gleichem Fuße zu unterhandeln." Werden dagegen solche Sühneämter freiwillig von den Arbeitgebern mit den Arbeitnehmern ins Leben gerufen, wird auch von jenen auf eine passende Gesetzgebung gedrungen, durch welche der Wirkungskreis dieser Aemter zu demjenigen wahrer Arbeitskammern erweitert wird, dann ist gewiß Vieles von diesen Institutionen zu erwarten. Beide Theile müßten eine gleiche Anzahl Vertreter in diese Kammern wählen, mit Stimmenmehrheit sollte über alle aus der Gewerbeordnung, den Arbeitscontracten, den Gesetzen über Fabrikwesen, Kinder- und Frauenarbeit, Gesundheitspolizei, Versicherungscassen hervorgehenden Streitigkeiten entschieden werden. Selbst die Festsetzung der Lohnhöhe und der Dauer der täglichen Arbeitszeit könnte vielleicht mit bindender Kraft für eine gewisse Zeit allmälig von solchen Arbeitskammern vorgenommen werden. Die Hauptsache ist auch hier der freie persönliche Verkehr, das Zusammenkommen wenigstens in den Sitzungen als Gleich und Gleich, das Sichaussprechen über Klagen, Vorwürfe, die man einander zu machen hat. Mundella, der in der Strumpfwirkerei von Nottingham solche Sühneämter mit bestem Erfolge einrichtete, Andere, die sein Beispiel nachahmten, können nicht genug die gute Folge solchen Verkehrens rühmen. Das ist ja auch psychologisch begreiflich genug: das Verhältniß von Mensch zu Mensch kommt wieder zu Ehren an Stelle des Verhältnisses von Arbeitsmiether und Arbeitsvermiether, Lohngeber und Lohnempfänger. Der gegenseitige Argwohn schwindet und Liebe und Achtung und Rücksichtnahme auf die Interessen des Andern stellen sich wieder ein.

Gelingt es, den gewerblichen Schiedsgerichten, Sühneämtern und ähnlichen Anstalten durch das freie Entgegenkommen der Arbeitgeber und durch eine ordentlich eingreifende, von einer gesunden öffentlichen Meinung getragene, von Oben ebenso wie von Unten geforderte Gesetzgebung eine richtige Stellung, einen umfassenden Wirkungskreis, eine die berechtigten Interessen der Arbeiter befriedigende Wirksamkeit zu geben — dann sind wir einer friedlicheren, versöhnlicheren Gestaltung der Arbeiterfrage ein gut Theil näher gerückt. Jetzt ist der Hauptzweck der Arbeitervereine vornemlich die Vorbereitung für den socialen Krieg, für das Bestehen des Concurrenzkampfes um Lohn und Arbeitsdauer u. s. w. Alsdann

werden diese Vereine nur die Organe sein, welche die Deputirten zu den Arbeitskammern wählen, und werden sich mehr und mehr ausschließlich ihren übrigen, schöneren Zwecken, den „Werken des socialen Friedens" zuwenden können: den Bildungsinteressen, der Sorge für bessere Wohnung, für Invaliden- und Altersversorgung u. s. w. Dies zu ermöglichen, ist wesentlich mit Aufgabe und Pflicht der höheren Classen, und auf diesem Gebiete hat auch die Geistlichkeit einen schönen und dankenswerthen Beruf: das freie Entgegenkommen dieser Classen, wodurch das eigene Interesse zurückgedrängt wird, auch als christliche Pflicht zu predigen und sich in der socialen Frage vor Allem nach Oben und erst dann nach Unten zu wenden. —

III. Bevor ich zum letzten Theile meines Vortrags, zur Besprechung der einzelnen Reformvorschläge, gelange, ist es nöthig, noch ein Wort der Verständigung über die wirthschaftlichen Bedingungen einer Hebung der unteren, insbesondere der Arbeiterclassen und über die wirthschaftliche Rückwirkung solcher Hebung auf die höheren Classen vorauszuschicken.

Eine Hebung der unteren Classen bezweckt zunächst die **Verbesserung der materiellen oder wirthschaftlichen Lage.** Mit Recht gilt dies als Voraussetzung der geistigen und sittlichen Hebung. Wer diese will, muß die erste wollen. Verbesserung der materiellen Lage heißt reichlichere Befriedigung der bisherigen und gleichzeitige Befriedigung etwa neu hinzukommender wirthschaftlicher Bedürfnisse, oder m. a. W. die Verfügung über eine größere Menge womöglich zugleich besser beschaffener wirthschaftlicher Güter. Wie kann dies erreicht werden? Auf zweierlei Weise; ohne Beeinträchtigung der höheren Classen, blos durch größere Productivität der nationalen Gesammtarbeit; oder auf Kosten jener Classen, indem Einkommen nicht als Almosen, sondern im wirthschaftlichen Verkehr und nach dessen Gesetzen von den höheren Classen auf die Arbeiterclassen übertragen wird.

Einmal ohne jede Beeinträchtigung, ja Hand in Hand mit einer gleichzeitigen Verbesserung der wirthschaftlichen Lage der höheren Classen: wenn der Ertrag der volkswirthschaftlichen Production wächst und die Quote, welche auf die unteren Klassen hiervon entfällt, ohne daß sich die Kopfzahl der letzteren in gleichem Verhältniß der Productionssteigerung vermehrt hat, selbst nur die nemliche wie bisher bleibt. Hier verändert sich die Classenlage Aller nicht, aber alle Classen verbessern ihre Lage absolut und in gleichem Maaße. Dieses immerhin erfreuliche Ergebniß wird eintreten, wenn mit einem Worte die Productivität der Volkswirthschaft wächst, d. h. wenn die Arbeits**leistung**, die Technik, die Leitung der Unternehmungen sich verbessern und andrerseits die Zahl der Bevölkerung, namentlich der unteren Classen, nur mäßig steigt. Daraus ergiebt sich, wie sehr gerade die Arbeiter an dem ruhigen, ungestörten Fortgange der Production, den Fortschritten der Naturwissenschaften, des Maschinenwesens, der Arbeitsfähigkeit und Arbeitslust, aber auch — man darf diesen Punct nicht mit übelangebrachtem Stillschweigen übergehen — an einer langsamen Bevölkerungsvermehrung, späterer Eheschließung und mäßiger Kinderzahl interessirt sind.

Die ältere Nationalökonomie hat nun die Verbesserung der Lage der unteren Classen auf diesem Wege steigender Productivität der ganzen Volkswirthschaft vornemlich, ja fast ausschließlich vor Augen. Daher auch aus diesem Gesichtspuncte die weniger egoistische Vertheidigung der Politik der Concurrenz, weil diese die Production zu steigern und folglich auch die Lage der Arbeiter zu verbessern strebe. Auch jetzt wollen viele exclusive „Volkswirthe", die überall sonst Socialismus wittern, nur von diesem Wege etwas wissen. Gewiß kann auch so den Arbeitern sehr ausgiebig und nachhaltiger und umfangreicher als auf dem andern Wege geholfen werden, — vorausgesetzt, daß eben die Productivität der Arbeit immer erheblich wächst, was denn doch oft von mehr oder weniger „zufälligen" Umständen, von Epoche machenden Erfindungen u. s. w. abhängt, die sich nicht so oft wiederholen. Ein Fortschritt, wie der in der Benutzung der Dampfkraft liegende kommt nicht alle paar Jahre vor.

Jedenfalls ist daher der zweite der erwähnten Wege auch noch in Erwägung zu ziehen, und zumal auch in unserer Zeit. Hier kann sich nemlich die Lage der unteren Classen dadurch verbessern, daß auch bei gleicher Ergiebigkeit der Production die Quote dieser Classen am Gesammtertrage größer als bisher wird, während wiederum ihre Kopfzahl mindestens nicht in gleichem Maaße wächst. Was hier die unteren Classen mehr, das erhalten also die oberen weniger: m. a. W. es erfolgt eine Uebertragung von Einkommen und mithin von Consumtionskraft von diesen auf jene, und zwar im Wege der besseren Bezahlung der Arbeit oder im Wege der Lohnerhöhung. Sehr viele Maßregeln und Pläne zur Hebung der unteren Classen, und zwar auch diejenigen, welche von strengen Antisocialisten ausgehen, bezwecken in letzter Linie eine solche Verbesserung der Lage der unteren auf Kosten der oberen Classen. Damit aber gehen sie auf eine positive Verminderung der bestehenden Einkommens- und Vermögensungleichheiten aus. Darüber darf man sich nicht täuschen.

Ebenso wenig darf man vor der Betretung dieses Weges zurückschrecken, wenn man erkennt, daß man sich auch hier wieder mit den Socialisten auf dem Gang nach demselben Ziele begegnet. Denn wenn wir die positiven Vorschläge des Socialismus, wie früher seine Kritik, von allem Ueberschwänglichen entkleiden, dann bleibt nichts weiter bestehen, als das Verlangen nach einer gleichmäßigeren Vertheilung des Einkommens in der Volkswirthschaft. Dieses Ziel bekämpfen, weil es „socialistisch", „unvolkswirthschaftlich" sei, heißt nur wieder, sich vor Schlagworten beugen. Freilich gehen die Socialisten meistens weiter, als wir ihnen folgen können. Verminderung ist nicht Beseitigung der Ungleichheiten, und die Verminderung selbst wird immer nur eine verhältnißmäßige sein können. Aber eine solche ist möglich, und ohne wesentliche Schwächung der wirthschaftlichen Triebfedern ausführbar, und liegt ebenso sehr im Interesse der Gesammtheit als der unteren Classen selbst. Soweit aber, als sie wirthschaftlich möglich ist, dürfen wir sie auch culturlich und sittlich heilsam nennen und müssen wir es

wiederum als Pflicht der höheren Classen und des Staats selbst ansehen, auf eine solche Verminderung der Einkommensungleichheiten hinzuwirken.

Bisheriges Einkommen und Consumtionskraft der höheren Classen kann den Arbeitern auf dem Wege des wirthschaftlichen Verkehrs in der Form besserer Bezahlung ihrer Arbeit oder der Ueberlassung eines größeren Antheils an den durch ihre Mitwirkung mit entstandenen Producten auf zweifache Weise zugeführt werden: einmal durch Verminderung der Capital- und Unternehmergewinne, sodann durch Steigerung der Preise der Producte. Im ersten Falle tragen die Capitalisten und Unternehmer, im zweiten die Consumenten, das „Publicum", die Opfer. Auf eine dritte Weise wird endlich die Consumtionskraft der unteren Klassen auf Kosten der höheren gesteigert durch Steuerreformen, welche die Steuerlast dort vermindern, hier erhöhen, und so dem Arbeiter die Staatsleistungen wohlfeiler zur Verfügung stellen.

Die Arbeiter denken meistens an den ersten Fall, die Verminderung der Unternehmer- und Capitalgewinnste, und in der Parteiagitation spielt dieser Punct die Hauptrolle. Wird der Wunsch erfüllt, so hat dies das Gute, daß die Arbeiter nicht irgendwie wieder als Consumenten leiden. Aber jener Gewinn bietet im Durchschnitt durchaus nicht immer einen so großen Spielraum für Lohnsteigerungen, wie die Arbeiter und ihre Führer annehmen, indem sie einzelne günstige Fälle viel zu sehr verallgemeinern. Sodann können Lohnsteigerungen auf Kosten des Gewinns die Capitalien und die Unternehmungen nur zu leicht aus einem Geschäft, einem Orte, einem ganzen Lande vertreiben, so lange anderswo bessere Anlagen zu finden sind. Ganze Gewerkzweige sind auf diese Weise schon zu Grunde gegangen, und insbesondere haben Strikes mitunter eine solche Folge gehabt, welche dann auf die Arbeiter zurückgefallen ist. Deshalb ist hier sicher Vorsicht anzurathen. Aber andererseits sind die Fälle doch nicht selten, daß die Löhne auf Kosten der Gewinne, auch in Folge von Strikes, stiegen, ohne daß jener Nachtheil hervortrat und ohne daß sich die Arbeitgeber im höheren Waarenpreis schadlos halten konnten. Die Unternehmer werden durch verdoppelte Betriebsamkeit die Einbuße einzubringen suchen, — was ja im Interesse der ganzen Volkswirthschaft liegt, im übrigen aber sich entgültig mit einem geringeren Gewinne begnügen müssen. Eine solche Einkommenübertragung und Consumverschiebung zwischen den Herren und den Arbeitern hat für erstere freilich etwas Mißliches, aber sie stellt gleichwohl im Ganzen doch eine bessere Vertheilung des Einkommens im Volke dar. Der wohl vorgekommene Einwand, daß das verringerte Einkommen der Unternehmer und Capitalisten die Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen und die neue Capitalbildung schmälere, woraus für die Arbeiter sonst auch späterhin eine Lohnsteigerung hervorgegangen sein würde, überschießt das Ziel. Denn die Arbeiter bekommen ja schon jetzt sicher und sofort den höheren Lohn, der ihnen sonst nur als eventuelle Möglichkeit in Aussicht gestellt wird und vermögen nun ihrerseits eine größere Nachfrage nach Gütern zu unterhalten oder selbst Capital zu ersparen.

Der zweite Fall, die Preissteigerung der Producte, ist nur soweit möglich, als die Concurrenzverhältnisse es erlauben, also soweit nicht der Markt anderweit billiger versorgt werden kann; ferner soweit nicht etwa die Abnahme der Nachfrage bei höherem Preise die Preissteigerung für den Producenten selbst unräthlich macht. Das große Interesse der Arbeiter an einer möglichst gleichen Gestaltung der Concurrenzverhältnisse ergiebt sich auch hier wieder. Der Unternehmer bezahlt ja im Grunde den Lohn nicht eigentlich aus seinem Capital, sondern schießt ihn nur daraus vor: die Käufer bezahlen ihn wirklich. Müssen diese höhere Preise anlegen, so kann allerdings eine Lohnerhöhung eintreten. Es läßt sich nun öfters nachweisen, daß die Wirkung von Lohnsteigerungen, z. B. in Folge von Strikes, eine Preissteigerung in den betreffenden Productenpreisen war. Namentlich bei solchen Gewerken, welche für den Localbedarf produciren und der Concurrenz von auswärts wenig oder gar nicht ausgesetzt sind, also z. B. in den Baugewerken wird die Preissteigerung der Lohnsteigerung bald folgen, zumal in einer Periode starker Nachfrage, etwa in einer lebhaften Bauzeit. Das haben die Berliner Maurermeister ganz mit Recht beim jüngsten Maurerstrike in ihren Circularen betont.

Ob und wieweit freilich die Lohnerhöhung in solchem Falle dem Arbeiter wirklich nützt, das hängt davon ab, ob dieser die betreffenden Erzeugnisse selbst consumirt und ob er weniger als Consument an höheren Preisen einbüßt, als an höheren Löhnen gewinnt. Man ist hier nun gleich wieder bei der Hand gewesen, günstige Folgen für die Arbeiter ganz zu bestreiten: sie consumirten in ihrer Gesammtheit doch am meisten im Volke, je allgemeiner also Lohnsteigerungen durch Strikes und Preiserhöhungen durch Lohnerhöhungen auch werden möchten, es nütze dem Arbeiter doch nichts, weil er ja wieder Consument sei. Allein es ist klar, daß bei allen Artikeln für den Consum der höheren Classen, also bei „Luxussachen" im weitsten Sinne des Worts, der Arbeiter nur an der Lohnsteigerung, gar nicht an der Preissteigerung Theil nimmt, — und das ist doch ein sehr umfassendes Productionsgebiet. Ferner wird in zahlreichen andern Fällen das Opfer für den Arbeiter als Consumenten doch erheblich hinter dem Gewinn desselben als Lohnempfänger zurückbleiben, z. B. öfters selbst bei einer Vertheuerung des Häuserbaues. Hier wird daher in der That eine Einkommensübertragung und Consumverschiebung zwischen Arbeitern und höheren Consumentenkreisen erfolgen. Weniger Beschäftigung wird trotzdem nicht stattfinden, denn die Nachfrage, welche die höheren Classen wegen der Preissteigerungen vermindern müssen, können die Arbeiter wegen der Lohnsteigerungen jetzt selbst ausüben: an und für sich wird zunächst die gesammte Production und Consumtion weder größer noch kleiner, sondern nur in *anderer Richtung* erfolgen. Arbeiterconsumptibilien werden die Stelle von Luxusartikeln der Wohlhabenderen einnehmen, — gewiß keine ungünstige Veränderung.

Dieselben Folgen zeigen sich endlich in dem dritten Falle, wenn die Steuerlast anders vertheilt wird. Die Producte der Staatswirthschaft, d. h. die Ge=

sammtheit der Vortheile, welche der Staatsangehörige an Rechtsschutz und Cultur- und Wohlfahrtsförderung aller Art genießt, kommen dem Aermeren billiger, dem Reicheren theuerer zu stehen. Das wirkt dann nothwendig auf die Consumtion materieller Güter zurück.

Ueberall erfolgt also hier eine Verschiebung der Einkommen und der Consumtionskräfte von Oben nach Unten, und wie gesagt nicht durch Almosen, sondern durch den wirthschaftlichen Verkehr selbst, in dem die Arbeit ein besseres Recht erhält, besser bezahlt wird. Damit vollzieht sich die gleichmäßigere Vertheilung der Einkommen und Vermögen in der Nation, die ich in Schutz nahm, auch wenn sie als „socialistische" Forderung verschrieen wird. Allerdings aber sind die Folgen einer solchen Gestaltung der Dinge für die höheren und wohlhabenderen Classen empfindlich. Zu letzteren gehören, ihren weitaus größten Theil bilden ja die Mittelclassen, welche sich meistens selbst nur in mäßigem Wohlstande befinden. Sie sind alle mehr oder weniger, je nach der Einkommenstufe, zu einem eingeschränkteren Leben gezwungen, welches wenigstens der Sitte und Gewohnheit gegenüber von den Meisten unangenehm, von Vielen sogar peinlich empfunden wird. Ich erinnere an die Lage der Staatsbeamten in der Gegenwart bei der großen Vertheuerung so vieler Lebensbedürfnisse und stabilen Einnahmen. Da haben wir ein typisches Beispiel der Einwirkung nicht weiter verschiebbarer Vertheuerungen der Consumtionsgegenstände. Wie oft hören wir hier schmerzliche Klagen darüber, daß das Einkommen bei der jetzigen Theuerung kein Auskommen mehr gewähre und doch die Ausgaben sich nicht beschränken ließen. Solche Klagen werden sich sehr verallgemeinern, wenn es den Arbeitern gelingt, ihre Lage auf Kosten der anderen Classen zu verbessern.

Dürften wir gleichwohl dies beklagen? Entschieden: Nein! Was den höheren Classen entzogen wird, hat der Arbeiter bisher noch viel schwerer entbehrt, als sein bevorzugterer Mitmensch es von jetzt an thut. Denn dessen Lage bleibt immer noch viel besser. Man entschlage sich nur einmal des Gedankens, der in den Klagen der „höheren zehn Procent" im Grunde immer verborgen ist, als habe der Mensch der höheren Stände einen Rechtsanspruch auf eine viel bessere, mindestens auf eine seinen Gewohnheiten entsprechende Lebensweise. Dieses Prinzip hätte zur Consequenz die Ausbeutung, die Sclaverei der unteren Classen. Es ist nicht blos des Arbeiters Pflicht, sondern die eines Jeden in der Gesellschaft, sich nach einer schmaleren Decke zu strecken, wenn die Mittel nicht ausreichen. Es ist ferner gerade wieder die sittliche Pflicht der höheren Classen, unerläßliche Preiserhöhungen als Mittel der Lohnsteigerung weniger egoistisch zu beurtheilen, als es in so manchen Fällen, und darunter oft bei den Erzeugnissen des frivolsten Luxus, geschieht. Ich erinnere nur an die Bezahlung der Näharbeit für die Garderobe der reichen Damen. Auch das böse Schuldenmachen der Wohlhabenden bei Handwerkern u. s. w., wo die Rechnungen oft selbst blos aus Nachlässigkeit lange unbezahlt bleiben, ist als großer Uebelstand zu erwähnen. Die capitalistischen Unternehmer hätten eine viel leichtere Stellung und könnten Lohnforderungen,

deren Gerechtigkeit sie oft genug selbst einsehen, leichter bewilligen, wenn eine gesunde sittliche öffentliche Meinung und das Pflichtgefühl der Wohlhabenden Preissteigerungen erleichterte, pünktliche Bezahlung zur Ehrensache machte. Dann würde eine friedliche Verständigung zwischen Capital und Arbeit gleichfalls besser von Statten gehen. Sie sehen, m. H., auf diesen Punct, auf die Beschränkung des wirthschaftlichen Selbstinteresses als Bedingung der Lösung der socialen Frage, führt uns die Betrachtung immer wieder hin. —

IV. Ich wende mich endlich zu den *einzelnen Vorschlägen* der socialen Reformparteien, worüber ich mich an diesem Orte wohl kurz fassen kann. Denn hier kann es sich jetzt nicht um Detailfragen und Einzelheiten großentheils technisch-wirthschaftlicher Natur handeln. Ich werde mich daher auf eine kurze Uebersicht beschränken und dabei vornemlich nur meine Ansicht über die Stellung der höheren Classen und des Staats zu den einzelnen Fragen etwas näher darlegen. Dabei habe ich besonders die *industrielle*, namentlich die Arbeiterbevölkerung der Fabriken und Großgewerke vor Augen, bei welcher sich bisher die Interessengegensätze zwischen „Arbeit und Capital" am schroffsten zuspitzten.

Die Vorschläge theile ich in zwei Gruppen. In der einen will man, wenngleich unter Festhaltung des bestehenden Wirthschafts- und Privatrechtssystems und der freien Concurrenz, doch die *Lohnarbeiterstellung* des Arbeiters im Dienste einer anderen Unternehmung *gänzlich beseitigen* oder wenigstens *erheblich modificiren*. In den Vorschlägen der anderen Gruppe wird auf ein so weitgehendes Streben verzichtet und statt dessen nur bezweckt, die *Stellung des Arbeiters im Dienste einer anderen Unternehmung zu verbessern*.

Die Vorschläge der ersten Art fassen also in gewisser Hinsicht dasselbe Ziel ins Auge wie diejenigen mancher socialistischen Parteien, nur wollen sie es mit ganz anderen Mitteln erreichen. Als Grund dient der Hinweis auf die precäre, unzureichende Stellung, welche gerade der Arbeiter als solcher in der modernen Industrie einnehme, namentlich die Schwierigkeit für den einzelnen Arbeiter, auf die ökonomisch und social höhere Stufe des Unternehmers emporzusteigen. In dieser Hinsicht haben sich ja in der That die Verhältnisse z. B. verglichen mit dem zünftigen Handwerk ungünstig verändert. Auch will man die Vortheile der neueren auf der Anwendung der Naturkräfte beruhenden Technik gern dem Arbeiter selbst mehr zuwenden.

In diese erste Reihe von Plänen gehört nun vor allen der Vorschlag, daß die Arbeiter für sich *selbständige Productivgenossenschaften*, d. h. also Vereine bilden sollen, welche *auf eigene Rechnung* die Unternehmung führen. Insofern werden die Arbeiter hier selbst Unternehmer, hören auf, im ökonomisch-technischen Sinne blos Arbeiter zu sein und beziehen zum Lohne den Unternehmergewinn hinzu. So wünschenswerth Letzteres sein könnte, so besteht jedoch wenigstens für jetzt und nach den bisher vorliegenden spärlichen Erfahrungen schwerlich die Aussicht, in großem Umfange solche genossenschaftliche an Stelle der Privatunter-

nehmungen und der capitalistischen Gesellschaften treten zu sehen. Die Vortheile der Productivgenossenschaft als Geschäftsform sind ja leicht nachweisbar: die Productivität der genossenschaftlichen Arbeit steigert sich, weil das Arbeiter- und Unternehmerinteresse zusammenfallen. Die günstige sittliche Rückwirkung der gegenseitigen Controle ist anzuerkennen. Aber die anderweiten Schwierigkeiten sind doch noch sehr bedeutend. Die Capital- und Creditbeschaffung ist vielleicht nicht einmal die größte. Auch wenn man die von Lassalle u. a. m. geforderte Unterstützung mit Staatsgeldern für schwer ausführbar hält, werden vielleicht gerade hier die höheren Classen, die Selbstverwaltungskörper der Gemeinden u. s. w. durch Creditgewährung und durch Begünstigung der Umwandlung bestehender Privatgeschäfte in Associationen helfen können, namentlich etwa wie bei der ersten Einbürgerung der Sparcassen in der Form der Bürgschaftsübernahme. Auch ist hier Einiges von genossenschaftlichem Creditwesen zu erwarten. Uebrigens kann m. E., der gewöhnliche Grund gegen Hilfe mit Staatscredit, daß nämlich eine solche prinzipiell unzulässig sei zumal im Falle eines bloßen Classeninteresses, nicht für ausreichend erachtet werden. Denn das Prinzip ist willkürlich und hat oft genug Ausnahmen erfahren. Schwerer wiegt das Bedenken, daß der Staat eine kaum ausführbare Controle üben und die Beziehungen der mit Staatsgeld arbeitenden verschiedenen Unternehmungen untereinander regeln müßte. Wie dies geschehen soll, darüber sucht man bei Lassalle und seinen Anhängern vergebens auch nur irgend einen klaren Gedanken. Nebenbei bemerkt wäre der Plan, durch eine Zettelbank die Geldmittel zum Anlagecapital zu beschaffen, ganz unhaltbar. Wechsel- und Lombardcredit könnten Productivgenossenschaften unter den sonst üblichen Bedingungen von den Banken aber ebenfalls erhalten.

Schwieriger noch als die Capitalbeschaffung scheint mir die Organisation einer einheitlichen, tüchtigen Leitung, einer guten Controle, und die Uebernahme des Risicos für die Arbeiter neben der Gewinnchance.

Der Staat wird vornemlich nur durch eine gute Gesetzgebung über die Privatrechtsverhältnisse der Productivassociationen helfen können. Mitunter böte sich vielleicht die Gelegenheit, in seinen Gewerksanstalten (Berg- und Hüttenwerken) und Domänen Versuche mit solchen Unternehmungen anzustellen, die gewiß weiterhin als Muster dienen würden.

Angesichts dieser Schwierigkeiten begreift sich, daß man zunächst ein näheres, wenn schon ähnliches Ziel ins Auge gefaßt hat: unter Beibehaltung des Lohnarbeiterverhältnisses eine Betheiligung der Arbeiter am Gewinn der Privatunternehmung und, noch weiter, auch am Capital der letzteren. Die Capitalbetheiligung kann in der Weise erfolgen, daß die Arbeiter kleine Antheilscheine oder Actien erwerben, also ihre Ersparnisse in der ihnen Beschäftigung gebenden Unternehmung anlegen, einen Theil des laufenden Lohnüberschusses oder besser noch den ihnen am Ende der Geschäftsperiode ausgeworfenen Gewinnantheil, der dann nur gutgeschrieben zu werden braucht, (industrielle Theilhaberschaft, Bonussystem). Mehrere erfolgreiche Beispiele im Bergbau, Fabrikwesen, auch

im Landbau, liegen aus England und Deutschland vor. Wohlwollende Unternehmer, auch solche, welche ihr eigenes Interesse weitsichtiger zu berechnen verstanden und der ewigen Streitereien satt waren, haben die Initiative ergriffen. Bei dem höheren Arbeiterpersonal der Beamten, Directoren, Verwaltungsräthe großer Unternehmungen, besonders bei Actiengesellschaften, ist das ähnliche System der Tantièmen und bei Privatgeschäften auch das der Geschäftsantheile der Beamten schon ausgedehnter und mit gutem Erfolg in Uebung.

Das System der Gewinn- wie vollends der Capitalbetheiligung bringt den Vortheil mit sich, die Interessen beider Parteien mehr zu verschmelzen, den Fleiß und die Umsicht der Arbeiter und ihr Streben nach sparsamem Betrieb zu steigern. Die Arbeiter werden seßhafter werden, was seine sittlichen Vortheile haben kann. Lauter Momente, worin freilich die Socialdemokratie zum Theil wieder Gründe fand, das ganze System zu verwerfen, weil der Arbeiter abhängiger werde — was er denn freilich in der gewünschten Stellung als Mitglied einer Productivgenossenschaft noch viel mehr wäre, — und weil die Frucht seines größeren Fleißes und seiner gewissenhafteren Arbeitsart nicht ihm allein zu Gute komme. Mit solchen Argumenten Bebel'schen Haß- und Neidparoxysmus' kann man freilich nicht rechten.

Nach meiner Meinung ist die Gewinnbetheiligung zu begünstigen, sofern der Arbeiter den sonst üblichen Betrag voll als laufenden Lohn erhält und somit in Betreff desselben nicht mehr vom Geschäftserfolg abhängt. Den Gewinnantheil bezieht er dann als reines Plus zum Lohne.

Nicht so unbedingt möchte ich mich für die Capitalbetheiligung erklären. Denn der Arbeiter wird für die Beschränkung seiner Freizügigkeit, die kaum zu vermeiden ist, nicht leicht genügend entschädigt und nimmt für seine Capitaleinlage am Risico Theil. Mindestens müßte zuvor durch ein gutes Alters-, Wittwen- und Waisenversicherungswesen ein Theil der Ersparnisse sicher gestellt werden. Auch die Controle des Geschäftsinhabers macht Schwierigkeit. Unterbleibt sie ganz, nimmt der Gewinnantheil ohne controlirte Rechnnngsablage und genaue contractliche Bestimmungen die Gestalt eines Geschenks an, so hat die Einrichtung kaum besonderen Werth.

Der Staat wird wenigstens vorläufig nur durch gute Gesetze über die privatrechtlichen Verhältnisse, welche die Gewinn- und Capitalbetheiligung betreffen, helfen können. Versuche mit dem System in den Staatsgewerksanstalten sind empfehlenswerth. Ob später die Einrichtung zwangsweise durch die Gesetzgebung verallgemeinert werden kann, darüber möchte ich nicht kurzweg absprechen, wenn ich es schon vom Standpunkte der Gegenwart aus für kaum ausführbar halten muß. Sollte das Prinzip der Oeffentlichkeit der Rechnungslegung einmal auch auf Privatgeschäfte ausgedehnt werden können, was nicht unmöglich ist und im höchsten Interesse der gerechten Besteuerung läge, so wäre eine Hauptschwierigkeit gehoben.

Für jetzt verdienen jedenfalls die Vorschläge der zweiten Gruppe, welche die Stellung des Arbeiters im Dienste einer anderen Unternehmung verbessern wollen, mehr Beachtung, als die eben besprochenen. Auch die gegenwärtige practische Agitation unter den Arbeitern selbst geht doch vornemlich auf dieses Ziel aus und wie mir scheint mit Recht. Denn dasselbe ist sicherlich leichter erreichbar, als die Gründung von Productivgenossenschaften und industriellen Theilhaberschaften und vollends als die socialistischen Umsturzpläne, selbst wenn diese wirklich die Lage verbesserten.

Die einzelnen in Betracht kommenden Maßregeln bilden ein zusammenhängendes System. Die eine, welche zunächst vielleicht einen ganz speziellen Punkt betrifft, wie z. B. die Wohnungsreform, wirkt auch nach anderen Seiten günstig. Zur Uebersicht mag die folgende Zusammenstellung in sechs Abtheilungen dienlich sein.

1. Im Vordergrund steht zunächst die Lohnerhöhung, bezeichnend und gewiß im Ganzen richtig neuerdings immer mehr verbunden mit der Verminderung der täglichen Arbeitszeit und auch mit der Abschaffung jeder Sonntagsarbeit. Der höhere Lohn ist die Voraussetznng für eine bessere materielle und eine gesündere Lebensweise, damit aber auch für die Hebung der Bildung und Sittlichkeit. Ich weise nur im Vorübergehen auf den Zusammenhang zwischen der furchtbaren Ausdehnung der Prostitution und dem ungenügenden Einkommen eines Theils der unteren Classen, besonders auch der Arbeiterfamilien hin. Die kürzere Arbeitszeit ermöglicht größere Schonung der Kräfte, Muße daheim für Familienleben und für erlaubten, wohlthätigen Lebensgenuß und Bildungszwecke. Das verwandte Streben nach Beschränkung der leicht zu übermäßiger Anstrengung führenden Stücklohnarbeit kann man nach neueren englischen Erfahrungen auch mehr billigen, als man noch vor Kurzem annahm.

Die Erreichung dieser Ziele ist gewiß zu wünschen. Wenn mitten im Streite hie und da etwas weitgehende Forderungen hervortreten: nun es ist wahrlich schon ausreichend dafür gesorgt, daß die Bäume hier am wenigsten in den Himmel wachsen. Bisher kann man den Arbeitern jede von ihnen durchgesetzte Lohnerhöhung und Arbeitszeitverminderung gönnen. Ueber die Mittel und Wege zur Verwirklichung beider Forderungen sprach ich bereits. Die wirthschaftliche Möglichkeit und die Gerechtigkeit habe ich ebenfalls schon nachgewiesen. Eine wirkliche Verminderung der Production wird keineswegs immer eintreten, oder nur eine solche, für welche die Schonung menschlicher Lebenskraft ein ausreichendes Aequivalent ist. Schlimmsten Falles müssen die Wohlhabenderen etwas beschränkter leben, wie wir sahen und rechtfertigen konnten.

Die bisherigen Bestrebungen für die Verkürzung der Arbeitszeit der erwachsenen männlichen Arbeiter gehen in den einzelnen Ländern verschieden weit, je nach der Sachlage. Hier will man einen „Normalarbeitstag", d. h. eine tägliche Maximalstundenzahl von 12, dort von 10, dort sogar von 9 oder 8 Stunden. Schwerlich ist in den Ländern, wo es gestellt wird, eines dieser Verlangen so über=

trieben. Daß eine mäßige Verminderung der Arbeitsstunden die Arbeitsleistung nicht immer mindert, mitunter selbst vermehrt, hat die Erfahrung schon mehrfach gezeigt. Mit dem Einwand, daß auf der beschrittenen Bahn kein Einhalten sein werde, kann man jede vernünftige Reform hintertreiben. Rechtzeitige und bereitwillige Nachgiebigkeit ist gewiß gerade in diesem Punkte auch das Klügste.

Besonders eifrig wird neuerdings von einem Theil der Socialdemocraten die gesetzliche Regelung eines nicht zu langen Normalarbeitstags durch den Staat verlangt. Hier möchte ein Punct vorliegen, welcher durch die früher erwähnten Sühneämter und Arbeitskammern leichter als durch den Staat regulirt werden kann. Uebrigens vermag ich die üblichen Gründe der Manchesterpartei gegen die „Ungeheuerlichkeit" eines gesetzlich bestimmten Normalarbeitstags nicht für ausreichend zu halten. Zum Theil sind es dieselben, mit welchen seinerzeit die Beschränkung der Kinderarbeitszeit ebenfalls angegriffen wurde, deren unendliche Heilsamkeit jetzt kein vernünftiger und sittlicher Mensch mehr bestreitet. Auch die englische Bestimmung über Frauenarbeit hat sich bewährt. Aus dem individualistischen Freiheitsprinzip kann man die Forderung eines gesetzlichen Normalarbeitstags so wenig als viele andere mit Grund abweisen. Wichtig würde es wieder sein, daß die Industriestaaten mit Belassung eines gewissen Spielraums für die Bestimmung der Arbeitsdauer im einzelnen Lande und Geschäfte einigermaßen gleichmäßig vorgingen. Sonst würde die schützende Politik des einen Staates leicht wieder durch die passive des anderen mittelst des Mittelglieds der Weltmarktconcurrenz vereitelt werden.

Viel mißlicher ist wohl die gleichfalls mitunter wieder verlangte staatliche Festsetzung der Lohnhöhe: Lohnminimaltaxen statt der einst so verbreiteten Lohnmaximaltaxen. Auch hier bietet sich gewiß ein Feld erfolgreicherer Thätigkeit für Arbeitskammern, welche zunächst meist schon mit der Autorität ihres Rathschlags, daneben aber später mit bindender Kraft für gewisse kurze Fristen und, wie es in England bereits mehrfach geschieht, unter Berücksichtigung der Schwankungen der betreffenden Productenpreise Normallöhne festsetzten. Dahin scheint mir die nächste Entwicklung der Dinge zu gehen.

2. Eine zweite Reihe von Bestrebungen und Maßregeln betrifft die Sicherung der Arbeiter in Fällen der Krankheit, der Invalidität, der Erwerbsunfähigkeit im Alter, der Fürsorge für Wittwen und Waisen u. s. w. Auf diesem Gebiete ist, besonders in England, schon Vieles geschehen. Es gilt nur immer mehr die strengen mathematischen Regeln des Versicherungswesens anzuwenden. In den Arbeiterkreisen ist bei uns das Verständniß für solche Versicherungszweige und das Pflichtgefühl der Einzelnen, daß sie den bezüglichen Einrichtungen beitreten, vielfach noch erst zu erwecken. Vieles kann hierfür durch Belehrung in der Schule, durch die Geistlichkeit, in der Volkspresse geschehen.

Die schwierigste Frage in Betreff des Arbeiterversicherungswesens ist die, ob für die Versicherungsnahme ein staatlicher gesetzlicher Zwang eintreten soll.

Sicher heißt es auch hier: Freiheit ist besser als Zwang. Aber wenn die erstere zum Ziele führen soll, so muß Verständniß und Pflichtgefühl schon weit verbreitet sein. Geschichtlich bildet in solchen Fällen der Zwang mit Recht öfters den Anfang, während er später fortfallen kann, da die Einsicht ihn hinreichend ersetzen wird. So ist es in dem verwandten Fall der Brandassecuranz der Häuser gegangen. Bei Schulpflicht, Wehrpflicht, Impfpflicht u. s. w. liegt die Frage ähnlich. Ich möchte glauben, daß gegenwärtig der Zwang im Arbeiterversicherungswesen noch nicht entbehrlich sein wird.

Er wird es um so eher werden, wenn die Versicherungsanstalten gut, möglichst billig und solid sind. Die höheren Classen können durch Rath und Mitwirkung bei der ersten Einrichtung, die Unternehmer durch freiwillige Beisteuer oder durch Uebernahme eines Theils der Prämien, die Gemeinden durch Bürgschaftsübernahme, ähnlich wie bei Sparcassen, der Staat zunächst durch gute Gesetze und Controle helfen. Nach englischem Vorgange wird aber auch bei uns ernstlich zu erwägen sein, ob nicht das Arbeiterversicherungs- und Postsparcassenwesen vom Staate übernommen werden soll.

3. Ein drittes Gebiet ist das Gebiet der sogenannten Fabrikgesetzgebung, unter welchem Namen jetzt eine große Reihe wichtiger, eng mit einander zusammenhängender Maßregeln zum Schutze der Fabrikarbeiter zusammengefaßt zu werden pflegt. Hierhin gehören namentlich gesetzliche Bestimmungen über Kinder- und Frauenbeschäftigung in Fabriken, Bergwerken, über die möglichste Beseitigung gesundheitswidriger Einwirkungen, körperlicher, geistiger und sittlicher Gefahren der Arbeiter in den Fabriken, über die Haftpficht der Unternehmer für Schäden, welche die Arbeiter durch ein Verschulden der Arbeitgeber im Dienste betroffen haben, über die Auszahlung des Lohns (Verbot des Trucksystems, die Auszahlung des Lohns in Waaren), über den Schulbesuch der in Fabriken beschäftigten Kinder, über Ausschluß der Sonntagsarbeit u. s. w.

Glücklicherweise ist hier neuerdings Vieles geschehen, um hochberechtigte Anforderungen des Arbeiterinteresses zu erfüllen. Leider hat aber auch nirgends die Trägheit, der Egoismus, der Mangel an sittlichem Pflichtgefühl, ja an den einfachsten Pflichten der Humanität, von Religion und Christenthum gar nicht zu reden, schlimmere Zustände veranlaßt gehabt. Freiwillig geschah fast nichts zur Abhilfe, wahre Scheußlichkeiten in der Ueberanstrengung der Kinder, in den geschlechtlichen Beziehungen der zusammengepferchten Arbeiter, fürchterliche Vernachlässigung der einfachsten Vorkehrungen gegen die Gefährdung durch Maschinen sind vorgekommen. Die wohlwollenderen und sittlicheren Unternehmer wurden durch die Concurrenz ihrer rücksichtsloseren Collegen an der Ausführung ihrer besseren Absichten gehindert. Die öffentliche Meinung und das Ehrgefühl der höheren Classen verhüteten die Mißbräuche im Fabrikwesen nicht. Die Kirche, im streng kirchlichen England voran, versäumte ihre heiligsten Pflichten. Nirgends hat daher der Grundsatz des Laissez faire für die Staatspolitik und der bloßen

Selbsthilfe der Arbeiter schmähligeres Fiasco gemacht. Ich möchte Sie hier auf Werke wie die von Marx hinweisen. Nehmen Sie Manches von dem düsteren Bilde fort, es bleibt genug, um einen Jeden schaudern zu machen. Mir ist es unbegreiflich, wie ein vernünftiger und ehrlicher Mensch nach solchen Erfahrungen noch an die alleinseligmachende Kraft des Dogmas vom Laissez faire glauben kann. Eine schöne „ökonomische Harmonie" das!

Nein, verbergen wir es uns nicht: erst die weitgreifende Staatsintervention, erst das Gesetz und der Zwang des Staats haben hier die simpelsten Pflichten der Menschlichkeit und des Christenthums zur Geltung gebracht. Und mit Recht haben danach nicht blos die Arbeiter, sondern die besseren Unternehmer selbst verlangt. Das öffentliche Gewissen ist endlich wieder erweckt worden.

Weitgreifende Anforderungen in Betreff der Beschränkung der Kinder- und Frauenarbeit in den Fabriken, der gesundheitspolizeilichen Vorschriften u. s. w. sind um so mehr zu billigen, weil gerade hier wieder die Technik, und diesmal zum unmittelbarsten Nutzen der Arbeiter, wahre Triumphe feiern kann und gefeiert hat. Sie brachte noch fast immer bald Verbesserungen im Productionsverfahren, im Maschinenwesen zu Wege, durch welche die anfangs für „unmöglich" und „ruinös" geltenden Schutzmaßregeln auch in Hinsicht ihrer Einwirkung auf die Production ganz unschädlich gemacht wurden oder sich selbst wohl vortheilhaft erwiesen.

Von besonderer Wichtigkeit wird auf diesem ganzen Gebiete wieder die Herbeiführung einigermaßen gleichartiger Normen für dieselben Geschäfte in den verschiedenen Industrieländern mittelst internationaler Verträge sein.

Auch in Deutschland haben wir durch die Gewerbeordnung, das neue Haftpflichtgesetz erfreuliche Fortschritte gemacht. Manches Gute war schon vordem geschehen. Aber das letzte Wort ist noch jetzt nicht gesprochen. Leider hat man z. B. das vortrefflich bewährte englische System der Fabrikinspectoren aus unzureichenden Gründen noch vermieden. Dasselbe bietet aber erst die Gewähr dafür, daß die gesetzlichen Bestimmungen nicht auf dem Papiere stehen bleiben.

Die ganze Fabrikgesetzgebung scheint mir eine prinzipielle Bedeutung für die Stellung des Staats zur Arbeiterfrage überhaupt zu besitzen. Es hat sich gezeigt, daß die einzelnen Arbeiter und sogar die in Vereinen organisirten Arbeiter sich in zahlreichen Fällen nicht allein für sich helfen können, — nicht einmal gegen das Trucksystem! Es hat sich weiter gezeigt, daß die Staatsintervention hier große Erfolge hat, selbst in solchen Puncten, wo sie anfangs für ganz unmöglich galt. Daraus möchte zu folgern sein, daß die übermäßige Aengstlichkeit, den Wirkungskreis des Staats in der Arbeiterfrage zu erweitern, auch in manchen anderen Fällen unbegründet sein könnte. Ich denke an die Festsetzung des Normalarbeitstags u. dgl. m.

4. Eine vierte Reihe von Reformen betrifft die Beschaffung qualitativ besserer, womöglich auch billigerer Consumtionen. Hier steht das Con-

sumvereinswesen voran, dessen Nutzen auch für den eigentlichen Arbeiter mit Recht allgemein anerkannt wird. Es verdient von den höheren Classen eventuell durch Mithilfe bei der ersten Einrichtung, durch Credit, vom Staate durch eine gute Gesetzgebung über die privatrechtliche Stellung alle Beförderung. Ferner die Wohnungsreform! Die hohe wirthschaftliche, sanitäre und sittliche Bedeutung dieser Reform ist gerade auch in Ihren Kreisen, meine Herren, so anerkannt und so oft besprochen worden, daß ich kein Wort weiter darüber zu verlieren brauche. Mit Recht wird gerade in der Verbesserung der Wohnungen ein Gebiet gefunden, wo die gemeinnützige Mitwirkung der wohlhabenden Classen, der großen Fabrikbesitzer voran die besten Früchte trägt. Es handelt sich nicht um Almosen dabei, sondern um Creditgewährung gegen die üblichen Zinsen und um Erleichterung der Tilgungsmodalitäten. Möchte es nicht auch hier erst der Dazwischenkunft der Gemeinde, des Staats bedürfen, um die entsetzlichen Wohnungsverhältnisse der Arbeiter zu verbessern! Wünschenswerth erscheint auch mir, daß Gemeinde und Staat nicht selbst Bauunternehmer und Häuservermiether werden müssen. Aber das ist nicht mit den üblichen Einwänden von der Hand zu weisen, sondern nur mit wirklichen Thaten, die aus der Initiative der Wohlhabenden, der Unternehmer freiwillig hervorgehen. Dann, aber auch nur dann kann der Staat sich auf die Beförderung der Bildung von Baugenossenschaften durch gute gesetzliche Bestimmungen und auf den Erlaß einer richtigen, passend gehandhabten Bauordnung für Arbeiterwohnungen, auf Begünstigung von Straßeneisenbahnen u. s. w. in großen Städten beschränken.

Fraglich ist mir sonst noch der eine Punct, ob es unbedingt nothwendig und zweckmäßig ist, den Arbeiter stets womöglich zum Hauseigenthümer zu machen. Ich verkenne das Gewicht der wirthschaftlichen, psychologischen und sittlichen Gründe nicht, welche dafür sprechen. Aber es stehen ihnen doch auch andere erwägenswerthe gegenüber: neben den finanziellen Schwierigkeiten kommt in Betracht, daß der Arbeiter seine Ersparnisse doch mannichfach besser anlegen kann, daß er mitunter peinlich an die Scholle gebunden wird; bei der Vererbung erheben sich weitere Schwierigkeiten. —

5. Ein fünftes Gebiet von Reformmaßregeln betrifft endlich specieller die geistige, sittliche, religiöse Hebung der unteren Classen. Ich will mich auch hier auf ein paar Bemerkungen beschränken. Gutes, meiner Ansicht nach nicht nothwendig unentgeltliches, aber wohlfeiles Volksschulwesen mit Schulzwang und passendem Lehrplan steht voran. Gewiß wird nicht nur eine Forderung höchster Billigkeit erfüllt, sondern die Wirksamkeit der Volksschule auch wesentlich gesteigert werden, wenn endlich eine reichlichere Dotation der Volksschule, eine bessere Bezahlung der Lehrer erreicht wird. Der hungrige Schullehrer ist wahrlich der Mann nicht, der in den Augen z. B. unseres Bauern die Bedeutung der Volksschule hebt.

Was die wichtige Frage der Volksschriften als eines Mittels zur Fortbildung und Versittlichung der unteren Classen betrifft, so gestatten Sie mir die Be-

merkung, daß gerade die von kirchlicher und politisch-conservativer Seite ausgehenden Publicationen gewiß durch die oft ganz einseitig und geschmacklos hervortretende Tendenz ihren Zweck am leichtesten verfehlen. Nur zu oft gilt das bekannte Wort auch hier: man merkt die Absicht und wird verstimmt. Vollends unsere Arbeiterkreise kann man nicht mit Tractätchen-Literatur überzeugen. Auch vergesse man nicht, daß man es mit erwachsenen Leuten, nicht mit Kindern zu thun hat. — —

Zu den Aufgaben der Bildungsverbreitung gehört auch eine, welche ich auch an diesem Orte nicht mit Stillschweigen übergehen möchte, ich meine die, das Verständniß des Zusammenhangs der durchschnittlichen wirthschaftlichen Lage des Volks und seiner einzelnen Classen mit der Bevölkerungsbewegung zu erwecken. In allen Kreisen sollte gegen zu frühzeitige Ehen, gegen die übermäßige Vergrößerung der Familien, welche in den unteren und fast mehr noch in den Mittelclassen regelmäßig und wohlbemerkt meistens unvermeidlich mit der Herabdrückung des allgemeinen Lebensmaßstabs verbunden ist, das sittliche Pflichtgefühl der Einzelnen und eine gesunde öffentliche Meinung reagiren, statt sie mit hohlen Sophismen zu beschönigen. Hier hat auch die Geistlichkeit durch ihre Beziehungen mannichfach Gelegenheit zu warnen, z. B. gegen frühes Heirathen. Mit rapider proletarischer Volksvermehrung ist auch nur leidliche wirthschaftliche Wohlhäbigkeit nicht vereinbar. Am wenigsten sollte proletarische Kindervermehrung ein Anrecht auf besondere Berücksichtigung der Aeltern bei der Armenpflege, des Beamten etwa auf Gehaltserhöhung gewähren. —

6. Ich gelange endlich zu einem sechsten und letzten Puncte, welcher mir aber, wie ich schon äußerte, als einer der wichtigsten erscheint, zur Steuerreform. Meine Ueberzeugung ist in der That, daß die Forderungen der Arbeiterparteien hier in der Hauptsache begründet sind. Die Interessengegensätze zwischen Hoch und Nieder treten hier besonders scharf hervor. Unpopulär ist es in allen Kreisen der höheren und wohlhabenderen Classen von einer Steigerung der Steuerlast für diese Stände zu sprechen. Die einzelnen Interessentengruppen unter letzteren können sich gegenseitig keine Vorwürfe machen. Die Vertreter des „Bodeninteresses" wie des „Geldinteresses", des „immobilen" und des „mobilen" Capitals haben sich in diesen Fragen stets gleichmäßig egoistisch und kurzsichtig gezeigt, mag es sich um Grundsteuern, Branntwein-, Rübenzuckersteuern u. s. w. dort, um Gewerbe-, Einkommen-, Börsensteuern, Zölle u. s. w. hier gehandelt haben. Niemand darf hier splitterrichtern. An alle zusammen ist vielmehr die Forderung zu stellen, daß sie — kurzweg gesagt — das Steuerprogramm der Socialdemokraten, welches zum Theil dasjenige der vorgeschrittenen Demokratie überhaupt ist, im Wesentlichen zu dem ihrigen machen und auch ihrerseits von der Regierung eine Steuerreform auf dieser Grundlage verlangen, sie aber zugleich selbst nach Kräften unterstützen.

Täuscht nicht Alles, so gebietet das die Klugheit, welche zur Nachgiebigkeit in den Puncten, wo die Klagen berechtigt sind und Abhilfe möglich ist, dringend

räth, ebenso sehr, als in der That wieder das richtige sittliche Pflichtgefühl und ich füge hinzu das richtige Ehrgefühl der höheren Classen.

Es ist natürlich nicht möglich, hier auch nur in den Hauptpuncten eine gute Steuerreform darzulegen oder vollends sie näher zu begründen. Ich beschränke mich auf wenige Andeutungen, wenngleich dieselben besonders leicht dem Mißverständniß ausgesetzt sein können.

Die indirecten Steuern betragen in unseren Staaten mit Inbegriff der sog. Gebühren in der Regel $^{2}/_{3}$ bis $^{4}/_{5}$ sämmtlicher Steuereinnahmen. Die Verurtheilung aller dieser indirecten Steuern geht sicher wieder viel zu weit. Aber die Polemik ist berechtigt, in Betreff des zu starken Vorwaltens dieser Abgaben in unseren Steuersystemen, in Betreff der Wahl der Steuerobjecte und namentlich der Höhe der Steuersätze auf wichtige Consumptibilien der niederen Classen: auf Salz, Brot, Fleisch, Bier, Zucker, Caffee, Wohnung u. s. w. In der That, wenn der Arbeiter, dessen Einkommen bei uns durch die Salzsteuer allein leicht mit ca. 1 % besteuert wird (oft $1^{2}/_{3}$ Thlr. auf die Familie), über ungerechte Steuervertheilung klagt, so muß ich wenigstens ehrlicher Weise verstummen. Auf die Steuerüberwälzung mag ich ihn aus guten Gründen nicht vertrösten. Hier ist daher theils die Abschaffung, theils wenigstens die bessere Auswahl der indirecten Steuern und die Ermäßigung der Steuersätze zu verlangen.

Dies ist jedoch meistens erst dann möglich, wenn eine bedeutende Verminderung des Staatsbedarfs eintreten kann oder — gewiß der regelmäßigere Fall — wenn entsprechender Ersatz in den directen Steuern gefunden wird. Letzteres setzt ein Ehr- und Pflichtgefühl der höheren Classen voraus, von dem leider noch wenig zu finden ist, auf das aber mit dem ernstlichstem Eifer hingearbeitet werden muß. Es muß sich eine Steuerehre dieser Classen ausbilden, die es dann erst thunlich macht, im größeren Umfange die Oeffentlichkeit der Steuerveranlagungen einzuführen und zu den strengsten, von der öffentlichen Meinung gebilligten Strafen wider Steuerdefraudationen u. s. w. zu greifen.

Bei den directen Steuern ist eine Verschiedenheit der Steuersätze festzusetzen. Einmal soll das fundirte Einkommen, welches aus Grund und Boden und Capitalien fließt, höher als das unfundirte aus persönlicher Arbeit, das Grundrenteneinkommen, namentlich dasjenige aus städtischen Grundstücken, noch besonders höher besteuert werden. Ferner ist das Einkommen nach seinem absoluten Betrage mit mäßig steigenden Sätzen zu treffen, d. h. der viel besprochene Grundsatz der Progressivbesteuerung des höheren Einkommens ist maßvoll durchzuführen, — ein sicher berechtigtes Mittel, u. A. auch um der Tendenz steigender Vermögensungleichheiten, welche in unserem heutigen Wirthschaftssystem obwaltet, entgegenzuwirken, und auch ein sehr wohl ausführbares Mittel. Die Progressivbesteuerung muß um so mehr angenommen werden bei den directen Steuern, je bedeutendere und schlimmere indirecte Steuern bestehen, welche wie die Salzsteuer (ähnlich auch die in gleichem Procent erhobene Miethsteuer) stark

umgekehrt progressiv wirken, d. h. das kleinere Einkommen mit höheren Sätzen treffen.

Das Erbrecht ist wie das Privatgrundeigenthum beizubehalten, als wirthschaftlich und sittlich für den Familienverband und für die Volkswirthschaft unbedingt nothwendig, aber auch nur soweit als es dies ist. Unbeschadet kann daher das Intestaterbrecht der weiteren Verwandtschaftsgrade zu Gunsten des Staats aufgehoben und ein rationelles, ergiebiges, die Vermögensbildung nicht schmälerndes, selbst sie — wegen größerer Sparsamkeit — förderndes System progressiver Erbschaftssteuern bei Intestat- wie bei testamentarischer Erbfolge für alle Verwandtschaftsgrade, beginnend auch schon bei Erbschaften von Ascendenten auf Descendenten, von Eltern auf Kinder, eingeführt werden: progressiv nach dem doppelten Prinzip, der Nähe des Verwandtschaftsgrades und der Höhe der Erbportion des einzelnen Erben. Die zu wählenden Zahlensätze sind freilich hier wie bei der vorhin genannten Progressivbesteuerung willkürlich, aber nicht mehr als die jetzt schon öfters bei Erbschafts- und Einkommensteuern vorkommenden und als so viele andere ähnliche Zahlenbestimmungen in der Steuergesetzgebung, dem Gebührenwesen und in sonstigen Verhältnissen des praktischen Lebens. Sie lassen sich nach Gesichtspuncten der Billigkeit und Zweckmäßigkeit recht wohl treffen und dem wohlfeilen Einwand, daß schließlich die Progressivsteuer den ganzen Einkommenzuwachs verschlinge, ist einfach zu begegnen durch mäßigere Progression bei sehr hohen Einkommen, zumal es eben keine „unendlich großen" Einkommen giebt.

Auf diese Weise denke ich mir das socialdemokratische Steuerprogramm, soweit es geht, durchgeführt und die Steuerlast in der That viel gerechter vertheilt. —

Dies in großen Zügen die Reformpolitik in der socialen Frage, welche mir ebenso von der Klugheit, dem eigenen Interesse als von der Humanität und dem sittlichen und christlichen Pflichtgefühl der höheren Classen dictirt zu werden scheint. Hohe Anforderungen habe ich zu stellen gewagt. Es ist schon viel gewonnen, wenn die Anerkennung ihrer Berechtigung einmal in das öffentliche Bewußtsein gedrungen ist und dazu können auch Sie, meine Herren, kann die Geistlichkeit das Ihre beitragen, wenn sie sich mit ihren Ermahnungen nach Oben, nicht bloß nach Unten wendet. In der siegreichen Bekämpfung des Egoismus der höheren Classen liegt die erste Voraussetzung der Durchführung einer solchen Reformpolitik.

Freilich von der Billigung des Programms bis zu seiner practischen Verwirklichung ist noch ein weiter Schritt. Möchte uns Deutschen auch hier der große Staatsmann gegeben werden, der die Durchführung übernimmt. Meine Herren, man sagt mit Recht: es ist der politische Grundsatz und oft das Merkmal der großen Staatsmänner, daß sie das Richtige im Programm der Opposition annehmen und es dann mit ihrer Energie und in ihrer Weise durchführen. So handelte unser gewaltiger deutscher Staatsmann in unserer großen nationalen Frage. So handelte auf einem anderen Gebiete Sir Robert Peel in der briti-

schen handelspolitischen Reform. Vielleicht wird dieß auch in der Socialreform der Gang der Dinge sein.

Ich bin am Schluß, meine Herren. Klar bin ich mir bewußt: eine Lösung der socialen Frage habe ich Ihnen nicht gezeigt. Eine Lösung im eigentlichen Sinne ist auch unmöglich. Stets wird Armuth und Elend, Dürftigkeit und Darben, Wohlstand und Reichthum, stets wird Vermögensverschiedenheit, die sich nicht auf wirkliches Verdienst oder persönliche Schuld zurückführen lassen, auf dieser Welt nebeneinander bestehen. An uns aber ist es, die daraus hervorgehenden Uebel und die bestehenden Ungleichheiten nach Möglichkeit zu mindern und dies ist immer in erheblichem Umfange möglich. Haben wir das gethan, dann haben wir unsere Pflicht und Schuldigkeit gethan, und das kann man von uns verlangen, nicht mehr, aber auch nicht weniger. —

Obiger Vortrag, dem die Versammlung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgte, wurde mehrfach von lebhaften Zeichen der Zustimmung und des Beifalls unterbrochen. Ebenso that sich am Schlusse die allseitige Zustimmung der Versammlung kund.

Der Präsident ersucht Diejenigen, welche sich zum Worte gemeldet haben, auf die Kanzel zu treten und bemerkt, daß bei der vorgerückten Zeit jedem Redner nur die Zeit von 5 Minuten verstattet werden könne, und daß er sich eventuell erlauben werde, an den Ablauf der Frist mit der Klingel zu erinnern. Er werde die gemeldeten Namen der Reihe nach verlesen, und bitte den jedesmal folgenden Redner sich in der Nähe der Kanzel und zum Worte bereit zu halten.

b. Debatte.

Pastor Diestelkamp aus Vörde. Er stehe der socialen Frage nahe, weil er aus einer Arbeiterfamilie stamme, aber auch als Geistlicher einer Gemeinde, die vorzugsweise aus Fabrikarbeitern besteht. Dort, wie in vielen Fabrikgegenden, sei die sociale Noth eine große, aber sie sei nicht nur damit zu bewältigen, daß man den Arbeitern Brod gebe, sondern auch das Wort Gottes müsse man ihnen darbieten.

Rittergutsbesitzer von Oertzen aus Sassen. Der Referent wie der Correferent haben auf die Nothwendigkeit hingewiesen, daß zwischen Arbeitgebern und Arbeitern ein persönliches Verhältniß, das Verhältniß von Mensch zu Mensch, wiederhergestellt werde. Dies sei der Cardinalpunkt für die Lösung der Arbeiterfrage. An vielen Orten sei es bereits durch die That erwiesen worden, daß die Kluft zwischen Arbeitgebern und Arbeitern durch die entgegenkommende Liebe der Arbeitgeber sich überbrücken läßt. Ein Vorbild dafür, das nicht nur für Industrielle, sondern für alle Arbeitgeber und Dienstherren von Bedeutung sei, habe ein hier anwesendes Mitglied dieser Versammlung, Fabrikant Metz aus Freiburg im Breisgau, in seiner ausgedehnten Fabrik gegeben. Außer manchen anderen nachahmenswerthen Einrichtungen für seine Arbeiter habe er auch die getroffen, daß an den langen Tafeln, an denen dieselben täglich ihre Mahlzeiten einnehmen,

stets ein Mitglied seiner Familie oder er selbst präsidirt und mit den Arbeitern aus demselben Topfe ißt. Von einem Strike sei unter ihnen noch nie die Rede gewesen; vielmehr herrsche in der Fabrik Zufriedenheit und ein gesitteter Ton, so daß von weit und breit sich Arbeiter hinzudrängen und selbst katholische Geistliche sich bemühen, dort Arbeiterinnen unterzubringen. Aller Orten lasse sich das freilich nicht durchführen und in der Aufhebung vorhandener socialer Schranken sei auch Vorsicht geboten. Aber auf den Geist der brüderlichen Liebe, in welcher Form er sich auch gestalte, komme es an, und in diesem Sinne sei jenes Vorbild von Allen zu beherzigen.

Pfarrer Grashof aus Süchteln weist auf die sociale Bedeutung der Schule hin. Es sei sehr fraglich, ob die Geistlichen die Schule wirllich noch soviel haben, als sie sich einbilden sie zu haben. Aber auch die Mittel uud Wege zur Wiedergewinnung der Schule seien noch nicht abgeklärt und abgewogen. Der Schulzeit folge die Jünglingszeit. Das Jünglingsvereinswesen am Rhein sei am Kranken; es müsse anders damit werden. Ebenso sei unsere Erbauungs- und Traktat-Literatur zu gutem Theil mangelhaft und krank, wie er, der Redner, es noch neuerdings während seiner Thätigkeit als Lazarethprediger auf's Empfindlichste erfahren. Zwei Dritttheile unserer Traktate könnten wir ohne Verlust entbehren, und um das, was als brauchbar und gut sich erweist, zu vermehren, müßten die besten Kräfte in Anspruch genommen werden.

Herr Bröckelmann aus Heidelberg betont die sociale Bedeutung des Sonntags und der christlichen Sonntagsschule. Der Sonntag müsse unserm Volk wiedergegeben werden. Die Sonntagsschule trage das Evangelium in die Familien hinein. Die mitarbeitenden Kräfte, deren sie bedarf, seien in allen Gemeinden zu finden. In rechter Weise gepflegt, werde sie die wahre Union befördern; denn Lutheraner, Reformirte, Unirte betheiligen sich an ihr mit gleichem Segen.

Professor Schlottmann aus Halle. Das von dem Referenten entworfene Bild hat uns vor eine gewaltige Verschwörung gestellt, welche durch die Welt und unser Volk geht. Sie richtet sich zunächst gegen die Kirche und ihre Diener. Da gelte das: „Viel Feind, viel Ehr!" Die Kirche hat sich zu freuen, daß die Feindesangriffe wider die Gesellschaft in erster Linie gegen sie gerichtet werden. Unter den idealen Mächten, die mit der Kirche im Zusammenhang stehen, ist vor Allem die Wissenschaft zu nennen. Viele der Gegner setzen die Wissenschaft dem Glauben entgegen, aber viel allgemeiner ist der Ruf: Nieder mit aller idealen Wissenschaft! Dagegen sind ein Hauptbollwerk die deutschen Universitäten, die in reichem Maße Träger christlichen Geistes sind. — Der Redner kommt hierauf auf eine vielfach gemißbilligte Aeußerung in dem Vortrage Dr. Wangemanns am 2. Versammlungstage: alles Gläubige in Deutschland sei lutherisch. Dieses Wort sei mißverstanden. Er wisse es aus dem Munde dessen, der jenes Wort gesprochen, daß mit ihm nur habe gesagt sein sollen: alles gläubige Christenthum in Deutschland habe etwas von lutherischem Geiste, nemlich von dem christlichen,

deutsch-nationalen Geist, der in Luther gelebt. Von diesem Geist müssen wir Alle, welcher kirchlichen Richtung wir auch angehören, uns mehr wünschen. Mehr Muth müssen wir haben, mehr Offenheit und Freimüthigkeit, aber auch mehr Hoffnung auf Versöhnung unter einander und auf Ueberwindung unserer Gegner.

Der Antrag auf Schluß ist eingebracht. Der Vorsitzende verliest die Reihe der eingetragenen Redner und die Versammlung beschließt, sie alle zu hören. Doch soll die Zeit von 5 Minuten strenger innegehalten werden.

Pastor Prochnow aus Berlin verweist mit Nachdruck auf die Nothwendigkeit der Kleinkinder- und der Sonntagsschulen, weil die Zukunft habe, wer die Jugend hat. Er erinnert an die Bedeutung, welche die Sonntagsschulen für England und die socialen Zustände Englands gewonnen haben, und an ihre fortschreitende Entwickelung in Berlin.

Fabrikant Zeltner aus Nürnberg. Alles Gehörte ist vergeblich, wenn es nicht Frucht bringt. Eine Frucht für uns Alle muß die sein, daß ein Jeder von uns seinen Untergebenen Menschenfreundlichkeit und Liebe entgegenbringt. Geschieht das nicht, so wird auch diese Versammlung vergeblich sein. Der Redner führt das vom Referenten Gesagte durch Thatsachen aus seiner unmittelbaren Erfahrung weiter aus. Als ich, so etwa sagte er, im Jahre 1842 sah, daß meine Fabrik zu rentiren anfing, da fragte ich mich, ob ich nicht von meinem Gewinn meinen Arbeitern abgeben müsse, und ob nicht hierbei das Gleichniß des Heilandes von den Arbeitern im Weinberge seine Anwendung finden könne. Alle bekamen kleine Zulagen, und zwar jeder die gleiche, 30 Kreuzer. Sie waren damit unzufrieden, statt dankbar zu sein. Da sagte ich ihnen: kann ich nicht mit dem Meinen thun was ich will? Siehst du darum so scheel, daß ich so gütig bin? Entweder ihr vertragt euch, oder ihr bekommt nichts. Da haben sie sich vertragen. In späteren Jahren wollte ich ihnen für ihre Wittwen und Waisen sorgen helfen und bot ihnen die Gründung einer Wittwenkasse an, zu der jeder die Hälfte jener 30 Kreuzer beisteuern sollte und zu der ich das Meine that. Die Verheiratheten gingen darauf ein, die Unverheiratheten nicht. Sie meinten, sie kämen dann zu kurz. Da sagte ich ihnen: entweder ihr geht darauf ein, oder ich nehme die ganze Zulage zurück. Da haben sie sich abermals vertragen. Solche Erfahrungen haben eine Tragweite. Die Arbeiter müssen gebildet werden, um ihre wahren Interessen zu verstehen; aber hier hilft nicht Verstandesbildung allein, sondern christliche Gesinnung muß gepflanzt und gepflegt werden. Jetzt besitzen meine Arbeiter aus den Erträgen der Fabrik bereits ein Vermögen von 46,000 Gulden. Ich habe das Geld in Händen und verwalte und verzinse es. Freilich nicht jeder Fabrikant kann das durchsetzen, denn nicht jede Fabrik ist rentabel. Wer es aber kann, der soll es thun, und namentlich sollte jede industrielle Association sofort daran gehn, für ihre Arbeiter einen Vermögensstock zu sammeln. Der Socialdemokrat freilich fordert nur und fragt nichts nach dem Risiko des Arbeit-

gebers; er kennt kein Risiko, weil er nichts zu verlieren hat. Aber der größte Theil der Socialdemokraten sind Verführte, die aufgeklärt und für das Gute gewonnen werden müssen.

Kammerherr von Bissing aus Beerberg bei Marklissa.

Seit einer längeren Reihe von Jahren bin ich bestimmt worden, mich der christlichen Kleinkinderschule ausschließlich zu widmen. Seitdem habe ich täglich in ihr und mit ihr gelebt, habe einen reichen Schatz von praktischen Erfahrungen gesammelt, habe ihre einheimische und ausländische Literatur durchforscht und bin so von Jahr zu Jahr mehr zu der festen Ueberzeugung gekommen, daß die christliche Kleinkinderschule als grundlegende Hülfsanstalt der Kirche, der Schule und der Familie und als Pflanzstätte des Glaubens, indem sie ein ausdrückliches Gebot unseres Herrn und Heilandes erfüllt, der Ausgangspunkt der meisten inneren Missionsthätigkeiten sein sollte und daß sie ein entschiedenes Anrecht an das Herz und die Thatkraft eines jeden erweckten Christen zu erheben berechtigt ist. Vorgestern hat uns ein erleuchteter Redner zugerufen: „Die Welt wird von der Kinderstube aus regiert!" Diese große Wahrheit gilt auch von der Kleinkinderschule, denn diese ist eine „öffentliche Kinderstube". Oeffnen Sie ihr daher alle Ihre Herzen, wirken Sie mit Wort und That, mit voller Hingabe für ihre nothwendige allgemeine Verbreitung und Vervollkommnung, ziehen Sie dieselbe aus ihrem meist noch mangelhaften Zustande und nehmen Sie diese meine inständige Bitte als Vermächtniß eines Greises, der den großen Werth dieser hochwichtigen Anstalt und den auf ihr ruhenden besonderen Gottessegen aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat und der dem Grabe sich nahe fühlend, seine ganze Liebe zu dieser großen und heiligen Sache Ihnen Allen vermachen möchte! —

Gleichzeitig habe ich mit großer Freude mitzutheilen, daß gestern hier eine Spezial-Conferenz stattgefunden hat, in welcher folgende Resolutionen gefaßt worden sind:

1. daß die allgemeine Verbreitung und Weiterentwickelung der christlichen Kleinkinderschule ein dringendes Bedürfniß sei, und
2. daß zu diesem Behufe die Bildung eines Central-Comités für ganz Deutschland, welches die Anregung alles Dessen, was zur Erreichung dieses Zweckes dienlich sein kann, namentlich die Gründung neuer Mutterhäuser zu Ausbildung von Kleinkinderlehrerinnen sich zur Aufgabe stellt, ebenfalls dringend nothwendig sei. —

Es ist demzufolge zur Ausführung dieser Resolutionen ein Comité gewählt worden, welches aus den Herren: Propst Köllner, Pastor Bögehold und Seminar-Direktor Schneider in Berlin besteht. —

Architekt Scharrat aus Bielefeld versucht, die sociale Frage mit dem Eindringen der Spanier und ihrer sittlichen Haltung in Amerika in Verbindung zu bringen, und hebt als eigentlichen Grund der gegenwärtigen socialen Schwierigkeiten die Thatsache hervor, daß die Lehrlinge, Gesellen und Commis aus der

Hausgenossenschaft ihrer Meister und Lehrherren verdrängt und in Schlafstellen und Wirthshäuser verwiesen sind. Ihnen müsse die christliche Familie wiedergegeben werden. Dawider sträuben sich Meister und Lehrherren, denn die Concurrenz nöthige sie zu billiger Production. Sie liefern schlechte Waaren und treiben ihre Arbeiter zu schlechter Arbeit. So werde Menschen- und Arbeitskraft vergeudet. Der Staat müsse mit gutem Beispiele vorangehen und vor Allem dem verderblichen Submissionswesen, das er durch sein Beispiel fördert, und das schlechte Arbeit und schlechte Arbeiter producirt, ein Ende machen.

Fabrikant Metz aus Freiberg widerspricht den Behauptungen des Vorredners über die geschichtlichen Anfänge der gegenwärtigen socialen Verwickelungen und seinen wider die Fabrikanten insgemein gerichteten Vorwürfen. Er spricht dem Referenten wie dem Correferenten für ihre Darlegungen seinen Dank aus und stimmt namentlich dem Ersteren darin bei, daß es keine Lösung der socialen Frage gebe, außer durch Buße und Liebe. Jesus, der diese Liebe uns gebracht, ist kein Demokrat noch Demagog gewesen, wie die Demokraten und Demagogen behaupten, sondern war und ist der ewige König. Wie er Alle geliebt, so hat er seine Liebe insbesondere den Armen zugewandt. So müssen auch wir thun', wenn wir seine Jünger sein wollen. Es ist — so fährt der Redner fort — hier von mir gesagt worden, ich äße mit meinen Arbeitern aus einer Schüssel. Bei mir zu Hause gilt, daß, wenn ich bei guter Laune sein soll, die Suppe meiner Arbeiter besser sein muß als die meine. Hier in Berlin habe ich mich in den Volksküchen umgesehen, und habe da mit den Arbeitern gegessen und die Kost hat mir sehr gut geschmeckt. Ich habe mit den Arbeitern geredet und gefunden, daß sie sehr wohl mit sich reden lassen, und habe mich ihnen vertraut gefühlt. Nehmen Sie noch ein Wort mit, welches ein Scherflein zur Lösung der Arbeiterfrage beitragen soll; es ist das Wort des Apostels: „Haltet euch herunter zu den Niedrigen!"

Staatsminister Dr. v. Bethmann-Hollweg übernimmt wieder den Vorsitz. Er zeigt an, daß die Rednerliste erschöpft und die Discussion hiemit geschlossen ist. Der Referent wie der Correferent haben auf das Wort, das ihnen zum Schluß zukommt, verzichtet. Der Präsident fährt fort: Ich habe der Versammlung im Namen des Präsidiums folgenden Antrag zur Beschlußnahme vorzulegen:

> Die Versammlung spricht dem Herrn Referenten und dem Herrn Correferenten für ihre anregenden Vorträge ihren herzlichen Dank aus, erklärt sich im Wesentlichen mit den von ihnen gemachten Vorschlägen einverstanden und gelobt, jeder an seinem Theil und jeder in seinem Berufe an den socialen Aufgaben der Gegenwart mitzuarbeiten.

Die Versammlung nimmt diesen Antrag einstimmig an.

Präsident: Gott gebe seinen Segen zu diesem Gelübde!

Es haben noch ferner um das Wort gebeten die Herren reformirten Geistlichen Vietor und Criegée aus Emden, um Grüße der reformirten Brüder Ostfrieslands zu überbringen, desgleichen Herr Dr. Sieveking aus Hamburg zur Ausrichtung eines ihm gegebenen Auftrages. —

Bei der weit vorgerückten Zeit wünscht die Versammlung, daß nur Einem der beiden Ersteren das Wort gegeben werde. Das Wort erhält:

Prediger Vietor aus Emden. Derselbe bringt der Versammlung einen Gruß von dem Coetus der reformirten Geistlichen Ostfrieslands und vom Kirchenrath der deutsch-reformirten Gemeinde in Emden. Anknüpfend an ein am Tage zuvor von Dr. Wangemann ausgesprochenes Wort, sagt er: Es ist uns gestern gesagt worden, daß alles Glaubensleben in den evangelischen Landen Deutschlands lutherisches Gepräge trage. Als wir das hörten, trat an uns die Versuchung heran, aufzustehen und dem Redner im Namen der Reformirten Deutschlands zu widersprechen. Auch unsere Kirche steht auf Gottes Wort, und hat doch kein lutherisches Gepräge. Was ein anderer Redner zur Deutung jenes Ausspruches Luthers Geist genannt hat, das ist uns nicht bekannt. Wir kennen nur den Geist Gottes.

Dr. H. Sieveking aus Hamburg. Ich habe der Versammlung eine Einladung zu bringen, und zwar im Auftrage des amerikanischen Zweiges der evangelischen Alliance. Derselbe beabsichtigte schon im Jahre 1870 eine allgemeine Versammlung evangelischer Christen aus allen Theilen der Erde in New-York herbeizuführen. Diese Absicht scheiterte an dem deutsch-französischen Kriege von 1870 und 71. Eine der Aufgaben dieser Versammlung sollte die Entsendung von Abgeordneten nach Europa sein, um bei dem Kaiser von Rußland Fürsprache zu thun für die evangelischen Deutschen in den russischen Ostseeprovinzen, damit die Strafen, welche in Rußland auf den Uebertritt oder vielmehr auf den Rücktritt aus der griechischen in die evangelische Kirche gesetzt sind, und der Gewissenszwang aufgehoben werde. Obgleich die in Aussicht genommene Versammlung nicht stattfinden konnte, ist diese Absicht dennoch ausgeführt. Es ist bei dem Anlaß eine Versammlung von Abgeordneten aller Zweige der evangelischen Alliance abgehalten und von ihr die Erneuerung der Einladung zu einer großen Versammlung in New-York beschlossen worden; jedoch nicht für dieses Jahr, weil die durch den Krieg hervorgerufene Erbitterung noch zu groß ist, als daß auf die Beschickung der Versammlung zugleich von Deutschland und von Frankreich gerechnet werden könnte. Auch nicht für das nächste Jahr, weil die bevorstehende Wahl des Präsidenten der Vereinigten Staaten Nordamerikas dann alle Gemüther ausschließlich in Anspruch nehmen wird. Für das Jahr 1873 aber hoffen die amerikanischen Glieder der evangelischen Alliance eine Versammlung herbeiführen zu können. Schon jetzt bin ich beauftragt, Sie zu derselben einzuladen. Um diese Einladung möglichst annehmbar zu machen, ist man durch die Hamburg-Amerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft in den Stand gesetzt, für die Ueberfahrt wesentliche Erleichterungen zu bieten. Das für die Vorbereitungen bereits gesammelte Capital ist auf Zinsen gegeben worden. Man wird die Gäste gastfreundlich willkommen heißen und ihnen Gelegenheit geben, über New-York hinaus Land und Leute kennen zu lernen, sie unter Andern auch nach dem Niagara führen. Alle sind also eingeladen, jedoch unter der Voraussetzung, daß auch die evangelischen Brüder aus Frankreich an der

Versammlung sich betheiligen (Zustimmung). Daß dies geschehen wird, steht zu hoffen, und um so mehr, da in diesen Tagen von hier aus die Bruderhand nach Frankreich hinübergereicht ist.

Präsident: Ich habe noch einige Mittheilungen zu machen. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß für diejenigen, welche zu dem Referate und den Anträgen des Herrn Dr. Brückner ihre Zustimmung erklären wollen, die Unterzeichnungsbogen in der Sakristei ausliegen.*)

Ferner ist mitzutheilen, daß die Verhandlungen dieser drei Tage, mit Einschluß der Referate, vom Sekretariat redigirt, demnächst in der hiesigen Verlagshandlung von Wiegandt u. Grieben erscheinen werden. Bei einem Umfange von 10 Bogen würde der Preis des Heftes ca. 20 Sgr. betragen. An den Kirchthüren liegen Subscriptionslisten aus.

Zwei Geschenke sind der Versammlung überreicht worden. Der Verfasser der Schrift: „Die Friedensaufgabe der evangelischen Kirche im einigen Deutschland“ (Tübingen 1871) hat dieselbe durch Geh. Justizrath und Professor Dr. Herrmann aus Heidelberg dem Präsidium zugehen lassen. Außerdem hat der Prediger Räthgen in Neu-Ruppin, welcher der „freien lutherischen Immanuel-Synode“ angehört, drei Exemplare seiner Schrift: „Etwas vom Stande der christlichen Freiheit im deutschen Reich“ der Versammlung überreicht. — Dieselben liegen auf dem Tische des Präsidiums zur Einsicht aus.

Das Wichtigste, worüber ich zu berichten habe, sind die Resultate und Anträge, welche sich aus den Berathungen der gestern von Ihnen gewählten Commission ergeben haben. Es handelte sich um die Frage, ob und eventuell wann die gegenwärtige Versammlung wiederholt werden solle. Die Commission hat diese Frage gestern aufs eingehendste in einer vierstündigen Berathung erörtert und sich schließlich mit Einstimmigkeit zu dem Antrage vereinigt: Hohe Versammlung wolle die Wiederholung dieser Versammlung im nächsten Jahre beschließen. Sie wolle ferner die Commission beauftragen, über Zeit und Ort der nächsten Versammlung nähere Bestimmung zu treffen. Als Ort derselben ist Dresden vorläufig in Aussicht genommen worden, aber selbstverständlich konnte kein Beschluß darüber gefaßt werden, weil wir im Falle Ihrer Zustimmung erst würden zu erkunden haben, ob, wie freilich zu hoffen, unsere Versammlung dort willkommen sein würde. — Ferner bitten wir, die Commission eventuell mit der Vorbereitung der nächsten Tagesordnung zu beauftragen und sie zu ermächtigen, daß sie den reichen Stoff, welcher von der gegenwärtigen Versammlung nicht erledigt ist, und auch die gestern von Herrn Dr. Brückner gemachten Vorschläge, für jene Tagesordnung verwerthe. — Auch bittet die Commission Sie um das Recht, sich durch Cooptation erweitern zu dürfen, und

*) Vgl. die Beilage.

um den Auftrag, mit dem engeren Ausschuß des deutschen evangelischen Kirchentages und mit dem Central-Ausschuß für innere Mission in Verbindung zu treten, damit dieselben den von ihnen geleiteten Kirchentag resp. Congreß für innere Mission zu Gunsten unserer Versammlung auch für das Jahr 1872 aussetzen. — Ich ersuche die hohe Versammlung, sich über diese Anträge zu erklären.

Sämmtliche Anträge werden mit Einstimmigkeit angenommen.

Präsident: Ich komme zum Schluß. Es ist noch der Wunsch an das Präsidium gerichtet worden, die Zustimmung der Versammlung zu erbitten, daß dasselbe Sr. Majestät dem deutschen Kaiser für die huldvolle Aufnahme der Versammlung in seine Residenz und in diese Kirche, sowie für seine Anwesenheit bei den Verhandlungen des ersten Tages, den unterthänigsten Dank darbringe.

Die Versammlung stimmt dem lebhaft zu.

Präsident: Noch heute werde ich bei Sr. Majestät dem Kaiser eine Audienz für das Präsidium nachsuchen, und dieselbe, wie ich nicht zweifle, für morgen erhalten.

Eine Reihe von Petitionen und Anträgen konnte der Kürze der Zeit wegen nicht zur Verhandlung kommen und bleibt der nächsten Versammlung vorbehalten. — Es wird im Sinne der Versammlung geschehn, wenn ich den Dank ausspreche, welcher dem Local-Comité für seine vielfachen Mühwaltungen gebührt; ebenso dem Sekretariat, das die Verhandlungen aufgenommen hat und veröffentlichen wird.

Aus der Versammlung erheben sich Stimmen: „Dank dem Präsidium!"

Präsident: Ich danke für die gütige Nachsicht, die uns von der Versammlung zu Theil geworden, und den Herren Vicepräsidenten für ihre thatkräftige Unterstützung.

Mit einem Gebete, welches Herr Oberhofprediger von Gerock aus Stuttgart spricht, und dem Gesange: „Unsern Ausgang segne Gott", wird die Versammlung um $3^1/_2$ Uhr geschlossen.

Beilage.

Ueber die von dem Referenten des zweiten Versammlungstags, Herrn Generalsuperintendenten Propst Dr. Brückner gemachten Vorschläge ist es in der Versammlung vom 11. October nicht zur Abstimmung gekommen. In Folge dessen wurde auf Veranlassung vieler Theilnehmer und unter Genehmigung des Präsidiums am folgenden Morgen nachstehende schriftliche Erklärung in Umlauf gesetzt:

> Die Unterzeichneten erklären von ganzem Herzen ihre wesentliche Zustimmung zu dem von dem Herrn Generalsuperintendenten Dr. Brückner über „die Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen im deutschen Reich" gehaltenen Referate, sowie insbesondere zu den beiden auf Abendmahlsgemeinschaft und die ins Auge zu fassende Bildung einer sogenannten Convocation gerichteten praktischen Vorschlägen desselben, und sind bereit auf die Erreichung dieser Ziele nach ihren Kräften und in ihren Kreisen hinzuwirken.

Die Namen der 561 Männer aus allen Theilen des evangelischen Deutschlands, welche diese Erklärung unterzeichnet und ihr beigestimmt haben, sind in einem Separat-Abdrucke des in Rede stehenden Referates, welcher gleichzeitig in die Oeffentlichkeit tritt (Berlin, bei Wiegandt & Grieben), durch die Veranstalter dieses Zustimmungsactes veröffentlicht. Es muß hierbei bemerkt werden, daß die Versammlung am 12. October, an dem die obige Erklärung circulirte, bei weitem nicht mehr vollzählig war, sowie daß die Unterzeichnungslisten auch unter den noch Anwesenden keineswegs durchgängig circuliren konnten. —
